museum heute 30

Fakten, Tendenzen, Hilfen

Fakten – Tendenzen – Hilfen
Herausgeber:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
Alter Hof 2
80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
E-Mail landesstelle@blfd.bayern.de
Internet www.museen-in-bayern.de

Redaktion:
Dr. Wolfgang Stäbler

Grafisches Konzept:
Gerwin Schmidt - Büro für visuelle Gestaltung, München

Satz:
Eva-Maria Fleckenstein

Druck:
Lipp GmbH, Graphische Betriebe,
81477 München

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Titelfoto:
Der Alte Hof in München (Foto: Niklaus Leuenberger, Hochstadt)

München, im Juni 2006

ISSN 0944-8497

Inhalt

Editorial

York Langenstein . . . . . Seite 3

Landesstelle 1976–2006

Museumsfürsorge in Bayern. Der Freistaat als Partner der regionalen Museen (York Langenstein) . . . . . Seite 4

Interview mit Dr. Isolde Rieger. Leiterin der Abteilung Nichtstaatliche Museen 1976–1989 (Kilian Kreilinger) . . . . . Seite 6

30 Jahre für die bayerischen Freilichtmuseen. Erinnerungen eines Referenten (Kilian Kreilinger) . . . . . Seite 12

Konzeptarbeit im Wandel. Beobachtungen aus drei Dezennien (Albrecht A. Gribl) . . . . . Seite 32

Hinwendung zum Besucher. Gedanken zu 30 Jahren Museumsarbeit in Bayern im Spiegel der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen (Hannelore Kunz-Ott) . . . . . Seite 41

Museen, Menschen und eine Meuterei. Vom Museumskurs zum Bayerischen Museumstag (Wolfgang Stäbler) . . . . . Seite 48

Fortsetzung folgt. Das bayerische Museumshandbuch in Druck und Internet (Christine Schmid-Egger) . . . . . Seite 59

Zum Jubiläum ein neues Kleid. Der erweiterte Internet-Auftritt der Landesstelle (Christine Schmid-Egger) . . Seite 62

Das jüngste Kind der Landesstelle. Der Infopoint Museen & Schlösser in Bayern (Sabine Garau und Richard Quaas) . . . . . Seite 64

Partner der Praxis. Das Richard-Wagner-Museum Bayreuth und die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen (Sven Friedrich) . . . . . Seite 67

Ein Museum entsteht. Ein Blick zurück – gar nicht im Zorn (Renate Kubli) . . . . . Seite 69

33 Jahre Egerland-Museum — 30 Jahre Landesstelle. Stationen einer Zusammenarbeit (Volker Dittmar) . . . . . Seite 71

Zweimal 30 Jahre. Das Freilichtmuseum an der Glentleiten und die Landesstelle (Helmut Keim) . . . . . Seite 75

Das Stiftlandmuseum Waldsassen. Seine Geschichte und Entwicklung (Adolf Gläßel und Robert Treml) . . . . . Seite 80

Eine dreißigjährige Liaison. Das Glasmuseum Frauenau und die Landesstelle (Karin Rühl) . . . . . Seite 83

Neues Leben auf der Veste. Die Neukonzeption des Oberhausmuseums Passau (Max Brunner) . . . . . Seite 85

Spezialmuseum statt „Boandlkramer-Sammlung“. Das Deutsche Medizinhistorische Museum Ingolstadt (Christa Habrich) . . . . . Seite 88

Editorial

30 Jahre Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen: Der Themenschwerpunkt des vorliegenden Hefts gilt der Entwicklung der staatlichen Museumsbetreuung in Bayern seit der Errichtung der „Abteilung für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern" beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Jahre 1976.

Drei Jahrzehnte sind ein Zeitpunkt, der zur Rückschau einlädt. Allerdings handelt es sich auch nicht um einen jener runden Geburtstage, die man als ein Jubiläum feiert: Deshalb haben wir auf die Vorlage einer Festschrift verzichtet und die bescheidenere, wie wir meinen dem Anlass angemessenere Form der Gestaltung eines Themenhefts unserer Zeitschrift „Museum heute" gewählt.

Wir wollen den Blick vor allem auf jene Aspekte der Museumsarbeit richten, die in den vergangenen 30 Jahren die Museumslandschaft gewandelt und neue Entwicklungen angestoßen haben. Aber auch die Geschichte der Museumsbetreuung in Bayern als einem der Aushängeschilder unseres Kulturstaats soll in den Beiträgen zum vorliegenden Heft nicht zu kurz kommen.

In den letzten 30 Jahren hat Bayern einen langsam abklingenden Museumsboom erlebt. In der vor kurzem von Staatsminister Dr. Goppel der Öffentlichkeit übergebenen neuen Ausgabe des Bayerischen Museumshandbuchs sind rund 1.250 Museen verzeichnet: Bayern ist also das museumsreichste Land der Bundesrepublik und steht zugleich mit etwa 20 Millionen Museumsbesuchen an der Spitze der deutschen Museumsstatistik.

Welche Rolle spielt die Landesstelle in dieser Entwicklung? Die staatlichen Beratungs-, Betreuungs- und Förderleistungen waren immer auf Qualität und nicht auf Quantität ausgerichtet. Es galt und gilt, die Strukturen der Museumslandschaft zu stärken, regionaltypische Besonderheiten herauszuarbeiten, aber etwa auch neue Akzente zu setzen. So präsentiert sich die bayerische Museumslandschaft in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Vielfalt und Schwerpunktsetzung: Jedenfalls war das eines der wesentlichen Ziele der Arbeit der Landesstelle in den vergangenen drei Jahrzehnten.

In dieser Zeit hat sich die Landesstelle vom Ein-Mann-Referat zu einer leistungsfähigen Dienstleistungsbehörde des Freistaats entwickelt, die mit ihren Spezialisten das Spektrum der Museumsaufgaben abdeckt. Wichtig ist der unabhängige objektive Rat, der darauf abzielt, die Basis für eine solide langfristige Trägerschaft abzusichern sowie ein klares Museumsprofil – und damit ein unverwechselbares und sinnvolles Angebot an die Besucher – zu entwickeln.

„Besucherorientierung" gehört zu den Schlagworten der Museumspolitik der letzten Jahre. Selbstverständlich sind die Museen vor allem für die Besucher da, und die Zeiten, in den sich Museen als Weihestätte der Kunst und Elfenbeinturm der Wissenschaft verstanden, sind endgültig vorbei. Die Hinwendung zu den Besuchern ist auch von der Landesstelle nach Kräften unterstützt worden: Wir wünschen uns aktive Museen, die nicht auf ihre Besucher warten, sondern auf die Menschen zugehen mit Ausstellungen und museumspädagogischen Aktivitäten, nicht aber mit sinnentleertem Aktionismus.

Eine ganzheitliche Wahrnehmung der Museumsaufgaben muss natürlich auch die Sammlung und Sammlungspflege im Auge haben: Die Sammlung ist ja das eigentliche Kapital eines Museums, macht es unverwechselbar und unterscheidet es auch von anderen kulturellen Einrichtungen. Museen haben einen treuhänderischen Auftrag: Es gilt, das überkommene kulturelle Erbe zu sichern und es an nächste Generationen weiterzugeben. So ist es auch eines der Ziele der Arbeit der Landesstelle, ein von Verantwortung getragenes Gleichgewicht zwischen den öffentlichkeitsorientierten Aktivitäten der Museen und der Arbeit hinter den Kulissen zu fördern: Ein Schwerpunkt war deshalb in den letzten Jahren die Beratung und Unterstützung beim Ausbau von Depots, die zeitgemäßen konservatorischen Standards entsprechen.

Schließlich richtet sich die Arbeit der Landesstelle auch auf die fachliche Fortbildung der in den nichtstaatlichen Museen Bayerns tätigen Kolleginnen und Kollegen. Bayerische Museumstage, workshops in allen Regionen des Freistaats und gehören ebenso wie die Zeitschrift „Museum heute" und das auch über das Internet zugängliche Bayerische Museumshandbuch zu den Leistungen, die das Bild des Museumslandes Bayern prägen. Das ist ein Standard, denn man nicht als Selbstverständlichkeit empfinden sollte, auch wenn er heute weitgehend dazu geworden ist.

Doch hat die staatliche Fürsorge für die nichtstaatlichen Museen in Bayern eine bis in das 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition, also weit über die 30 Jahre des Bestehens der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen – bzw. der Museumsabteilung beim Landesamt für Denkmalpflege, aus der sie hervorgegangen ist – hinaus. Heute wie damals begreift der Freistaat die Fürsorge für die landesweite Museumslandschaft als eine wichtige kulturpolitische Aufgabe. Neben den kulturellen Einrichtungen und Projekten in den Zentren – kurz der „Leuchtturmkultur" – gilt das Augenmerk der staatlichen Museumsfürsorge auch der ausgewogenen Entwicklung des kulturellen Leben in den Regionen: Darauf gründen sich die Betreuungsleistungen der Landesstelle sowie die staatliche Förderung von Projekten nichtstaatlicher Museen.

Wir möchten uns mit dem vorliegenden Heft auch für die gute partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Kommunen und anderen nichtstaatlichen Museumsträgern sowie bei unseren Kolleginnen und Kollegen in den bayerischen Museen bedanken. In unsere Beratungsleistungen fließen ja insbesondere auch die in der Museumspraxis bei gemeinsamer Projektarbeit gewonnenen Erfahrungen ein. Dankbare Anerkennung verdient auch die Tatsache, dass die Träger selbst in finanziell schwierigen Zeiten hinter ihren Häusern stehen und diese – erfreulicherweise durch ehrenamtliches Engagement wirksam unterstützt – aktiv zu lebendigen kulturellen Zentren weiterentwickeln.

So sehen wir uns gemeinsam mit Ihnen auf einem guten Wege und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit im Dienste einer lebendigen und in vielfältiger Weise anregenden bayerischen Museumslandschaft.

Seite 2: Dr. York Langenstein mit Mitarbeitern der Landesstelle im „Affenturm" des Alten Hofes.

Museumsfürsorge in Bayern

Der Freistaat als Partner der regionalen Museen

York Langenstein

Das Wort „Fürsorge" mag heute vielleicht etwas altmodisch klingen. Trotzdem verwenden wir es gerne zur Kennzeichnung der staatlichen Leistungen für die Pflege und Entwicklung der bayerischen Museumslandschaft.

Bereits in der von Prinzregent Luitpold erlassenen „Königlich Allerhöchsten Verordnung, das Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns betreffend" vom 9. September 1908 wird die „Fürsorge für öffentliche Museen und Sammlungen, die nicht unter staatlicher Verwaltung stehen", als staatliche Aufgabe statuiert und damit auf eine bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichende Tradition Bezug genommen. Auch nahezu ein Jahrhundert nach der Errichtung des Generalkonservatoriums als Vorläuferinstitution des Landesamts für Denkmalpflege zählt die Betreuung und Förderung der nichtstaatlichen Museen in Bayern zu den herausragenden Leistungen staatlicher Kulturpflege: Die Fürsorge für die landesweite Museumslandschaft ist Ausdruck des Selbstverständnisses des Freistaats als Kulturstaat. Dabei ist festzuhalten, dass die Denkmalpflege und die regionale Museumsbetreuung in Bayern als inhaltlich und organisatorisch miteinander verbundene landesweite Fürsorge für die Erhaltung, Pflege und Vermittlung des immobilen wie des mobilen Kulturerbes immer als zusammengehörige Aufgaben verstanden worden sind.

Die Entwicklung der Museumsbetreuung in Bayern soll hier nicht im Spiegel der Organisationsgeschichte nachgezeichnet werden: Der Aufstieg zu einer leistungsfähigen Fachbehörde mit wissenschaftlichen Referentinnen und Referenten und technischen Referaten in den Bereichen Innenarchitektur, Konservierung, Restaurierung und Klima wurde schon anlässlich früherer Jubiläen dargestellt, so vor allem von Isolde Rieger, die 1976 zur ersten Leiterin der Abteilung Nichtstaatliche Museen berufen worden war. In der nachfolgenden knappen Darstellung geht es vielmehr um den Rückblick auf die letzten drei Jahrzehnte seit der Gründung der „Abteilung Nichtstaatliche Museen im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege" im Jahre 1976, aus der die „Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen" im Jahre 1989 als fachlich selbständige, dem Landesamt für Denkmalpflege angegliederte Fachbehörde für die Betreuung der regionalen Museen hervorging. Hierbei sollen vor allem einige der Rahmenbedingungen angesprochen werden, die den Aufbau der Landesstelle maßgeblich mitbestimmt haben. Hierzu gehört auch die die politische und kulturpolitische Entwicklung der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Der Wiederaufbau nach dem Kriege und die beiden Jahrzehnte des Wirtschaftswunders mündeten bekanntlich in eine gesellschaftliche Krise, in der der Fortschrittsglaube als Maß aller Dinge zunehmend in Frage gestellt wurde. Vorbote einer kontroversen Wertediskussion war Alexander Mitscherlichs programmatische Schrift über die „Unwirtlichkeit unserer Städte", in der die Zerstörung der Städte sowohl als kulturell geprägter Raum wie auch in ihrer sozialen Funktion thematisiert wurde. Die bewegten 10 Jahre vom Erscheinen von Mitscherlichs Streitschrift bis zum Denkmalschutzjahr 1975 sind eine Dekade des Wertewandels, in der auch die gesellschaftliche Bedeutung der Erhaltung und Pflege des kulturellen Erbes und der historisch gewachsenen gebauten Umwelt als eine auf die dramatischen Verluste reagierende gesellschaftliche Verpflichtung erkannt wurden.

In die Entwicklung dieser Jahre fällt auch der Erlass des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes, das am 25. Juni 1973 in Kraft trat und den schon in der Verordnung von 1908 formulierten Auftrag der Fürsorge der für die nichtstaatlichen Museen fortschrieb. Die Erweiterung der Aufgaben der Denkmalpflege und insbesondere die Erstellung der Denkmalliste waren Ausgangspunkt für den Aufbau einer leistungsfähigen Fachbehörde mit einem den differenzierten Aufgaben entsprechenden Mitarbeiterstab.

Hiervon profitierte auch das Ein-Mann-Referat für Heimatpflege und Museen, das 1976 zu einer eigenständigen Abteilung unter Leitung von Isolde Rieger ausgebaut wurde. Im Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege für 1976 stellte Isolde Rieger „Wirkungsbereich und Wirkungsmöglichkeiten" der „Abteilung Nichtstaatliche Museen im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege" dar, wobei die aufgeführten fachlichen Aufgaben von der zunächst noch sehr schwachen Truppe mit einer Chefin, einer Sekretärin und vier Mitarbeitern angesichts der damals schon bestehenden, mehr als 400 Museen nicht umfassend wahrgenommen werden konnten: Stichworte sind „Inventarisation", „Konservierung und Restaurierung von Museumsgut", „Beratung beim Museumsaufbau bzw. -ausbau", „Öffentlichkeitsarbeit", „Anlage von Bauhöfen im Bereich der Freilichtmuseen", Lehre und Pflege alter Handwerkstraditionen in Verbindung mit den Bauhöfen", „Sonder- und Wanderausstellungen", „Archäologische Museen im Freiland sowie natur- und kulturkundliche Lehr und Wanderpfade", „Aus- und Fortbildung der Leiter nichtstaatlicher Museen".

Programmatischer Anspruch und Lebenswirklichkeit klafften zunächst weit auseinander, und erst im Laufe der weiteren Entwicklung der Landesstelle war es Isolde Rieger möglich, ein der Aufgabenstellung entsprechendes Personalkonzept zu realisieren. Bei Ihrer Pensionierung im Jahre 1989 hatte die Abteilung nichtstaatliche Museen einen Personalstand von 17 Stellen erreicht, darunter Kunsthistoriker und Volkskundler als Museumsreferenten, verstärkt durch technisches Personal für die Aufgabenbereiche Innenarchitektur, Konservierung und Restaurierung, und schließlich Fachreferenten für die Bereiche Inventarisation und Dokumentation sowie für die Betreuung der Archäologischen Museen.

In der Zeit des Beginns, in der die Abteilung Nichtstaatliche Museen ihre Aufgaben und die Ziele ihrer Arbeit definierte und darauf abgestimmte Beratungsleistungen entwickelte, geriet die sehr statische und dominant auf das Sammeln, Bewahren und Forschen ausgerichtete Museumsarbeit in Bewegung.

„Lernort contra Musentempel" – der Titel des 1976 erschienenen Sammelbandes wurde zum damals revolutionär klingenden Schlagwort, das zunächst polarisierte und beunruhigte, aber doch in weiterwirkende Reformansätze mündete. Die Gründung des Kunstpädagogischen Zentrums (KPZ) 1968 in Nürnberg und des Museums Pädagogischen Zentrums (MPZ) 1973 in München waren ebenso wichtige und zukunftweisende Initiativen wie die Bildung der „Arbeitsgruppe Haus der Bayerischen Geschichte", die 1976 – also vor ebenfalls genau 30 Jahren – mit der Ausstellung „Max Emanuel – Bayern und Europa um 1700" die erste große und sehr erfolgreiche bayerische Landesausstellung realisierte.

Den Zeitströmungen entsprechend spielte der Aspekt der Vermittlung und der didaktischen Erschließung von Ausstellun-

gen und Sammlungen in der Arbeit der Abteilung Nichtstaatliche Museen von Anfang an eine dominierende Rolle. Als ein Aufgabenschwerpunkt wurde aber vor allem auch der erste Schritt der sammlungsbezogenen Museumsarbeit gefördert, nämlich die Erfassung der Bestände, die von den späten 80er Jahren an als ein von der Abteilung Nichtstaatliche Museen aktiv begleiteter Schritt in das Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung weitergeführt wurde.

Eine wichtige Schnittstelle zur Arbeit der Denkmalpflege war der Aufbau der Freilichtmuseen, der ebenfalls in den 70er Jahren auf breiter Front einsetzte. Das endgültige Aus für die traditionelle Landwirtschaft und das ländliche Handwerk war Ausgangspunkt der landesweiten Initiativen für die Transferierung und Musealisierung bezeichnender Beispiele ländlicher Architektur mit den zugehörigen Zeugnissen des Arbeitens, Wirtschaftens und Wohnens. Die Methoden der Dokumentation und die Technik einer umfassenden Erhaltung aller historischen Spuren bei Versetzung und Wiederaufbau im Interesse größtmöglicher Authentizität und Aussagekraft sind in den letzten drei Jahrzehnten kontinuierlich verfeinert worden.

Im Zusammenhang damit sind auch die innovativen Konzepte der Landesstelle im Bereich der Konservierung und Restaurierung zu sehen: Dabei stand als durchgängige Maxime die ungeschmälerte Erhaltung des Zeugniswerts der Objekte im Prozess ihrer jeweiligen historischen Entwicklung im Vordergrund. Dementsprechend verlagerte sich die Bestandspflege vor allem auf Sicherungsmaßnahmen und auf die „präventive Konservierung". Klimastabilisierung mit möglichst einfacher und betriebssicherer Technik oder der Ausbau von qualifizierten, zeitgemäßen konservatorischen Anforderungen entsprechenden Depots sind Schwerpunktaufgaben, bei denen die Landesstelle maßgeblich zur Entwicklung heute gültiger technischer Methoden und Standards beigetragen hat.

Wenn in einem Rückblick weitere Arbeitsschwerpunkte aus der Vielfalt der Aufgaben und Projekte hervorgehoben werden sollen, dann ist vor allem auch die Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit der Landesstelle zu nennen, die die Ära von Egon Johannes Greipl als Leiter der Landesstelle in den Jahren 1989 bis 1993 charakterisierte. Die Zeitschrift Museum heute und die Reihe der MuseumsBausteine sind zu wichtigen Arbeitshilfen geworden, die nicht nur von den bayerischen Museen geschätzt werden; das Handbuch Museen in Bayern gibt Museumsfachleuten wie auch Museumsbesuchern einen umfassenden Überblick über die bayerische Museumslandschaft mit ihren mittlerweile mehr als 1250 Museen. Der im zweijährigen Turnus veranstaltete Bayerische Museumstag hat sich als größte Museumsfachtagung im deutschsprachigen Raum etabliert und stellt ein viel beachtetes Forum des fachlichen Austauschs dar. Auch die seit 1993 von der Landesstelle landesweit angebotenen, fast immer ausgebuchten Seminare, workshops und Tagungen der Reihe Museumspraxis vermitteln professionelles know how. Sie fördern gleichzeitig die Kontaktpflege zwischen den bayerischen Museen und unterstützen so die Zusammenarbeit innerhalb der Museumsszene.

In wenigen Stichworten die Entwicklung der letzten Jahre: Unter dem Generalthema „Besucherorientierung" haben sich die Museen geöffnet und der Öffentlichkeit mit einer Fülle von Angeboten zugewandt. Die Hemmschwelle für Museumsbesuche ist niedriger geworden, zielgruppenorientierte Museumsarbeit hat den Museen neue Besucherschichten erschlossen, die Konzepte der Vermittlung haben sich zunehmend von Formen der Belehrung zur Einladung zum Dialog gewandelt: Es gilt Neugier zu wecken, Fragen zu provozieren, den Besucher aktiv einzubeziehen.

Die Landesstelle sieht sich auch als Vertreter der Interessen der Besucher, sowohl bei der Beratung von zeitgemäßen Museumskonzepten als auch bei der Ausweitung von Informationsangeboten für die Besucher der Bayerischen Museen. Eine zentrale Rolle spielen dabei der infopoint museen & schlösser in bayern am Sitz der Landesstelle im Alten Hof sowie die Internet-Seite www.museen-in-bayern.de.

Über die klassische Beratungstätigkeit hinaus zeichnen sich neue Aufgaben ab im Hinblick auf die Unterstützung qualitätsorientierter Museumsarbeit: Die zu Beginn dieses Jahres vom Deutschen Museumsbund und von ICOM-Deutschland herausgegebenen Standards für Museen bieten Orientierungshilfen und geben Maßstäbe für zeitgemäße Museumsarbeit vor. Sie sind auch Ausgangspunkt eines Leitbildprozesses, vor dem die bayerischen und die deutschen Museen stehen: Auftrag, Aufgaben, Ressourcen und Ziele der Museumsarbeit einschließlich Museumskonzept und Sammlungspolitik bedürfen als Basis erfolgreicher Museumsarbeit nicht nur der Reflexion, sondern auch der schriftlichen Fixierung.

Diese nächsten Schritte wollen wir, liebe Kolleginnen und Kollegen, gerne beratend begleiten. Wir freuen uns auf die weitere erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Ziel, die Entwicklung einer gut strukturierten, vielseitigen und lebendigen Museumslandschaft in Bayern nach Kräften zu fördern.

Interview mit Dr. Isolde Rieger

Leiterin der Abteilung Nichtstaatliche Museen 1976-1989

Kilian Kreilinger

Dr. Isolde Rieger bei der Eröffnung der Ausstellung „Bayerische Rokokoplastik" am 6. Mai 1985 im Bayerischen Nationalmuseum. Sie war zu dieser Zeit Leiterin des Nationalmuseums, da Dr. Lenz Kriss-Rettenbeck sich bereits im Ruhestand befand und Dr. Johann Georg Prinz von Hohenzollern die Nachfolge noch nicht angetreten hatte. Rechts Staatsminister Prof. Dr. Hans Maier.

Frau Rieger, zunächst bedanke ich mich, dass Sie sich zu diesem Gespräch bereiterklärt haben: An einem so schönen Nachmittag wie heute könnte ich mir vorstellen, dass Sie lieber im Hofgartencafé säßen.

Wie Sie wissen, entstand die Idee zu diesem Gespräch bei unseren Überlegungen, wie wir das 30-jährige Bestehen der Abteilung Nichtstaatliche Museen bzw. der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen feiern könnten. Das nächste Heft museum heute soll ausschließlich diesem etwas krummen Jubiläum gewidmet sein. So waren wir der Meinung, dass ein Interview mit Ihnen uns in die fast 14 Jahre andauernde Zeit, in der Sie die Abteilung leiteten, zurückversetzen könnte – sicher besser, als es ein Chronist von heute vermag.

Ich freue mich, dass Sie so rüstig sind, braungebrannt... Wie erreichen Sie das?

Ich mache eigentlich gar nichts, ich lebe in den Tag hinein... Aber Sie werden es kaum glauben, ich denke oft an die Zeit zurück, da wir gemeinsam gearbeitet haben – bei den nichtstaatlichen Museen. Das ist ja eine Zeit, die schon eineinhalb Jahrzehnte – oder etwas länger – zurückliegt.

Ich habe mir ein paar Fragen überlegt, obwohl ich Sie ja einfach gerne nur erzählen ließe. Sie haben uns ja immer wieder damit überrascht, wie gut Sie über Land und Leute, über Kunst und Kultur in Bayern Bescheid wissen. Reisen Sie noch viel, etwa in Ihre fränkische Heimat?

Ja, das tue ich natürlich. Und dass ich über Gesamt-Bayern so gut Bescheid weiß... – Mein Gott, ein Leben lang bin ich durch die bayerischen Regierungsbezirke nicht nur gereist, sondern ich habe auch dort gelebt. Meine Ursprünge sind fränkischer Wurzel, ich bin hier in München aufgewachsen und bin mit Oberbayern, vor allem dem Tegernsee, verbunden, und letzten Endes war ich noch 14 Jahre am Bodensee tätig und bin dadurch mit Bayerisch-Schwaben vertraut geworden. Und jedes Mal hatte ich eigentlich mit Kultur zu tun.

Waren Sie nicht, bevor Sie ans Landesamt für Denkmalpflege gekommen sind, irgendwie mit dem Rundfunk „liiert", konnten Sie da nicht Sendungen mitgestalten, die mit Land und Leuten, Kunst und Kultur Bayerns zu tun hatten?

Ja natürlich! Ich war 14 Jahre lang Kulturdezernentin der Stadt Lindau im Bodensee, und hatte dadurch sehr viel Verbindung mit dem Bayerischen Rundfunk, vor allem auch anlässlich der großen Tagungen der Nobelpreisträger oder der Psychotherapiewoche. Und dann habe ich mich auch sehr beschäftigt mit dem Leben über die Grenzen hinweg, nach Vorarlberg, in die Schweiz und nach Baden-Württemberg.

Sie können sich ja vorstellen, dass es für uns besonders interessant ist, etwas über Ihre Anfänge am Landesamt und die Anfänge der Abteilung zu erfahren. Zunächst die Frage: Warum hat Sie der damalige Generalkonservator Torsten Gebhard 1974 an das Landesamt geholt, da war Ihr Vorgänger Prinz zu Sayn-Wittgenstein doch noch nicht in Pension?

Es ist im Bayerischen Denkmalschutzgesetz von 1973 dieser Betreuung für die nichtstaatlichen Museen ein besonderer Wert zugewiesen worden, und aus diesem Grund hat Prof. Gebhard mich geholt. Er hat gewusst, ich komme nicht nur aus der Museumsarbeit, sondern vor allem habe ich auch sehr viel kommunale Verwaltungsarbeit in Lindau lernen müssen und das wurde dann in München umgesetzt, denn es waren ja noch keinerlei Richtlinien und Maßgaben gegeben für die Arbeit mit den nichtstaatlichen Museen. Als ich ans Landesamt gekommen bin, hat man mich vor einen großen Aktenschrank gestellt und darin müssen ungefähr Akten über 180 bayerische Heimatmuseen gewesen sein. „Schau-

en Sie die doch bitte mal durch" – das habe ich getan und habe dann gleich über 320 gezählt und als ich dann nach 14 Jahren ausgeschieden bin aus meiner Arbeit, die ich übrigens sehr geliebt habe, waren es doch über 900 nichtstaatliche Museen, die die Abteilung und später dann die Landesstelle zu betreuen hatte und mit aufgebaut hat.

Ich nehme an, Sie haben schon unsere Einladung für nächsten Montag bekommen zur Vorstellung unseres neuen Handbuchs in der Villa Stuck. Und in diesem neuen Handbuch sind rund 1250 Museen, Tendenz weiter steigend. Was sagen Sie dazu?
Ich bin nicht überzeugt, dass das eine sehr glückliche Entwicklung ist, dass die Zahl der Museen sich immer weiter vergrößert. Denn es kommt ja nicht darauf an, das man ein Museum gründet, dass man die Anschaffungskosten dafür aufbringt, die in manchen Fällen nicht unerheblich sind, sondern dass diese Museen dann weiter betrieben werden müssen und bekanntlich sind die laufenden Kosten eines solchen Unternehmens so beachtlich, dass sie die Kommunen, die ja meistens die Träger sind, oder andere Institutionen auf Dauer finanziell schwer belasten.

Nochmals zurück zu Ihrer ersten Zeit am Landesamt. Es gibt ja dieses schöne „farbige" Buch des Prinzen zu Sayn-Wittgenstein „Weißblaue Museumsfahrten". Hat Sie der Prinz in seine Arbeitsweise eingeführt?
Oh ja! Ich konnte ja zu Beginn meiner Arbeit am Landesamt für Denkmalpflege noch zusammenarbeiten mit dem Museumsreferenten Prinz zu Sayn-Wittgenstein. Wir haben die bayerischen Museumsfahrten häufig gemeinsam unternommen und so bin ich gut in diese Arbeit eingeführt worden, obwohl der Prinz seine Aufgaben ganz anders verstand, als wir sie dann als offizielle Abteilung zur Fürsorge der nichtstaatlichen Museen verstehen mussten. Der darin enthaltenen Begriff der „Fürsorge" für Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen, soweit sie nicht vom Staat verwaltet werden, sollte jetzt die ganze Spannweite der Museologie umfassen. Die Pflege sollte also sehr intensiv sein. Das war vorher nicht der Fall.

Ihre Arbeit war also ganz anders?
Es war eine vollkommen andere Arbeit, die ich zu leisten hatte. Der Prinz hat mich begleitet in seiner überaus liebenswürdigen Art und mich eingeführt bei den einzelnen Museumsleitern. Aber die Arbeit, die ich dann als erstes zu machen hatte, die war eigentlich schon vom Schreibtisch aus gesehen, denn ich hatte den Auftrag des Ministeriums, die Richtlinien vor allem für die Vergabe der staatlichen Mittel an diese Museen auszuarbeiten. Es war bisher ja überhaupt dergleichen noch nicht vorhanden und wir sind dann auch später aufgrund dessen, was wir als Vorgabe gegeben hatten, in den anderen Bundesländern als beispielgebend immer wieder herangezogen worden.

Hatte der Prinz eigentlich schon Zuschussmittel oder hat er sie frei vergeben oder wie muss man sich das vorstellen?
Der Prinz hatte eine gewisse Summe, aber die war relativ klein und die hat er dann nach Gutdünken an die einzelnen Museen weitergegeben.

Ich kann mich erinnern, 1976 waren etwa 80.000,- DM zur Verfügung. Das muss dann später schon ein gewaltiger Sprung gewesen sein, vom Etat des Prinzen aus gesehen.
Das war ein sehr gewaltiger Sprung, eine Entwicklung, die allerdings auch nur schrittweise vor sich gegangen ist. Denn wir mussten ja überhaupt die ganze Infrastruktur unseres Amtes erst aufbauen. Ich habe praktisch einen Einmann-Betrieb oder Einfrau-Betrieb übernommen und zum Schluss ist die Abteilung mit zahlreichen Mitarbeitern in den verschiedensten Sparten, Wissenschaftler, Restauratoren und Architekten, dagestanden.

Dann hatten Sie ja auf einmal einen neuen Chef: Generalkonservator Petzet. Es wurden ab 1973 in Folge des Denkmalschutzgesetzes viele Planstellen geschaffen. Das war für die Denkmalpflege sicher eine Art Aufbruchstimmung. Hatten Sie damals den Eindruck, dass Herr Petzet mehr mit der Museumsbetreuung vorhat? Er war ja durchaus Museumsmann, ich erinnere daran, dass er längere Jahre Chef der Lenbachgalerie war. Oder kamen Anregungen zur Gründung eigentlich ganz woanders her, z. B. vom Ministerium?
Ja, sie kamen direkt aus dem Ministerium. Und wir sind am Landesamt nicht gerade begeistert aufgenommen worden, denn die Museumsarbeit hat man dort als sehr nachgeordnet empfunden und Herr Petzet selbst war mehr von seinem neuen Amt als Generalkonservator des Landesamtes für die Betreuung der Gebäude begeistert, als dass er uns sehr groß entgegengekommen wäre.

Also war es eine Initiative des Ministeriums?
Es waren reine Vorstellungen des Ministeriums. Das ist auch zu sehen im Zusammenhang mit dem Museumsentwicklungsplan des Landes Bayern, als man begonnen hat, die Staatsgemäldesammlungen als Filialgalerien und Filialmuseen in den verschiedenen Regierungsbezirken aufzubauen; in diesem Zusammenhang wollte man dann auch gleichzeitig die privaten, kommunalen oder institutionellen Sammlungen mit einbeziehen.

Gab es sofort klare Vorstellungen, wie die Abteilung personell aussehen sollte?
Es hat sich eigentlich aus den Bedürfnissen heraus entwickelt. Wir haben festgestellt, dass die Sammlungen überhaupt erst erfasst werden mussten – kein einziges dieser Heimatmuseen hatte überhaupt eine geordnete Inventarisation seiner Bestände besessen. Also haben wir Wissenschaftler gebraucht. Dann mussten die Museumsräume eingerichtet werden, wir brauchten Architekten, Innenarchitekten vor allem, und dann, als sich die Sache weiter entwickelte, natürlich auch die Beratung von Restauratoren, um diese Bestände wieder museumswürdig herrichten zu können.

Für die restauratorische Betreuung gab es vorerst noch keine Planstelle, sondern diese Aufgabe übernahmen nebenher die Restauratoren des Landesamtes.
Das war dann auch sehr nebenher, weil die Restauratoren des Landesamtes sich ja auf ganz andere Bereiche konzentrieren mussten, als wir das für die Museumsprojekte benötigt haben. Da hat es sich dann eigentlich als sehr günstig erwiesen, dass wir nach Jahren an das Bayerische Nationalmuseum transferiert wurden.

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, wurde auch das Referat „Freilichtmuseen" eingerichtet, weil sich Handlungsbedarf herausgestellt hat. Das Referat hat dann im Juni 1976 die Abteilung abgerundet.
Das kommt daher, dass Bayern als eines der letzten Bundesländer überhaupt Freilichtmuseen gegründet hat. Wir sind dadurch gezwungen gewesen, auch für diesen Bereich unserer Arbeit einen eigenen Referenten zu finden.

Wie sehen Sie den Arbeitsbeginn dieser „Abteilung M"? Sie haben ja schon Schwerpunkte genannt, wie die der Inventarisation und Restaurierung, vielleicht kam auch noch die Konzeptentwicklung dazu. War denn diese Abteilung überall willkommen? Haben die Museumsleiter nicht gleich Angst bekommen, etwa vor staatlichem Dirigismus?

Nein, im Grund genommen waren sie alle hellauf begeistert davon, dass es solch eine Institution des Staates gibt, und sie sind eigentlich alle freiwillig zu uns gekommen und darauf haben wir immer großen Wert gelegt. Wir haben uns nirgends aufgedrängt, sondern wir sind gekommen, wenn unser Rat gefordert wurde. Das war auf den verschiedenen Gebieten Konzeptentwicklung, Museumseinrichtung, Inventarisation, und dann bestand vor allem die große Hoffnung, dass der Staat finanzielle Zuschüsse gibt.

Gab es da Unterschiede zwischen den Landesteilen, man sagt den Franken ja z. B. nach, dass sie etwas zögerlich sind, nach München zu fahren, um Geld zu erbitten, viel schneller sollen darin die Oberbayern sein... Was haben Sie da für Erfahrungen?
Ganz im Gegenteil, die Franken waren die ersten, die gekommen sind, und die Schwaben haben sich auch sehr dafür interessiert. Wir hatten eigentlich am meisten Schwierigkeiten mit Oberbayern. In Oberbayern befinden sich ja mit die interessantesten Sammlungen heimatkundlicher Bestände, alte Sammlungen, und man war völlig – nicht alle, aber die meisten – desinteressiert, während die Franken begeistert zu uns gekommen sind, und wir haben in Franken relativ gesehen ja auch die meisten Museen neu eröffnet.

Wie erklären Sie sich das? Spielt da das Motto „mir san mir" eine Rolle?
Das ist diese Mentalität „mir san mir und mir brauchen niemanden und mir können es selber". Die Franken haben natürlich immer den Drang, vorne dran sein zu müssen, mit all dem, was sich an Entwicklung bietet, vor allem auch auf dem kulturellen Sektor.

Können Sie sich an besonders gute Heimatmuseen oder z. B. auch Freilichtmuseen erinnern?
Das ist natürlich nicht ganz einfach, denn es waren viele Museen, die mit unserer Hilfe aufgebaut wurden und denen wir auch eine gewisse beispielhafte Präsentation zugeschrieben haben. Eigentümlicherweise liegen diejenigen Museen, die mir besonders in Erinnerung geblieben sind, alle im Mittelfränkischen. Gerade dort waren wir, im Gegensatz zu Oberbayern, bei den Museumsleitern ganz besonders willkommen; sie wollten unseren Rat, haben dann natürlich auch die finanzielle Förderung nicht ausgeschlagen. Besonders in Erinnerung geblieben sind mir das große Fränkische Freilandmuseum in Bad Windsheim, das ja eines der vorbildlichen Freilichtmuseen überhaupt im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus geworden ist, dann als Spezialmuseum das Spielzeugmuseum in Nürnberg, das auch während unserer Zeit erst aus einer exzellenten privaten Sammlung gegründet wurde, und das heute in diesem Bereich bei den Museumsleitern in der ganzen Welt angesehen ist, und drittens vielleicht noch ein kleineres Museum, das aber aus ausgezeichneten, schon im 19. Jahrhundert entstandenen Privatsammlungen hervorgegangen ist, nämlich das Museum in Feuchtwangen.

Auch das Museum in Feuchtwangen beschäftigt uns ja bis zum heutigen Tag. Es erhält zur Zeit einen Erweiterungsbau. Da kann ich also davon ausgehen, dass Sie dort wieder einmal vorbeischauen werden?
Ja, sicherlich! Denn die Sammlungen sind so umfassend, dass es mich nicht verwundert, dass auch heute noch die Ausstellungsflächen vergrößert werden.

Jetzt muss ich Sie ja natürlich noch zu der ab 1.1.1979 wirksam gewordenen Versetzung der Abteilung an das Bayerische Nationalmuseum befragen. Diese ging, das kann man wohl so sagen, ziemlich schnell.

Ja, das war eine ad hoc-Entscheidung des Ministeriums und die wurde auch von heute auf morgen durchgeführt, aber ich glaube, es war eine sehr gute Lösung, die getroffen worden war.

Also Sie empfanden es damals nicht als Katastrophe, wenn man konfrontiert wird mit einem neuen Chef, mit einer neuen Einrichtung, die dieselben Ziele verfolgt, für die die Abteilung steht? Denn gewisse Aufgaben-Unterschiede zur Denkmalpflege bestanden ja schon.
Nein, es war keine Katastrophe: Im Grund genommen haben wir sehr gut zusammengearbeitet, gerade mit Generaldirektor Kriss-Rettenbeck, der ja von Haus aus selber Volkskundler gewesen ist. Er hatte großes Verständnis für die nichtstaatlichen Museen, die er als unterrepräsentiert im Land empfunden hat, und er hat auch unsere Arbeit immer sehr unterstützt. Vor allem ist uns entgegengekommen, dass uns die großen Restaurierungswerkstätten des Nationalmuseums weit intensiver als diejenigen des Landesamts für Denkmalpflege zur Verfügung standen.

Ich hatte zunächst das Gefühl, dass einige der neuen Kollegen mit uns nicht allzu viel anzufangen wussten, und im Rückblick wundert mich, dass wir so wenig in die Zusammenarbeit im Hinblick auf die Zweigmuseen eingebunden waren, die man sich ja in einem gewissen Kontext mit der sie umgebenden Museumslandschaft vorstellen könnte.
Sie dürfen nicht vergessen, dass es große Unterschiede gibt zwischen Staatssammlungen und nichtstaatlichen Sammlungen, und Sie haben vollkommen Recht: Die Kollegen, die die Staatssammlungen betreuen, haben oft keine allzu hohe Meinung von nichtstaatlichen Museen, und aus diesem Grund hat sich vielleicht eine gewisse Distanz ergeben, aber ich habe diese Empfindung gerade in den letzten Jahren der Arbeit im Nationalmuseum bestimmt nicht gehabt. Ich muss sagen, wir haben sehr gut zusammengearbeitet, jedenfalls besser als mit dem Landesamt für Denkmalpflege, dessen Schwerpunkte doch anders gelagert sind. Natürlich hatten wir mit dem Landesamt weiterhin Beziehungen, z. B. bei der Betreuung der denkmalgeschützten Gebäude, in denen nichtstaatlichen Sammlungen sich ja oft befinden. Diese Gebäudebetreuung hat natürlich das Landesamt weitergeführt, auch in finanzieller Hinsicht durch die Bezuschussung von Baumaßnahmen.

Ich glaube, dass auch Sie besondere Erinnerungen an die Anfangszeit am Bayerischen Nationalmuseum haben, ich denke an die Meinungsverschiedenheiten mit dem Landesamt in der Kompetenzfrage bei der Betreuung der Freilichtmuseen. Diesen Anfangsschwierigkeiten folgte aber eine überaus positive Gesamtentwicklung der Abteilung, die mich veranlasst, von der wichtigsten Zeit der Abteilung bzw. Landesstelle zu sprechen. Wie sehen Sie das?
Sie war ausschlaggebend, ganz bestimmt. Diese ganze Entwicklung hat sich in diesen Jahren, die man ja auch absolut als Jahre des Museumsbooms bezeichnen muss, abgespielt, und diese Zusammenarbeit hat sich sehr bewährt.

Es ist ja tatsächlich so, dass in der Zeit am Nationalmuseum eine kontinuierliche Vergrößerung des Personalbestandes stattfand. Ich glaube, bis 1988 waren alle Planstellen, die bis heute noch eingerichtet sind, besetzt. Also ist fast alle 2 Jahre bzw. manchmal jedes Jahr mindestens eine Planstelle dazugekommen. Damit verbunden war eine kontinuierliche Erhöhung des Zuschussetats.
Ja, die war nicht gering.

Von 80.000,– DM auf zunächst 1 Million, dann ca. 3,5 bis 5 Millionen DM – zum Vergleich: Heute stehen uns knapp 900.000,– € zur Verfügung...

a Besuch der Abteilung Nichtstaatliche Museen im Freilichtmuseum Finsterau im Frühjahr 1986.
b Während einer Fortbildungsreise der Abteilung 1988 zu neu gestalteten Museen nordwestlich des Bodensees.
Von links: Waldemer, Kunz, Gribl, Benz-Zauner, Rieger, Museumsleiter, Werner, Krull, Pröstler, Fuger.

Ja, und wir dürfen nicht vergessen, dass diese Mittel in gemeinsamer Arbeit mit den Referenten vergeben werden konnten, ohne dass von irgendeiner übergeordneten Stelle, auch staatlicher oder politischerseits darauf eingewirkt wurde. Wir sind, wie das üblich ist bei der Vergabe staatlicher Zuschüsse, lediglich vom Obersten Rechnungshof kontrolliert worden. Und wir hatten in diesen 14 Jahren, die ich über den Zuschuss mit entschieden habe, keine einzige große Beanstandung.

Ich erinnere mich mit Vergnügen an die Zuschussbesprechungen, die Sie sozusagen auf den Pfennig genau geplant und abgerechnet haben, also hier ist kein einziger Pfennig verloren gegangen.
Ja, wir waren darin sehr geschickt. Ich muss sagen, was meinen Anteil daran betrifft, habe ich dies meiner Arbeit im Kulturdezernat in Lindau zu verdanken, da bin ich in diese Feinheiten der Haushaltstechnik eingeweiht worden.

Was haben Sie für einen Eindruck: Wenn wir dieses Geld nicht gehabt hätten, hätte man uns dann zugehört?
Nein, am Gelde hängt, zum Gelde drängt alles. Das war mit entscheidend, dass wir so gut eingreifen konnten. Aber wir haben ja niemandem unser Geld aufgezwungen, sie sind ja alle freiwillig zu uns gekommen und wir konnten dann sagen, wir vergeben Zuschüsse, aber Ihr müsst Euch an die Richtlinien halten, die nun mal für vorgegeben sind.

Die breit angelegte und intensive Betreuung der Museen wie auch regionale und überregionale Fortbildungsmaßnahmen für Museumsverantwortliche, wie z. B. der Bayerische Museumstag, machten die Landesstelle nicht nur in Bayern bekannt, sondern weit darüber hinaus. Es ergaben sich neue Verbindungen, und Sie schufen, so könnte man sagen, ein fachliches Netzwerk.
Das ist entscheidend gewesen und ich habe das ja schon erwähnt, wir waren richtungsweisend für die anderen Bundesländer, die alle erst nach uns diese nichtstaatlichen Betreuungsstellen respektive Landesstellen geschaffen haben und die einfach die Erfahrung zunächst nicht gehabt haben, die sie sich dann bei uns geholt haben.

Es gab ja nicht sehr viele mit der Landesstelle vergleichbare Museumsbetreuungsstellen in Deutschland, ich glaube in Nordrhein-Westfalen und in Baden-Württemberg.
Die sind alle erst nach uns gegründet worden. Aber was ganz interessant war: Im Bereich der Freilichtmuseen gab es schon in der Zeit des Landesamtes, als offiziell noch keine Freilichtmuseen bestanden haben, eine internationale Gruppe, die sich jedes Jahr getroffen hat. Der Vorsitzende dieser Gruppe war ein schwedischer Professor. Die Schweden waren ja die ersten, die die großen Freilichtmuseen gegründet haben. Und dieser Vorsitzende hat dann alljährlich seine Einladungen verschickt an die anderen Freilichtmuseen in den übrigen europäischen Ländern, und alle haben sich dann getroffen. Und als er erfahren hatte, dass Bayern 1976 ein Freilichtmuseum gegründet hat, kam die Einladung auch hierher ans Ministerium und ich habe mich dann ordnungsgemäß angemeldet, und dann kam aus Schweden die Antwort auf meine Bewerbung, es sei in diesem Kreis nicht üblich, eine Frau aufzunehmen.

Das muss aber so 1974/5 gewesen sein, während des Aufbaus der Glentleiten.
Das kann gut sein.

Danach wäre es mir kaum entgangen, da haben wir uns ja bemüht, in den Verband der europäischen Freilichtmuseen hineinzukommen. Ich bin da nie angesprochen worden, dass es da schon Beziehungen gegeben hat…
Aber das hat mich nicht weiter getroffen, denn bei sämtlichen Treffen auf europäischer oder bundesrepublikanischer Ebene war ich meistens in diesen Jahren noch die einzige Frau.

Im Bereich der Freilichtmuseen muss ich sagen, hat sich das jetzt erst, in den letzten zwei Jahren, gewandelt: durch Frau Kania-Schütz auf der Glentleiten und Frau Fechter in Fladungen, die ja Albrecht Wald abgelöst hat. Jetzt beginnt sich die reine Herrenrunde auch bei den europäischen Freilichtmuseen zu wandeln. Wobei man natürlich sagen muss, dass es da immer schon ein bisschen anders war, weil Freilichtmuseen im Osten vor allem von Frauen geleitet wurden. Der einfachste Grund liegt eindeutig darin, dass man den Frauen nur halb so viel Geld geben musste als den Männern, und darum sind sehr viele Museen in Frauenhand. Auch sehr viele sonstige Museumsleitungen sind in Frauenhand, weil die Frauen weniger bekommen, leider.

Nun, die erneute Versetzung an das Landesamt soll ja auch noch kurz gestreift werden: Sie deckte sich ja mit Ihrer Pensionierung, und es ist kein Geheimnis, dass Sie schon aus diesem Grund gern in Pension gegangen sind. Waren die besonderen Konditionen, unter denen die Abteilung an das Landesamt ging und die ihre Unabhängigkeit von der Denkmalpflege sichern sollten, ein gewisser Trost für Sie?
Es war eine Bedingung, die mir das Kultusministerium erfüllt hat, dass die Rückkehr dieser Abteilung nichtstaatliche Museen erst geschieht, wenn ich in Pension gehe. Und ich habe damals noch heftig darauf gedrungen, dass eine gewisse Selbstständigkeit der Abteilung innerhalb des Landesamts für Denkmalpflege gegeben ist und habe durchgesetzt, dass die Bezeichnung der Abteilung in „Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen" umgeändert wurde. Ich glaube, sie ist doch sehr selbstständig in diesem neuen Zusammenhang einer Generaldirektion geblieben. Das hat sich dann auch schon rein räumlich ausgewiesen, dadurch dass sie in den ersten Jahren nie in den engeren Zusammenhang mit dem Landesamt gekommen ist.

Ich kann mich noch gut erinnern, wie Sie mich ausgeschickt haben, mitzuhelfen, über die Freilichtmuseen, vor allem über die Träger, die Bezirke, Kriterien festzunageln, die zu dieser Unabhängigkeit beitragen könnten. Und Sie wissen ja, dass dann die Bezirke mitgemacht haben, auch der Verband der europäischen Freilichtmuseen, auch der Deutsche Museumsbund, und wenn ich an einige Stellungnahmen denke von Seiten großer Museen, z. B. des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, was Unabhängigkeit der Museumsarbeit angeht, dann war das nicht nur interessant, sondern erfolgreich. Und es ist schön, dass es so geblieben ist, auch was die Arbeit der Freilichtmuseen angeht. Es war ja auch ein Problem, wenn man Freilichtmuseumsobjekte als Denkmäler bezeichnet, obgleich das Denkmalamt dafür zuständig ist und sonst niemand mehr… Wenn man so zurückdenkt, sind das sicherlich Probleme gewesen, die gravierend waren, die aber eigentlich ganz gut gelöst worden sind.
Wir dürfen eines nicht vergessen, was all dieses noch befördert hat: Im Jahr 1988 hat die Abteilung Nichtstaatliche Museen für das Bayerische Nationalmuseum den Europäischen Museumspreis bekommen, und zwar ausschließlich für die Arbeit dieser Abteilung.

Das wird so leicht vergessen! Wie schön, dass Sie daran erinnern.
Ich möchte gar nicht sagen, auf welche Art und Weise ich davon

erfahren habe... Ich wurde nämlich eines Tages von einem Kollegen aus Rheinland-Pfalz angerufen, der mir zum Empfang dieses Museumspreises gratuliert hat, und ich habe gesagt: „Wieso, weshalb, ich weiß von nichts..."

Frau Rieger, ich glaube, wir könnten noch stundenlang plaudern und der Interviewer – das haben Sie ja bemerkt – fängt auch an, in Erinnerungen zu schwelgen, statt richtig zu fragen... Hören wir vielleicht hier auf. Ich danke Ihnen sehr für dieses Gespräch.
Auch Ihnen vielen Dank! Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit und meiner Landesstelle alles, alles Gute für die Zukunft.

Das Gespräch führte Dr. Kilian Kreilinger im Mai 2006.

Museumstag in Nürnberg 1989: Verabschiedung von Frau Dr. Rieger durch den damaligen Staatssekretär des Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst, Dr. Thomas Goppel.

30 Jahre für die bayerischen Freilichtmuseen

Erinnerungen eines Referenten

Kilian Kreilinger

Vorrede

Der Aufforderung, Erinnerungen an meine 30-jährige Tätigkeit als Referent für die Freilichtmuseen an der Abteilung Nichtstaatliche Museen bzw. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen niederzuschreiben, komme ich mit gemischten Gefühlen nach. Es ist ein Unterschied, ob ich als ergrauter, gerade noch im Amt befindlicher „Mann der ersten Stunden" bei passender oder unpassender Gelegenheit aus meinem mir unterstellten reichen Erfahrungsschatz plaudere und gönnerhaft berichte, wie es damals war, oder ob ich „Erinnerungen" schriftlich vorlege. Inzwischen sind mir längst Bedenken gekommen, ob ich nicht weniger spontan hätte zusagen sollen, was mir vielleicht das Unterschätzen des Schwierigkeitsgrades eines solchen Vorhabens erspart hätte: Welcher Art von Erinnerungen werden wohl erwartet – gut dosierte, gemütliche, verklärte, etwa die Fortsetzung der „Weißblauen Museumsfahrten", des farbigen Buches von Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein?[1] Können überhaupt subjektive Erinnerungen Interessantes zum historischen Bild der jetzt 30 Jahre alten Landesstelle beisteuern? So manches, was mir in diesem Zeitraum so ungeheuer wichtig erschienen war, hat heute keinen aktuellen Bezug mehr, andererseits erinnere ich mich z. B. an Facetten früherer Entwicklungsphasen der Arbeit der Abteilung Nichtstaatliche Museen und vor allem der Freilichtmuseen, welche zur Erklärung bzw. der Beurteilung der gegenwärtigen Situation vielleicht etwas beitragen könnten.

Natürlich besteht die Gefahr, dass ich mich zu sehr an eigene Leistungen erinnere und diese vielleicht wichtiger einstufe, als sie tatsächlich im Rahmen einer Fürsorge-Tätigkeit gewesen sein konnten. Vielleicht will ich mich auch an weniger erfreuliche Ereignisse gar nicht mehr erinnern. Kurz, ich stelle alle Fragen zurück und vertraue nur auf das spontane Sich-Erinnern.

Zunächst stelle ich fest, dass ich eine interessante Dienstzeit erlebt habe, die insgesamt gesehen geprägt war von einer konstruktiven, kollegialen, auch z. T. freundschaftlichen Zusammenarbeit innerhalb der Landesstelle, mit Kolleginnen und Kollegen an den Museen, mit ehrenamtlichen Kräften, Vertretern der Museumsträger und der Einrichtungen, mit denen ich mich in der Erfüllung meines Auftrags verbunden gesehen habe.

Zum besseren Verständnis war ich gezwungen, manche Themen in größere Zusammenhänge als ursprünglich vorgesehen zu stellen, allerdings ohne als Chronist die Geschichte der bayerischen Museumsberatung damit schreiben zu wollen; es sind Facetten geblieben. Im Mittelpunkt stehen die ersten 15 Jahre, die geprägt waren von der Gründungsphase der Abteilung Nichtstaatliche Museen am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und von der Zeit am Bayerischen Nationalmuseum, in der die personellen und finanziellen Strukturen der Abteilung und damit auch die Betreuung der Museen entscheidend verbessert werden konnten.

Insgesamt gesehen waren es spannende Jahre: Schwerpunkte änderten sich und die Museen traten ständig in neue Phasen eines dem Zeitgeist unterworfenen Fortschritts ein, der im Rahmen der Betreuung durchaus mitgestaltet werden konnte oder manchmal vielleicht auch musste. Heute bestimmen die Arbeit der Museen und der Landesstelle wiederum neue Themen und neue Ansätze zu alten Fragestellungen. Die Museen und die Landesstelle stehen ständig vor neuen Herausforderungen; die größte dürfte heute wohl darin liegen, die Handlungsfähigkeit, wenn nicht Existenz, in einer Zeit des völlig veränderten wirtschaftlichen Hintergrunds zu bewahren.

Meine ersten Arbeitstage

Als ich Anfang Juni 1976 gerade einige Tage als Volontär im Fotoarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege in der Widenmayrstraße mit meiner Arbeit begonnen hatte, rief der damalige Stellvertreter des Generalkonservators, Werner Schiedermair, an und fragte mich, ob ich mir die Betreuung der Freilichtmuseen zutrauen würde. Da ich keinen Hinderungsgrund nannte, stand 20 Minuten später dem Vertragsabschluss in den Räumen der Alten Münze im Beisein von Generalkonservator Michael Petzet, Werner Schiedermair und der Leiterin der neuen Abteilung, Isolde Rieger, nichts mehr im Wege. Mit einer so schnellen Erfüllung meines Traums, als Referent am Landesamt für Denkmalpflege tätig sein zu können, konnte ich natürlich nicht rechnen. Als Kunsthistoriker mit dem Schwerpunkt Rokokoarchitektur, der auch Bayerische Kirchengeschichte, Byzantinische Kunstgeschichte und Vor- und Frühgeschichte studiert hatte, war ich sicher nicht direkt prädestiniert für die neue Aufgabe. Allerdings hatte ich bereits 1975/76 die Denkmalliste des Landkreises Ansbach, mit Ausnahme der Städte, erarbeitet und diejenige des Landkreises Rosenheim zum Teil redigiert. Vielleicht mögen der frühen Anstellung auch meine handwerklichen Erfahrungen oder auch Kontakte zu Isolde Rieger im Zusammenhang mit der geplanten Inventarisierung des Museums von Gunzenhausen zugute gekommen sein. Oder half mir etwa, dass ich altbayerisches und fränkisches Blut in meinen Adern habe? Übrigens, ein Umstand, der meine Betreuungsarbeit in beiden Landesteilen spürbar erleichtern sollte. Eines jedoch hat das Vertrauen, das mir damals entgegengebracht worden war, sicher bewirkt: Bei den vielen Personal-Empfehlungen, die einen wichtigen Teil der Museumsbetreuung darstellen, erinnerte ich mich an meine eigenen Voraussetzungen zu einer neuen Aufgabe: Ich wurde kaum enttäuscht.

Nach der Vertragsunterschrift wies man mir sofort einen Schreibtisch im Zimmer des Städtebaureferenten Gregor von Martin zu und wenig später nahm ich an meiner ersten Dienstbesprechung der Abteilung Nichtstaatliche Museen teil, die nun mit dem Referat „Freilicht-, Bauernhof- und Gerätemuseen" für

die nächsten sechs Jahre komplettiert war: Die Abteilung leitete also, wie erwähnt, Isolde Rieger; sie war am 1.4.1974 noch unter dem damaligen Generalkonservator Torsten Gebhard, der sie als Nachfolgerin des Museumsreferenten Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein vorgesehen hatte, in das Amt eingetreten. Für die Innenarchitektur war Rudolf Werner und für den Bereich Volkskunde und Inventarisation Wolfgang Till zuständig. Mit beiden hatte Generalkonservator Petzet bereits bei Ausstellungsprojekten zusammengearbeitet. Während der Bautechniker Knut Wronn fest integriert wurde, könnte man den Referenten der Bodendenkmalpflege, R. A. Maier, zuständig für vor- und frühgeschichtliche Museen, eher als assoziiertes Mitglied ansehen. Für Aufgaben aus dem Bereich der Restaurierung standen je nach Bedarf Mitglieder der Restaurierungsabteilung zur Verfügung, und es gab ein eigenes Sekretariat. Monate später bekam der Architekt Giulio Marano, damals Baureferent für Mittelfranken, den zusätzlichen Auftrag, die besondere denkmalpflegerische Fürsorge für museal genutzte Baudenkmäler mit Ausnahme der Freilichtmuseen zu übernehmen.

Die ersten beiden Jahre der Abteilung „M“

Aufgaben und Konzepte

Ich hatte nicht das Gefühl, dass die junge Abteilung im Amt ausnahmslos mit offenen Armen empfangen wurde. So mancher Referent der Kunstdenkmalpflege hatte durchaus Interesse für die Betreuung von Museen entwickelt und sich dementsprechend engagiert. Andere sahen eine eigene Museumsabteilung als reichlich übertrieben an. Dies mag vor allem daran gelegen haben, dass das Denkmalschutzgesetz von 1973 mit einer Welle neuer Planstellen für das Landesamt verbunden war, was zu einer Aufbruchstimmung und zu einer Intensivierung der Betreuungsarbeit und zum Wunsch nach weiterer „Verstärkung“ geführt hatte. Dennoch fand ich eine gute Arbeitsatmosphäre vor und nach relativ kurzer Zeit war keine Kritik mehr zu hören. Zur raschen Integration beigetragen haben sicher auch die Verteilung der Mitglieder der Museumsabteilung auf verschiedene Dienstzimmer in der Alten Münze, in denen es möglich gewesen war, für einen neuen Kollegen einen weiteren Arbeitsplatz zu schaffen, und Kaffeerunden, die einem weiterführenden Meinungs- und Erfahrungsaustausch dienten.

Es bestand natürlich grundsätzlich, nicht nur um die Fragen im eigenen Haus zu beantworten, die Notwendigkeit, möglichst rasch die Aufgaben und die Ziele der Museumsabteilung zu definieren. Selbst wenn Isolde Rieger diese erst im Mai 1977 in der Denkmalpflegeinformation veröffentlichte[2], hatte man bereits von Anfang an darüber diskutiert und war zu Ergebnissen gekommen, die in ihren Hauptaussagen bis heute standhalten: Die Abteilung bot die Betreuung bei allen museologischen Maßnahmen an, die aus der Museumsdefinition Sammeln – Erforschen – Bewahren – Bilden erforderlich erschienen, ferner wurde Wert auf den Ausbau der Fortbildungsmaßnahmen für die Museumsverantwortlichen gelegt und auf die Öffentlichkeitsarbeit: Bald begannen die Vorbereitungen zur „Tagung der Leiter nichtstaatlicher Museen in Bayern“ vom 7.-9.9.1977 in Ansbach und zu einem neuen Handbuch der bayerischen Museen, wozu eine erste Auflistung von ca. 400 nichtstaatlichen Museen die Grundlage schuf.

Vielleicht mag aus heutiger Sicht der Leistungskatalog zunächst nicht ganz im Einklang mit den personellen Möglichkeiten gestanden haben, wichtig aber erscheint mir heute, dass von Anfang an klar und durchaus differenziert die Aufgaben und Ziele definiert waren, die letztlich die Voraussetzung für den späteren personellen und finanziellen Ausbau der Abteilung bildeten.

Zunächst aber war das Wichtigste, das Vertrauen der Museumsleiter zu gewinnen. Hatten sie nun um ihre Eigenständigkeit zu fürchten, wenn jetzt an Stelle eines Ein-Personen-Referats eine ganze Abteilung auf sie „losgelassen“ wurde? Selbst wenn man eine Politik des „Goldenen Zügels“ hätte vertreten wollen, wäre der damalige Zuschussetat von DM 80.000,-- und etwa DM 130.000.- aus Mitteln der Denkmalpflege zu Transferierungen der Freilichtmuseen dazu nur bedingt hilfreich gewesen. Die „Fürsorge für Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen“ ist zwar im Denkmalschutzgesetz eindeutig definiert, trotzdem stellte sich die Frage, ob wir nicht missverstanden werden könnten, indem man uns etwa eine staatsdirigistische Museumspolitik unterstellte. Dem galt es vorzubeugen, vor allem auch deshalb, weil der seit längerem sich abzeichnenden Museumsexplosion mit der Bildung von Schwerpunktmuseen entgegengetreten werden sollte. Hierzu erinnere ich mich an unsere damaligen Diskussionen, aber auch an Gespräche mit Torsten Gebhard, der noch als Generalkonservator Schwerpunktmuseen für wichtig hielt und „Wildwuchs“ bei Museumsneugründungen vermeiden wollte. Dementsprechend scharf hatte er „Ablehnungsschreiben“ formuliert. Er zeigte sich sichtlich überrascht, als ich ihm erzählen musste, dass jede von ihm so eindeutig abgelehnte Museumsgründung in der Zwischenzeit zu einem voll aufgeblühten Museum geführt hat.

Angesichts des Phänomens einer offensichtlich durch nichts aufhaltbaren Museumslawine blieb uns von Anfang an bei der Beurteilung von Neugründungen und der Hilfestellung für Projekte bestehender Museen, unabhängig davon, ob sie ehren- oder hauptamtlich geleitet waren, nur eine „Gratwanderung“ übrig. Wir versuchten, unsere auf der ICOM-Erklärung gegründeten fachlichen Kriterien bei zahlreichen Ortsterminen, in Stellungnahmen und Gutachten verständlich darzustellen, überdachten die Kriterien zu finanziellen Förderungen, die bereits von Anfang an z. B. auf gewisse Infrastrukturen, Öffnungszeiten und Finanzierbarkeit laufender Kosten eingingen, und setzten natürlich auf regionale und überregionale Fortbildungsveranstaltungen. Sehr bald wurde uns klar, dass die fachliche Kompetenz nur ein Teil unseres Rüstzeugs zur Erfüllung des Fürsorge-Auftrags sein konnte. Gleich wichtig erschienen uns: Achtung vor der bisherigen Leistung, Zuhören, Verständnis, Geduld, Menschenkenntnis und Verhandlungsgeschick, Geradlinigkeit und Berechenbarkeit, Kompromissbereitschaft und Zähigkeit, da nicht nur auf kurzfristige Erfolge, sondern auch auf längerfristige Entwicklungen Wert zu legen war. Ein gewisses politisches Denkvermögen sollte nicht von Nachteil sein.

Wir waren jedenfalls damals wie heute bereit dazuzulernen. Hierzu erwiesen sich gemeinsame Dienstfahrten, die auch aus ökonomischen Gründen des Öfteren nahe gelegen hatten, als überaus fruchtbar. So konnten wir nicht nur die verschiedenartigsten Projekte des anderen Kollegen kennenlernen, sondern auch dessen Betreuungskonzepte. Isolde Rieger, die einen ausgezeichneten Überblick über die Museen, Kunst und Kultur Bayerns besaß, gab ihre Kenntnisse an uns weiter, pflegte ihre früheren Kontakte zu Museen und ließ uns von Anfang an in unserer Arbeit freie Hand, ein Konzept, das sie meines Wissens nie zu bereuen brauchte.

So ganz ungestört verlief die Anfangszeit allerdings nicht. Frau Rieger hatte manchmal alle Hände voll zu tun, ihre Abteilungsmitglieder zusammenzuhalten: Generalkonservator Petzet zog uns zu speziellen Aufgaben heran, die mit unserer primären nicht oder nur am Rande in Verbindung gebracht werden konnten. Ich muss gestehen, ich konnte solchen „Ausflügen“ einiges abgewinnen, gaben sie mir doch Einblick in die harte denkmalpflegerische Arbeit, die ich dabei nicht nur verstehen, sondern auch schätzen lernte, was aber auch dazu geführt hat, die Vorteile der Museumsarbeit klar zu erkennen. Wenn Rudolf Werner und ich, zum Teil auch Wolfgang Till, monatelang für unsere eigentlichen Aufgaben nicht zur Verfügung standen – und dies war 1977/78 bei der Planung und Ausführung der vom Denkmalamt zusammen mit dem Ministerium für Wirtschaft und Verkehr durchgeführ-

Moskau, Februar 1978, Ausstellung „Bayern – Land und Leute“: Abteilung Ludwig II. und seine Schlösser im Aufbau; von links Generalkonservator Michael Petzet, Rudolf Werner, Kilian Kreilinger.

ten Moskauer Ausstellung „Bayern – Land und Leute“ der Fall, dann protestierte Isolde Rieger zu Recht. Während Rudolf Werner bei der Gestaltung des ca. 600 m² großen kulturellen Teils der sonst von der bayerischen Industrie bestückten Ausstellung sich in seinem Metier befand, bot sich für mich zum ersten Mal die Gelegenheit, unter schwierigsten Bedingungen und höchstem Zeitdruck ein Ausstellungskonzept mitzugestalten, logistische Probleme zu lösen sowie Auf- und Abbau mit durchzuführen, also Erfahrungen zu sammeln, die mir bei meiner weiteren Tätigkeit von Nutzen sein sollten.

Nach einem ersten Überblick über anstehende Projekte schälte sich bald heraus, dass die Probleme bei nahezu allen Museen, gleich welcher Art, dieselben waren. Sie lagen vornehmlich im Stand der Inventarisation, bei der Berücksichtigung konservatorischer Aspekte und in der didaktischen Präsentation der Objekte. Die Freilicht- und Bauernhofmuseen sowie Gerätesammlungen machten hier keine Ausnahme, auf ihre spezifischen Probleme werde ich aber später eingehen. Vorerst wende ich mich nur Skizzen zur Inventarisierung und Präsentation zu, werde mich aber später im Zusammenhang mit der Darstellung von Arbeitsphasen der Freilichtmuseen auch mit Aspekten des Konservierungsbereichs beschäftigen.

Zur Inventarisierung

Unser anfänglicher Ansatz, die Inventarisierung und Fotodokumentation der Bestände, zumindest was eine Ersterfassung betrifft, als „Hausaufgabe“ der jeweiligen Museen und deshalb als Voraussetzung für finanzielle Förderungen anzusehen, erwies sich als nicht haltbar: Ohne unsere Anregung hierzu und Hilfe bei Methodik, Personaleinsatz und Finanzierung schien eine spürbare Verringerung des Nachholbedarfs nicht möglich. Aber dies war vor allem dann unabdingbar, wenn eine neue Aufstellung, eine Museumserweiterung oder eine Museumsgründung in der gewünschten Qualität erreicht werden sollte, Projekte also, die schon zahlreich geplant waren. Da es bereits Zeitvorstellungen gab, wann und mit welchem Finanzbedarf die Ziele erreicht werden sollten, wurden unsere Empfehlungen nur dann akzeptiert, wenn es uns gelang zu überzeugen und wenn möglich, uns auch finanziell zu engagieren. Da sich viele ehrenamtlichen Kräfte vor allem aus Zeitgründen außerstande sahen, ihre Sammlungen innerhalb eines termingebundenen Projekts zu inventarisieren oder gar für die Präsentation ein Konzept zu erarbeiten, fiel uns, auch auf die Gefahr des Vorwurfs einer Verwissenschaftlichung oder totalen Professionalisierung hin, die Aufgabe zu, Personalempfehlungen auszusprechen und dementsprechende Projekte zu initiieren. Einfach war dies nicht, da erfahrene Kräfte und Hochschulabsolventen nur in sehr begrenztem Maße, wie die Finanzmittel auch, zur Verfügung standen.

Dies spiegelte sich in Vorschlägen von Seiten der Arbeitsämter wider, die als finanziell potente Partner hoch willkommen waren. Manchmal wurden z. B. auch Handwerker als kostengünstige Kräfte von den Museumsträgern für Kurz-Inventarisierungen vorgeschlagen. Vor allem dann, wenn sie gewisse Sammlungsbestände mit ihrer früheren Tätigkeit verbinden konnten, waren die Ergebnisse in Bezug auf einen Überblick über die Bestände zufriedenstellend, für spätere Präsentationskonzepte aber kaum ausreichend. Der Betreuungsaufwand war bei ihnen, aber auch bei den meisten wissenschaftlichen Kräften, die oft geringe Grundkenntnisse im Bereich der Sachvolkskunde besaßen, groß. Kurz, bei so mancher Personalempfehlung konnten wir kaum ein gutes Gewissen haben, da wir die Infragekommenden selbst kaum kannten – es blieb nicht aus, dass bei deren Zusammenarbeit mit den Sammlern und Verantwortlichen vor Ort, auf die wir natürlich großen Wert legen mussten, auch Reibungsverluste zu verzeichnen waren.

So war es naheliegend, bereits die Tagung der Leiter der bayerischen nichtstaatlichen Museen 1977 in Ansbach unter das Motto „Inventarisierung und Dokumentation" zu stellen. Nachdem Walter Fuger 1978 die Nachfolge von Wolfgang Till angetreten hatte, entwickelte er u. a. erste Musterblätter, die er später größeren Handreichungen zur Inventarisierung zugrunde legte: Sie enthielten die wichtigsten Fragen in einfacher und allgemein verständlicher Form und gaben ebenfalls Hinweise zur Fotodokumentation. Solche Mustervorlagen waren uns eine entscheidende Hilfe.

Die Musterblätter setzten sich gerade bei ehrenamtlichen Museumsleitern durch, wissenschaftliche Kräfte aber sahen in der Einfachheit und Reduktion auf das Wesentliche eher den Anreiz, ihre Kompetenz durch Differenzierungen deutlich zu machen. Letztlich hat Walter Fugers Vorschlag, trotz aller Entwicklungen in der Inventarisierung mit Hilfe von EDV, bis heute seine Bedeutung beibehalten, in einer Zeit, in der dieses Thema trotz einer immensen Leistung der Museen noch nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat.

Einerseits waren wir zufrieden, dass bei Kurzinventarisierungen Erfolge zu verzeichnen waren, andererseits sahen wir von Anfang an die Notwendigkeit, auch „wissenschaftliche" Inventarisationen zu erreichen, da nur durch sie umfassendere Aussagen über die Objektinhalte, die es ja zu vermitteln galt, möglich erschienen. Es gelang immerhin, entsprechende Projekte dieser Art mitzuinitiieren, zunächst im Rahmen der Vorbereitungen zu Sonderausstellungen, später vor allem auch im Zusammenhang mit der Hilfestellung durch die EDV. Die Landesstelle hatte 1990 die Möglichkeit erhalten, zu bestimmten Pilotprojekten eigenes wissenschaftliches Personal im Rahmen von Zweijahresverträgen einzustellen. Die Genehmigung wurde aber nach etwa fünf Jahren wieder zurückgezogen. Ein grundsätzliches Problem war bei allen Inventarisationsprojekten allerdings schon in den ersten Jahren erkennbar geworden: Folgeprojekte waren schwer erreichbar, so dass eine Nachhaltigkeit oftmals nicht gegeben war. Auch aus diesem Grund verstärkten wir je nach Bedeutung und Anspruch der Museen unsere Bemühungen zu einer angemessenen personellen Infrastruktur, gegebenenfalls auch zu einer finanzkräftigeren Trägerschaft.

Inventarisation – Innenarchitektur 1978: Walter Fuger begutachtet ein Exponat, Innenarchitekt Rudolf Werner wartet inzwischen auf das Konzept als Grundlage der Gestaltung.

Zur Präsentation

Isolde Rieger hatte erkannt, dass ein Mittel, die neue Abteilung „vorzustellen", vor allem aber Kontakte zur Zusammenarbeit zu knüpfen bzw. Vertrauen zu gewinnen, in einem möglichst breitgefächerten Einsatz von Innenarchitekt Rudolf Werner liegen könnte. Dieser stand für eine Hilfeleistung, die jeder gerne in Anspruch nehmen wollte, da sie optisch greifbar war und ihr Ergebnis in Zusammenarbeit mit den ausführenden Handwerkern direkt zu „fertigen" Ausstellungseinheiten führte. Darüber hinaus war seine Arbeit im Gegensatz zu freiberuflichen Innenarchitekten, die sich viele Museen zunächst nicht leisten wollten oder konnten, kostenlos. Andererseits handelte es sich anfangs um kleinere, ausgewählte Projekte, für die vorher meist die Handwerker allein in Zusammenarbeit mit den Museumsleitern zuständig gewesen waren. Freilich, es dauerte nicht lange und Rudolf Werner musste darüber klagen, dass auch seine Arbeitskapazität Grenzen aufweise. Er begann, freiberufliche Innenarchitekten zu suchen, denen er zutrauen konnte, ihre Erfahrungen bei Großprojekten für neue Aufgaben unter völlig anderen Voraussetzungen und Strukturen umzusetzen. Natürlich gab es die notwendige Zusammenarbeit zwischen Rudolf Werner und seinem Kollegen Wolfgang Till, der für Inventarisierung und Ausstellungskonzepte zuständig war. Da aber dessen Themen naturgemäß mit einem größeren Zeitrahmen verbunden, aber noch keineswegs als unabdingbar gesehen wurden, waren Kompromisse nicht auszuschließen. In neuen, größeren Projekten allerdings begannen unsere Empfehlungen, wohl auch Forderungen, allmählich zu greifen. Es war nicht Ziel, jedes Heimatmuseum zu einem edukativen Zentrum zu entwickeln. Viele „Kleinigkeiten" konnten ohne grundlegende Veränderungen der gesamten Ausstellung im Sinne des Museumsauftrags verbessert werden, wenn etwa Vitrinen oder Podeste zum Schutz der Objekte angefertigt oder manchmal die an den Möbeln angenagelten Beschriftungszettel durch eine konservatorisch unbedenklichere Lösung ersetzt werden sollten.

So manche Museen hinterließen ein zwiespältiges Gefühl: Einerseits vermittelten sie „Milieu und Stimmung" durchaus auch auf Kosten einer nachvollziehbaren Ordnung oder gar der „historischen Wahrheit", anderseits versuchten sie, die Präsentation oder einzelne Objekte wenigstens in einfachster Form Besuchern näher zu bringen; sie sahen also durchaus auch ihren edukativen Auftrag. Bei den Freilichtmuseen bzw. Bauernhofmuseen in Bayern fand ich am Anfang meiner Betreuungstätigkeit ebenfalls das „Malerische" in der Präsentation vor, das mit „historischer Wahrheit" nur sehr bedingt zu tun hatte; eine Information für die Besucher fehlte bei ihnen aber nahezu ausnahmslos. Weder Walter Fuger noch ich wollten die Romantik von Präsentationen, wie z. B. der sog. Bauernstuben, zerstören, wir wollten in einem ersten Ansatz oft nur Falschaussagen vermeiden und helfen, Geschichtszeugnisse in einen nachvollziehbaren Zusammenhang zu stellen, der bei Besuchern keinen Anlass zu Missverständen geben konnte. In manchen Fällen sahen wir es als Erfolg, mitgeholfen

zu haben, dass als grundlegende didaktische Lösung eine Ordnung in der Präsentation der Exponate erkennbar geworden ist. Zu Hilfe kam uns die allgemeine Bewegung, das Museum immer mehr als „Lernort" zu sehen. Aus heutiger Sicht brachte sie auch unsensible Lösungen hervor, die sogar die Freude am Museumsbesuch einschränken konnten, jedenfalls aber das Bild z. B. der Heimatmuseen veränderten.

Wir diskutierten im Laufe der Jahre immer wieder darüber, welchen Anteil wir an der Entwicklung der bayerischen Museen im Hinblick auf ihre Präsentationen haben. Auf der einen Seite werden mancherorts Formen und Konzepte unserer Betreuung durchaus erkennbar, andererseits mussten wir es als äußerst positiv empfinden, dass die gewünschte Vielfalt der Museen auch in ihren Präsentationen erhalten geblieben bzw. erreicht worden ist, freilich ist immer der „Zeitgeist" spürbar, zu dem man sich aber auch bekennen sollte.

Das Referat Freilichtmuseen

Mein Referat führte den Titel „Referat für Freilicht- und Bauernhofmuseen sowie Gerätesammlungen". Der Grund für eine gesondert ausgewiesene Freilichtmuseumsbetreuung lag wohl darin, dass zahlreiche Projekte zu Neugründungen bzw. zu Erweiterungen von Freilicht- und Bauernhofmuseen bekannt waren; ferner schien eine besondere Betreuungsform notwendig, welche die allgemeine museologische Fürsorge mit den speziellen Fragestellungen bei Architekturexponaten zu verbinden wusste. Bisher hatten die Referenten der Baudenkmalpflege solche Projekte begleitet. Meine über die allgemeine museologische Beratung hinausgehende Aufgabe bestand darin, Partner der Museumsverantwortlichen bei der Planung und Durchführung aller Maßnahmen zu sein, die mit der Transferierung von historischen Gebäuden in originaler und authentischer Form verknüpft sind: Insbesondere wären hier zu nennen die verschiedensten Arten von Dokumentationen und Forschungen vor und während des Abbaus eines Gebäudes, das Präsentationskonzept, das dem Wiederaufbau zugrunde liegt, die Überlegungen zur Gesamtpräsentation, die technische Versetzung wie die besonderen konservatorischen Vorkehrungen, die bei der Erhaltung von Gebäuden mit ihrer Ausstattung auch im Zusammenhang mit dem Besuchsverkehr notwendig erscheinen.

Sich um Bauernhofmuseen zu kümmern, hieß, da es sich bei ihrem Hauptexponat meist um ein Baudenkmal in situ handelte, eng mit dem zuständigen Referenten der Denkmalpflege zusammenzuarbeiten. Ziel war es, dieselben Kriterien bei Restaurierung und Präsentation anzuwenden, die bei der Transferierung eines Freilichtmuseumsgebäudes zugrunde liegen sollten.

Diese beiden Aufgabengebiete um die Betreuung der Gerätesammlungen zu erweitern, lag nahe, da die Freilichtmuseen sich solchen Zeugnissen der Alltagskultur über die Bestückung ihrer Gebäudeexponate hinaus verstärkt zugewandt hatten. In allen Landesteilen waren zahlreiche Sammlungen dieser Art bekannt und es war zu erwarten, dass aus ihnen in absehbarer Zeit Museen entstehen würden. Gerade bei den einfachen Gerätschaften vornehmlich aus den Bereichen Landwirtschaft und Handwerk war es primäres Ziel, ein hohes Maß an Qualität der Dokumentationen zu erreichen, ohne die keine aussagefähigen Museen möglich erschienen.

Kurze Zeit später wurde mein Aufgabenkatalog nochmals ergänzt, nämlich mit der Fürsorge für industrie- und technikgeschichtliche Museen. Deren Hauptexponat bestand ähnlich wie bei den Bauernhofmuseen meist aus einem Baudenkmal in situ mit der dazugehörigen Einrichtung, so dass es in der Obhut der Denkmalpflege stand. Auch hier sollte es Ziel der Bemühungen sein, quasi ein „Freilichtmuseumsobjekt in situ" zu erreichen, womit eine möglichst kompromisslose Restaurierung und Präsentation auf der Grundlage entsprechender Dokumentationen gemeint ist. Auf die besondere Problematik bei In-situ-Museen soll später eingegangen sein. Industriemuseen ohne Verbindung zu In-situ-Anlagen, wie später das Centrum-Industriekultur in Nürnberg, zeichneten sich damals noch nicht ab.

Mein Auftrag umfasste aber auch die Sorge um bestimmte denkmalpflegerische Anliegen. Ich sollte versuchen, sog. Denkmalpflege-Bauhöfe, angegliedert den Freilichtmuseen, zu initiieren und die Lehre und Pflege alter Handwerkstraditionen zu fördern. Darauf werde ich später im Abschnitt „Freilichtmuseum und Denkmalpflege" noch zurückkommen.

Freilichtmuseen – Der Einstieg in die Arbeit

Die Situation der Museen 1976

Das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten sollte im September 1976 eröffnet werden, für das zweite, das Fränkische Freilandmuseum, war eben die Standortfrage beantwortet – es sollte in Bad Windsheim entstehen; ferner stand die Ausschreibung zur Museumsleitung an. Das Ostoberbayerische Bauernhausmuseum in Amerang befand sich mitten im Aufbau, genauso das private Freilichtmuseum im niederbayerischen Tittling, wobei Differenzen mit der Denkmalpflege bestanden. Das Niederbayerische Bauernhofmuseum in Massing hatte mit seiner dritten Hofanlage, dem Kochhof, begonnen. Verschiedene Förderprogramme forcierten Überlegungen, in Finsterau ein Freilichtmuseum für den Bayerischen Wald zu gründen. Auch in der Oberpfalz dachte man an eine Erweiterung des Oberpfälzer Bauernmuseums in Perschen zu einem zentralen Freilichtmuseum. In Oberfranken war ein über vierjähriger Kampf, darunter auch ein Musterprozess auf der Grundlage des neuen Denkmalschutzgesetzes, zu Ende gegangen: Ein in Kleinlosnitz bei Münchberg ungewöhnlich gut erhaltener Vierseithof des 18. Jh. zeigte sich vor dem Abbruch gerettet und einem Verein übereignet, der ihn restaurieren und als ein Bauernhofmuseum des Fichtelgebirges ausweisen wollte.

Kompliziert erschien die Situation in Unterfranken: Torsten Gebhard hatte sich natürlich zunächst für die museale Erhaltung ländlicher Denkmäler in situ eingesetzt, wie z. B. in Perschen und Kleinlosnitz, sah aber auch die Notwendigkeit, solche Gebäude durch eine Versetzung an einen anderen Ort zu retten, so in Massing und Amerang und bei der Erweiterung des Schwäbischen Bauernhofmuseums von Illerbeuren. Weiteren Plänen begegnete er mit der Forderung nach Konzentration, allerdings ohne die Bedeutung regionaler Museen zu verkennen. So hatte er zunächst an ein zentrales Freilichtmuseum für alle fränkischen Landesteile im Raum Nürnberg gedacht. In einem Bericht an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus schreibt er 1972: „Erst als die Gefahr bestand, dass eines der wichtigsten unterfränkischen Bauernhäuser, das sogenannte Watterbacherhaus in das Rheinische Freilichtmuseum nach Kommern in der Eifel verbracht werden sollte, haben wir einer Neuaufstellung in der Nachbargemeinde von Watterbach (Ottorfszell, Ortsteil Breitenbach) zugestimmt."[3]

Torsten Gebhard äußerte sich zumindest mir gegenüber später mehrmals dahingehend, dass er mit dieser Rettungsaktion das Haus entweder für eine spätere zentrale Lösung zur Verfügung halten wollte oder, wenn eine solche nicht erreichbar erschien, ein unterfränkisches Freilichtmuseum an dieser Stelle im Odenwald initiieren wollte. Im o. g. Schreiben nennt er aber noch eine weitere Idee: „Im letzten Jahr wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass in der Rhön ein Dorf mit vielen altartigen Bauernhäusern halb leer stehe. Der Gedanke lag nahe, den unbewohnten Teil des Dorfes zu einem Dorfmuseum auszugestalten. Der Bezirk Unterfranken lehnt jedoch jeden derartigen Plan ab und beabsichtigt nur, das eine oder andere Objekt bei Gelegenheit im Schloss Aschach bei Bad Kissingen aufzustellen. Schloss Aschach gehört dem Bezirk". Jedenfalls hatte der Gedanke eines Bauern-

hofmuseums auch in Unterfranken bereits Fuß gefasst. Ab 1977 sollte dann nicht in Bahra, sondern in Mönchsondheim mit dem Aufbau eines Dorfmuseums begonnen werden.

In Illerbeuren, das mit seiner 1955 erfolgten Eröffnung als frühestes Beispiel einer gewissen Übernahme der Freilichtmuseumsidee in Bayern gilt, stand der am ursprünglichen Ort erhaltene Gromerhof als Dorfgasthaus und Veranstaltungsgebäude 1976 kurz vor der Eröffnung; weitere Gebäudeversetzungen waren geplant. Obwohl Torsten Gebhard sich vehement gegen weitere Museen solcher Art in Schwaben gewehrt hatte, bestanden erste Vorstellungen zu Neugründungen in Maihingen und Oberschönenfeld – dort war bereits die Transferierung des sog. Strohdachhauses von Döpshofen im Gange. Ferner hatte der Heimatverein Thalkirchen 1975 einen Bauerhof des 17. Jahrhunderts in Knechtenhofen, Gemeinde Oberstaufen, gekauft, mit dem Ziel, ein Museum zu errichten.

Für eine Betreuungsstelle, die ebenfalls wie Torsten Gebhard in einer gewissen Konzentration den besten Weg zu qualitätvollen, auch in der Zukunft tragfähigen Museen ansehen muss, war der Blick auf die landesweit aus dem Boden sprießenden landwirtschaftlichen und handwerklichen Gerätesammlungen wohl als ein angstvoller zu bezeichnen. Zunächst hatten sich große Sammlungen in Ahorn bei Coburg und Bayreuth herauskristallisiert.

Im industrie- und technikgeschichtlichen Bereich ist vor allem das ostbayerische Bergbau- und Industriemuseum in Theuern zu nennen. Weitgehend fertiggestellt war dort der Außenbereich mit Gebäudekopien, versehen aber mit der originalen Ausstattung von Produktionsstätten; das Hammerschloss als zentrales Ausstellungsgebäude befand sich zusammen mit den Wirtschaftsgebäuden noch mitten im Ausbau. Während Grassau als technikgeschichtliches Museum und Lauf a. d. Pegnitz als Standort für ein Stadt-, Industrie- und Gewerbemuseum von den jeweiligen Bezirksheimatpflegern nur vage ins Spiel gebracht waren, standen beim frühindustriellen Hammerwerk von Eckersmühlen erste Entscheidungen an: Der Eigentümer und Hammerschmiedeforscher Fritz Schäff wollte die eindrucksvolle, teilweise singuläre Einrichtung verkaufen. Da er vorhatte, die gesamte Anlage zu stiften, verfolgte er damit eher das Ziel, einen Anstoß zum Erhalt der gesamten Anlage zu geben und die Gründung eines kommunal betriebenen Museums zu forcieren. Darüber hinaus waren wohl unter dem Einfluss des Denkmalschutzgesetzes zahlreiche Vorhaben bekannt, technische Anlagen wie Hammerschmieden und Mühlen in situ museal zu bewahren.

In diesem kurzen Bericht über die Situation der Museen 1976 hat sich überraschenderweise herauskristallisiert, dass die wichtigsten Museen, deren intensive Betreuung bis heute anhält, bereits aufgeführt sind.

Das Bauernhausmuseum Amerang

Generalkonservator Michael Petzet wünschte nach meinem Arbeitsantritt einen sofortigen Ortstermin in Amerang, so dass ich damals der Meinung war, die prekäre Situation des Museums hätte vielleicht sogar den Anlass zu meiner so rasch erfolgten Anstellung gegeben.

Die verantwortlichen Mitglieder des Trägervereins standen tatsächlich vor einer nicht beneidenswerten Situation: Der Landkreis Wasserburg war in Folge der Gebietsreform aufgelöst und dem Landkreis Rosenheim zugeschlagen worden. Damit war dem Mitinitiator des Museums, Landrat Bauer a. D., der an ein Landkreismuseum dachte, die Antriebskraft und die finanzielle Potenz eines Landkreises entzogen; darüber hinaus war er schwer erkrankt. Der Landkreis Rosenheim ließ das Museum zwar nicht im Stich, konnte aber dem Projekt aus nachvollziehbaren Gründen nicht die gewünschte Priorität einräumen. Ein weiterer Mitinitiator, der angesehene Hausforscher Theodor Heck, der das fachliche

a Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten im Aufbau, 1975/1976.
b Mein Arbeitsbeginn: Krisensitzung im Freilichtmuseum Amerang, September 1976; von links der spätere Landrat des Landkreises Rosenheim Max Gimple, Kilian Kreilinger, Isolde Rieger, Generalkonservator Michael Petzet, der ehemalige Landrat des Landkreises Wasserburg, Bauer, unbek., Staatssekretär Franz Neubauer (Sozialministerium), Bezirksheimatpfleger Paul Ernst Rattelmüller.

Konzept erstellt und sich am bisherigen Aufbau beteiligt hatte, war vor kurzem gestorben.

Das vor allem mit hohen Zuschüssen des Staates und der Bayerischen Landesstiftung finanzierte Gesamtprojekt stellte sich als ein Teilprojekt zur Rettung von Baudenkmälern heraus, dessen Auslegung nicht zur Eröffnung führen konnte – offensichtlich waren grundlegende museale Fragen nicht rechtzeitig beantwortet worden. Ein Baustop wirbelte viel Staub auf und erforderte von mir mit Unterstützung von Isolde Rieger ein schnelles Handeln, das auch wegen des politischen Einwirkens geboten war. Der dabei entstandene Vorwurf aber, das Landesamt würde ehrenamtliche Arbeit „mit Füßen treten", traf mich hart, ich konnte ihn aber im Laufe der Zeit mit dem Hinweis entkräften, dass es doch letztlich darum ginge, gerade ehrenamtliche Arbeit davor zu bewahren „in den Sand gesetzt" zu werden.

Im Rückblick bestätigte sich meine damalige Vermutung, dass ich bereits am Anfang meiner Tätigkeit eine Aufgabe vorgefunden hatte, die ich später einmal zu den schwersten meiner Dienstzeit zählen könnte. Aber immerhin, ich hatte bereits damals schnell zu lernen, möglichst alle denkbaren Möglichkeiten zur Hilfe auszuschöpfen: Ottmar Schuberth half z. B. bei der nicht aufschiebbaren Transferierung der Sägemühle aus Kappeln, und es glückte eine bisher in dieser Form von Seiten des Landesamtes noch nicht möglich gewesene Förderung, nämlich Zuschüsse zu Kosten aus einem Vertragsverhältnis mit einer wissenschaftlichen Museumsfachkraft. Damit war die Voraussetzung für die Arbeit Gerhard Pletzers gegeben, der das Museum zur Eröffnung führen konnte. Der Präzedenzfall sollte später für viele bayerische Museen, nicht nur für die Freilichtmuseen, eine wichtige Hilfestellung darstellen.

Dennoch blieb das Ameranger Museum ein Sorgenkind, was mich, ich muss es gestehen, zu einem sehr frühen Zeitpunkt veranlasste, vorzuschlagen, die Trägerschaft des Museums dem Bezirk Oberbayern anzubieten, eine Lösung, die Torsten Gebhard bereits 1972 für wünschenswert gehalten hatte.[4] Ich will mich nicht mehr an die *damalige* Resonanz erinnern, nur später, als die Nothelfer-Rolle des Bezirks und damit die Außenstelle der Glentleiten beschlossene Sache war, verspürte ich die nicht überschwängliche Begeisterung Helmut Keims einer solchen Entwicklung gegenüber, weil er wohl die große Entfernung der beiden Museen als nachteilig angesehen hatte.

Die Eröffnung der Glentleiten

Die Feierlichkeiten vom 15.–17.9.1976 – Museumsdirektor Ottmar Schuberth erklärte die Dauer u. a. mit „3 Jahre Aufbau – 3 Tage Feiern" – waren wirklich ein Fest, das bei den meisten Gästen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben dürfte. Für mich war es die erste Museumseröffnung in meiner neuen Funktion; umso eindrucksvoller empfand ich sie. Der Freude, ja der Begeisterung der vielen Teilnehmer über „ihr Museum" konnte auch ich mich nicht entziehen. Aus dem heterogenen Kreis der Gäste, ob sie vom Land oder aus den Städten kamen, ob sie Politik oder Wissenschaft vertraten, ob sie aus den verschiedensten Fachbereichen wie Heimat- und Denkmalpflege, Museen etc. stammten, schloss ich wohl zu Recht auf eine breite Akzeptanz des Freilichtmuseums. Obwohl noch nichts geleistet, verspürte ich nahezu Stolz darüber, dass ich nun für eine so besondere und in der Öffentlichkeit so stark verankerte Spielart eines Museums arbeiten durfte.

Da sie mein Verständnis der Freilichtmuseumsarbeit mit beeinflusste, blieb mir vor allem die Begrüßungsansprache von Adelhart Zippelius in Erinnerung, dem damaligen Präsidenten des Verbandes der Europäischen Freilichtmuseen.[5] Ich konnte ihn bei dieser Feier kennenlernen; bereits vorher hatte ich sein bis heute ein Standardwerk gebliebenes „Handbuch der Freilichtmuseen" nahezu „verschlungen".[6] Zippelius nahm kurz zum Auftrag und zur Romantik der Freilichtmuseen Stellung. Er sah als Hauptthema eines Freilichtmuseums die Darstellung des Alltäglichen, des Alltags, auf die sich die große Anziehungskraft und Popularität eines solchen Museums gründet. So könne der Besucher seiner eigenen Vergangenheit begegnen und Hilfestellung bei der Suche nach seiner eigenen Identität erhalten. Daraus schloss er, dass Freilichtmuseen nichts anderes sein dürfen „als eine sehr nüchterne ganzheitliche Dokumentation vergangener kultureller und sozialer Lebensformen, hinter denen der Mensch deutlich werden soll ..." Er meinte damit, dass eine verantwortungsbewusste Hilfestellung zu einer „wirklichen" Begegnung mit der Vergangenheit nur dann erfolgen könne, wenn Wahrheit, Originalität und Authentizität dem Aufbau eines Freilichtmuseums zugrunde lägen. Auf dieser Basis gelte es nun, das Wissen pädagogisch zu vermitteln, und zwar so, dass das Museum auch ein Ort der Freude und Muße sein könne. Zippelius sah also im pädagogischen Bereich die Priorität des Museumsauftrags.

In der anderen Hälfte seines Vortrags warnte er vor einer Überflutung der nüchternen Museumsdokumentation durch „romantische Gefühle" und zitierte Novalis: „Alles wird romantisch, wenn man es in die Ferne rückt, so wird alles in der Entfernung Poesie." Zippelius wollte nicht die Freude an diesem malerischen Museum in einer wunderschönen Landschaft verderben, er wollte damit wohl „nur" sagen, dass die bildhafte Präsentation des Museums nie Anlass zu Missverständnissen geben dürfe, wie etwa die ehemalige „Wirklichkeit" des Lebens und Arbeitens auf dem Lande wohl ausgesehen habe. Die Garantie dafür sah er in einer entsprechenden Pädagogik: Zippelius wusste, wovon er sprach, liefen doch bei ihm viele Informationen aus den europäischen Freilichtmuseen zusammen, die ihn immer wieder zur Warnung und Mahnung aufforderten.

Unweigerlich stelle ich mir vor, was Adelhart Zippelius 30 Jahre später zu diesen Themen sagen würde. Er würde die Arbeit der bayerischen Freilichtmuseen sicher genau so beurteilen wie ich, nämlich als großartige Leistungen innerhalb der europäischen Freilichtmuseumslandschaft. Seine Forderung nach „nüchterner Dokumentation", wenn man sie also weniger suggestiv mit „Wahrheit" gleichsetzt, wurde mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllt, und die Museumsdidaktik besitzt im Allgemeinen hohen Stellenwert. So gehören etwa Lösungen auf der Glentleiten zum Besten, was Freilichtmuseen heute zu bieten haben. Und ein Besucher darf sogar angesichts der schönen „Bilder" träumen, allerdings, wieder aufgewacht, kann er „Wahres", das freilich nur Facetten einer ehemaligen Wirklichkeit betrifft, erfahren. Es hat sich jedoch einiges in diesen Jahren verändert: Die Besucher erwarteten und erwarten auch heute noch eine immer größere „Belebung" der „toten" Häuser, ja des gesamten Museums, durch immer mehr und intensivere Aktivitäten. Es gereicht den Museen zur Ehre, dass sie „lebendig" geworden sind, ohne ihren Auftrag zu verleugnen. Die große Herausforderung in der Vermittlung der Museumsinhalte liegt heute wohl darin, dass immer weniger Besucher im Museum ihrer eigenen Vergangenheit begegnen können, also keinen Bezug zu den Exponaten entwickeln können und damit eine Identitätssuche kaum mehr möglich erscheint: Dieses Generationsproblem macht ein Überdenken vieler „alter" Themen und eine Diskussion über viele neue Themen erforderlich. Doch darauf haben alle Museen bereits durch eine immer größer gewordene Wertstellung der Museumspädagogik reagiert, wobei sich Planstellen hierfür trotz der Vorbilder durch die Glentleiten (eine Stelle), das Fränkische Freilandmuseum in Bad Windsheim (zwei Stellen) und das Bauernmuseum in Frensdorf (eine Stelle) noch in Grenzen halten.

Erwähnt sein soll ein bislang singuläres museumspädagogisches Pilotprojekt im Rahmen eines Fünfjahresprogramms, mit

dem 2005 auf der Glentleiten begonnen wurde. Die Häuser und Höfe werden je nach ihren Aussagen und nach bestimmten auch weiterführenden Themen miteinander und mit drei Dauerausstellungszentren konzeptionell verbunden. Besucher- und Zielgruppenanalysen sollen die Methodik und Gesamtaufbereitung mitbestimmen.

Orientierung

Die neue Aufgabe forderte von mir nicht nur eine schnelle Übersicht über die Arbeit der bayerischen Museen, sondern sie zwang mich auch sofort, den gegenwärtigen Stand nationaler wie internationaler Freilichtmuseen sowie die aktuellen geisteswissenschaftlichen Ansätze, die auf Freilichtmuseen einwirken, soweit wie möglich kennenzulernen. Daraus die Möglichkeiten im eigenen Haus zu nutzen und z. B. größeren Einblick in die Methodik der Denkmalpflege zu erhalten, darauf bin ich bereits eingegangen. Mein „Crash-Kurs" dürfte mit ca. einem Jahr für einen solchen ungewöhnlich lang ausgefallen sein, aber schließlich konnte ich dafür nicht freigestellt werden. Es halfen mir Publikationen, Gespräche aber auch Reisen zu den wichtigsten Freilichtmuseen in Deutschland und den Nachbarländern, einen, wie ich es damals selbst beurteilte, guten Überblick über die aktuelle Situation zu erhalten.

In Erinnerung blieb mir nicht nur die damit verbunden gewesene Anstrengung, sondern vor allem viele Gespräche mit Museumsleitern, mit denen ich heute noch in gutem Kontakt stehe, aber vor allem solche, die ich mit Torsten Gebhard und dem damaligen Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums, Lenz Kriss-Rettenbeck, führen konnte. Beide verhalfen mir nicht nur zu einem tieferen, weiterführenden Einblick in die Geschichte der bayerischen Museen, sondern prägten auch mein Grundverständnis für die beachtlichen Leistungen der ehrenamtlichen Initiatoren und Gründer derjenigen Museen, die ich zu betreuen hatte. Freilich, auch aus ihrem Munde waren manch kritische Töne zu bisherigen Entwicklungen zu vernehmen. Beide sahen die Zeit für eine größere Professionalisierung beim Aufbau der Freilichtmuseen für gekommen.

Aus dieser ersten Orientierungsphase ließ sich im Verlauf der nächsten Jahre ein Netzwerk schaffen, das neben den persönlichen Beziehungen zu vielen Museumsleitern z. B. auch aus dem Verband der europäischen Freilichtmuseen, den Arbeitskreisen deutscher bzw. gesamtdeutscher Freilichtmuseen, aber auch aus dem bayerischen und dem internationalen Arbeitskreis für Hausforschung und mehreren Universitätsinstituten verschiedener Fakultäten geknüpft ist.

Der Stand der Aufbauarbeiten 1976/77

Es war ein schwieriger Weg zu meiner heutigen so positiven Beurteilung der bayerischen Bauernhof- und Freilichtmuseen. National wie auch international gesehen begann deren Entwicklung ab 1955 spät und dann noch zögerlich, nämlich zunächst nur mit Bauernhofmuseen in situ, denen der erste transferierte Museumshof erst 1969 folgte. Den Restaurierungen bzw. Transferierungen der Gebäude dieser ausnahmslos ehrenamtlich geleiteten Museen lagen die damals gebräuchlichen Museumskonzepte und denkmalpflegerischen Methoden zugrunde. Das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern war das erste zentrale und von einer hauptamtlichen Fachkraft geleitete Freilichtmuseum in Bayern. Es orientierte sich an der ICOM-Deklaration von 1957, die eine erste Zusammenfassung der Aufgaben, Ziele sowie Methodik zu Aufbau und Betrieb von Freilichtmuseen beinhaltete.[7]

Ab den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts begannen Entwicklungen, welche die Berücksichtigung aller konventionellen Aufgaben eines kulturhistorischen Museums mehr in den Mittelpunkt rückten, vor allem aber den wissenschaftlichen Forschungsauftrag sowie die edukativen Aufgaben betonten. In einer als unabdingbar angesehenen wissenschaftlichen Leitung wurde die Gewähr darin gesehen, dass durch intensivste und umfassendste Dokumentationen und Forschungen sowie mit Hilfe einer angemessenen und weiterzuentwickelnden technischen Transferierungsmethodik höchste Originalität und Authentizität der Exponate erreicht werden kann. Diese wiederum könnten dann als die bestmöglichen Voraussetzungen zu der gewünschten qualitätvollen Vermittlung der Museumsinhalte führen. Ferner begannen sich neuere konzeptionelle Ausrichtungen herauszubilden, z. B. im sozialgeschichtlichen Bereich und mit der größeren Betonung des Alltags, in der Akzeptanz jüngerer Zeitstellungen und damit auch von Umbauphasen der Gebäude, oder in der Darstellung umfassenderer Einheiten.

Obwohl die Interpretation der ICOM-Deklaration von 1957 solche Entwicklungen bereits stützte, entschied man sich 1982 richtigerweise dennoch zu einer differenzierter gestalteten Neufassung, die bis heute Gültigkeit besitzt.[8]

Der Aufbau der Glentleiten, der 1973 begonnen hatte, könnte also zwischen zwei allgemeinen Entwicklungs-Phasen der Freilichtmuseen zu sehen sein. Gründungsdirektor Schuberth, ein erfahrener Architekt und der langjährige Denkmalpfleger von Oberbayern, hatte sich beim Aufbau des 1. Bauabschnitts nicht an Museen orientiert, die damals als fortschrittlich gegolten haben und zu Wegbereitern der neuen Entwicklungsphase zählten, wie das Westfälische Freilichtmuseum in Detmold. Er sah vielmehr seine Vorbilder in manchen auch von Volkskundlern geleiteten Freilichtmuseen in Deutschland und den benachbarten Ländern, die noch einen traditionellen Weg beschritten hatten. Dieser bestand unter anderem darin, das „Typische" präsentieren zu wollen, jedenfalls das, was man auf der Basis des damaligen Wissens als „typisch" für das Bauen, Wohnen und Wirtschaften in einer bestimmten „Hauslandschaft" angesehen hatte. Ein solcher Ansatz verband sich meist mit dem Präsentationsziel der Darstellung eines „Urzustandes" bzw. des Aussehens eines Hauses zur Zeit der Erbauung, was oft genug auf gewisse, wenn nicht gar sehr weitgehende Rekonstruktionen hinauslief, allerdings meist ohne genügenden Kenntnisstand dafür zu besitzen. Dabei blieb kaum Raum für die weitere Geschichte eines Gebäudes, die sich in zahlreichen Umbauten oder Ausbesserungen widerspiegelt, oder überhaupt für jüngere Zeitstellungen und für die Akzeptanz des späten 19. Jh., dem man ja erst ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts von Seiten der Kunstgeschichte und der Denkmalpflege größere Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Volkskundliche und historische Untersuchungen, aber auch eine dokumentierende Bauforschung, die von den damals üblichen „schematischen Aufmaßen" und Fotoreihen ausging, waren oft auf ein Minimum beschränkt, was auf der Glentleiten auch auf den ungeheuren Zeitdruck und die minimale personelle und finanzielle Infrastruktur beim Aufbau des ersten Bauabschnitts oder auf schnelle Aktionen zur „Rettung" von geeigneten Baudenkmälern zurückgeführt werden könnte. Die technische Versetzungsmethodik, die allgemein von einem Zerlegen des Gebäudes in seine einzelnen Bestandteile und dem Ersatz originalen Mauerwerks durch moderne Materialien ausging, entsprach den damals verbreiteten Vorgehensweisen.

Auch unter dem Eindruck meiner Analyse der vorgefundenen Situation und geprägt von Diskussionen am Landesamt für Denkmalpflege über „originale Bausubstanz" standen die vorläufigen Schwerpunkte meiner Betreuungsarbeit bald fest. Sie sollten entsprechend der erklärten Priorität von Transferierungen im Zuge des Auf- bzw. Ausbaus der Freilichtmuseen in meiner Mithilfe zu größerer Originalität und Authentizität der Architekturexponate durch entsprechend ausreichende Dokumentationen und Forschungen sowie technische Versetzungsmethoden liegen und in der Mithilfe zu aktuellen Präsentationskonzepten. Damit war

Ottmar Schuberth bei der Erklärung des Konzepts für das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten 1976.

aber auch die Sorge um eine hauptamtliche wissenschaftliche Betreuung und eine ausreichende Trägerschaft der Museen verbunden. Weit über zehn Jahre sollte sich das Aufrechterhalten dieser Schwerpunkte als notwendig erweisen.

Zunächst aber wurde ich in der Wahl meiner Schwerpunkte bestätigt:

Wie eine „Bombe" schlug im Dezember 1977 ein Beitrag über die Arbeit von Freilichtmuseen ein, den eine Gruppe Würzburger Volkskunde-Studenten in den Bayerischen Blättern für Volkskunde veröffentlicht hatte.[9] Im Rahmen mehrjähriger hauskundlich orientierter Seminare waren in einer 6-tägigen Exkursion süd-südwestdeutsche Freilichtmuseen besucht worden mit der Fragestellung, ob die im Seminar vorher erarbeiteten Freilichtmuseums-Kriterien dem Aufbau der jeweiligen Museen tatsächlich zugrunde gelegen hätten. Um es kurz zu sagen, die bayerischen Museen kamen dabei schlecht weg: Ottmar Schuberth war tief getroffen von soviel Unverständnis; vor allem erzürnten ihn die verbalen Verstiegenheiten, die gesamte Diktion, die letztlich alles in die Rubrik „akademische Besserwisserei" rückte. Und dies war schade, denn manche kritischen Fragen und Äußerungen hätten es verdient gehabt, ohne Emotionen breiter diskutiert zu werden. Ottmar Schuberth und ich taten dies in offener Weise. Er verfasste eine ausführliche Entgegnung, die zur Geschichte der Glentleiten einen wichtigen Beitrag leistet, die aber auch dem Verständnis seiner Arbeit dient und diese bei aller Kritik als eine besondere Pionierarbeit erkennen lässt.

Stationen einer Neuausrichtung – Neue Partner

Schneller als ich erwarten konnte, bekam ich Unterstützung bei meinem Bemühen, den Prozess zu einer Weiterentwicklung der Arbeitsmethoden zu beschleunigen: Konrad Bedal übernahm 1977 die Leitung des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim und deutete bereits in seinem schon zur Bewerbung vorgelegten und noch heute gültigen Rahmenkonzept an, dass er neue, auf aktueller Methodik der Hausforschung gegründete Ideen vertrat. Sein kurz darauf erschienenes Standardwerk „Historische Hausforschung"[10] ließ keine Zweifel aufkommen, dass neue Methoden zur Dokumentation und Forschung Anwendung finden würden. Die ersten unter ihm vollständig transferierten Gebäude zeigten, dass er bereit war, nicht nur die hauskundlichen Dokumentationen, wie er sie verstand, als Voraussetzung für qualitätvolle Transferierungen anzusehen, sondern auch neue Präsentationskonzepte zugrunde zu legen, indem er z. B. die recherchierte Geschichte der Häuser auch in der Erhaltung späterer Umbauten deutlich werden ließ. Bald leitete er eine Entwicklung ein, die neue Maßstäbe in der Bewahrung von „originaler Bausubstanz" setzte: Zusammen mit dem Leiter seines Bauhofs entwickelte er die Methodik zur Versetzung von Fachwerkbauten in großen zusammenhängenden Teilen, so dass auch die Fachfüllungen mit ihren Putzen und Fassungen erhalten blieben, eine Methode, die rasch als Standardlösung anerkannt war.

In Konrad Bedal hatte ich einen kollegialen Partner erhalten, der durch sein Vorbild, aber auch durch seine Bereitschaft, mit anderen Kollegen zusammenzuarbeiten und sich Diskussionen zu stellen, meine Betreuungsarbeit erleichtert hat. So war es naheliegend für mich, da ich den Gedankenaustausch unter den Kollegen fördern wollte, zur ersten „Arbeitsbesprechung der Leiter von Freilicht- und Bauernhofmuseen sowie Gerätesammlungen" vom 16.–17.10.1978 nach Bad Windsheim einzuladen. Konrad Bedal stellte sein Konzept vor, Walter Fuger referierte über „Sicherheit und Erhaltung der musealen Einrichtung", H. Fuchs, Referent am Landesamt für Umweltschutz, sprach über Bauerngarten und Freigelände, ich übernahm die Themen „Konzept – Sammeln und Ausstellen" sowie „Schule im Freilichtmuseum". Da die Akzeptanz dieses Treffens groß war, wurde ein solches in der Regel jährlich durchgeführt. Erst in letzter Zeit legte die Bildung von Ausstellungsgemeinschaften, bei deren Besprechungsterminen ein Erfahrungsaustausch möglich ist, zumindest eine vorläufige Pause nahe.

Helmut Keim übernahm 1979 die Leitung der Glentleiten. Er war zunächst damit beschäftigt, die von Ottmar Schuberth begonnene Arbeit fertigzustellen und die offensichtlich nicht ausreichende Infrastruktur zu verbessern, was ihm auch gelang. Unsere Kontakte hielten sich in dieser Zeit in Grenzen, aber als neue Transferierungen anstanden, wurde es evident, dass ich auch in ihm einen Kollegen gefunden hatte, der mit seinem Wissen, mit Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, vor allem mit Transparenz an den weiteren Ausbau des Museums herangehen wollte. Gerade das ihm eigene Offenlegen seiner Methodik und seiner Arbeitsergebnisse machte ihn ebenfalls zu einem wichtigen Partner für mich und beeinflusste in nicht zu unterschätzendem Maße auch andere Museen: So veröffentlichte er 1981 sein Kompendium der wichtigsten Fragen und Vorgehensweisen, die bei der Erarbeitung von Dokumentationen aus seiner Sicht zu berücksichtigen sind[11], und publizierte zusammen mit seinem Arbeitsteam zeitnah Monographien zu den abgeschlossenen Transferierungen.

1980 hatte er als erster Freilichtmuseumsleiter die auf archäologischen Prinzipien fußenden Methoden der Bauforschung („Verformungsgerechtes Bauaufmaß") übernommen, die der Archäologe und Bauforscher Gert Thomas Mader, damals Leiter des Referats Bauforschung am Landesamt für Denkmalpflege, entwickelt hatte und die zu allgemeinen Standards geworden sind. Mader hatte mich schon länger darauf aufmerksam gemacht, dass die genaue Dokumentation und Forschung am Bau nicht nur für die Denkmalpflege, sondern auch für die Freilichtmuseen eigentlich unabdingbar seien, doch hatte es sich zunächst als schwierig

erwiesen, dafür die Akzeptanz zu erreichen, denn schließlich war ein hoher Kostenfaktor damit verbunden und die Voraussetzungen mussten erst geschaffen sein.

Am Bayerischen Nationalmuseum

Das besondere Schicksal der Abteilung Nichtstaatliche Museen war es, nach ca. 2 ½ Jahren am Landesamt für Denkmalpflege an das Bayerische Nationalmuseum versetzt und nach einem 10-jährigen Verbleib von dort wieder zurückversetzt zu werden. Nicht nur die imponierende Zahl von Umzügen, allein vier innerhalb des Nationalmuseums, wechselnd von Flügeln an der Lerchenfeldstraße und Oettingenstraße, dann in die Wagmüllerstraße, von dort in den Alten Hof, dürften bei all jenen, die alle oder nur einige Standortwechsel mitgemacht bzw. mitgestaltet haben, wegen mancher neuer Erfahrungen, auch Bereicherungen sowie positiver aber auch negativer Entwicklungen in besonderer Erinnerung geblieben sein. In die Zeit am Bayerischen Nationalmuseum fielen die entscheidenden Strukturverbesserungen und fachlichen Ausrichtungen, welche die Arbeit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen bis heute bestimmen.

Die Versetzung

Aufgrund der Verordnung vom 24.10.1978 wurde die Abteilung Nichtstaatliche Museen vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege mit Wirkung vom 1.1.1979 an das Bayerische Nationalmuseum versetzt.[12] Es war dies eine Entscheidung, die niemand, zumindest nicht am Landesamt, erwartet hatte, selbst Generalkonservator Petzet war davon überrascht. Auch wir in der Abteilung reagierten entsetzt und verständnislos, da wir doch alle „Kinder" der Denkmalpflege waren, obwohl wir eine gänzlich andere „Sparte" vertraten: Die Denkmalpflege versucht, das Weiterleben eines Baudenkmals an Ort und Stelle durch eine Restaurierung und eventuell durch einen Umbau zu sichern, der einer angemessenen Weiternutzung entspricht. Die Museen hingegen sammeln im Allgemeinen nur das, was nicht mehr gebraucht wird, konservieren es und präsentieren es in neuen Zusammenhängen unter besonderen Zielstellungen. Insofern waren wir uns unserer „exotischen" Rolle am Landesamt durchaus bewusst, hatten uns aber als Teil dieses Amtes gesehen, dessen harte denkmalpflegerische Arbeit wir zumindest atmosphärisch durch die allgemeine Akzeptanz unseres breit angelegten „Fürsorge-Angebots" unterstützen konnten. Eine besondere „Klammer" bestand natürlich in der notwendigen engen Zusammenarbeit im Bereich der Freilichtmuseen, bei den in situ belassenen Bauernhofmuseen, aber auch darin, dass sich drei Viertel der Museen in historischen Gebäuden befinden.

Einen Grund für die Versetzung nannte das Pressereferat des Kultusministeriums Weihnachten 1978.[13] Demnach erfolgte sie im Zusammenhang der Vorbereitung eines Museumsentwicklungsprogramms, das eine Dezentralisierungspolitik auch für den Bereich der Staatsmuseen planerisch umzusetzen hatte.[14] So war offensichtlich beabsichtigt, landesweit Außenstellen der Staatsmuseen zu errichten, die wohl im Kontext mit der sie umgebenden Museumslandschaft stehen sollten. Die Anbindung der Abteilung „M" erschien damit als eine museumsfachliche ökonomische Zentralisierung und die Bemerkung, dass „das Landesamt mit der Wahrnehmung seiner Aufgaben im Bereich der Denkmalpflege voll ausgelastet" sei, als eine fürsorgliche Entlastung von kommenden Aufgaben.

Unsere „Köpfe" waren längere Zeit nicht frei für unsere Arbeit; es war aber letztlich müßig, über die wirklichen oder vermeintlichen Gründe zur Versetzung zu diskutieren. Generalkonservator Michael Petzet nahm eine solche Entscheidung nicht unwidersprochen hin und bemühte sich mit allen Kräften, die Rückkehr „seiner" Abteilung zu erreichen.

a Umzug der Landesstelle vom Bayerischen Nationalmuseum in die Wagmüllerstraße 1997.
b Eröffnung des Schulmuseums Ichenhausen als Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums 1984; links Staatsminister Prof. Dr. Hans Maier, rechts Generaldirektor Dr. Lenz Kriss-Rettenbeck.

Der Arbeitsbeginn

Was haben wir am Bayerischen Nationalmuseum zu erwarten? Dies war natürlich die erste Frage, die wir uns gestellt hatten. Kann überhaupt erwartet werden, dass man an einem staatlichen Landesmuseum uns und unsere Aufgaben für die Region versteht? Schließlich war bereits 1908 das Generalkonservatorium, das spätere Landesamt für Denkmalpflege, aus dem Bayerischen Nationalmuseum herausgelöst worden. Seitdem sah das Nationalmuseum seine primären Aufgaben in der Weiterentwicklung des eigenen Hauses. Genügt diese gemeinsame organisatorische Basis, um eine zentrale Aufgabe mit unseren „dezentralen" Aufgaben zu verbinden? Schon der Mitgliedschaft zum Nationalmuseum allein konnten wir einiges abgewinnen: Wir sahen uns plötzlich selbst im Kreis der Museen, die wir, soweit sie nicht vom Staat getragen werden, beraten und betreuen sollten. Allein Angehöriger des Bayerischen Nationalmuseums zu sein, erleichterte mir am Anfang durchaus meine Arbeit, vor allem dann, wenn neue Projekte zu besprechen waren: Sofort wurde museologische Kompetenz aus der Adresse gelesen. Beim Landesamt für Denkmalpflege war dies anders. Man musste sich bemühen, die sofort unterstellte denkmalpflegerische Kompetenz, die oft genug Anlass zu Verwechslungen gegeben hatte, differenziert zu erklären.

Bereits vom Landesamt aus hatten wir fachliche wie persönliche Beziehungen zum Bayerischen Nationalmuseum unterhalten. Generaldirektor Lenz Kriss-Rettenbeck, selbst Volkskundler, hatte mir bereits 1976 nach meinem Dienstantritt seine Kenntnisse und Visionen von der Arbeit der Bauernhof- und Freilichtmuseen vermittelt. Ich war mir sicher, daran anknüpfen zu können, aber auch an die guten persönlichen Beziehungen zu der Volkskundlerin Nina Gockerell, einer Studienkollegin von Wolfgang Till und mir. Über solche Kontakte hinaus war es sicher kein Zufall, dass wir den Fachbereich Volkskunde – auch Ingolf Bauer, der mir als Keramik-Spezialist längst bekannt war, gehörte dazu – als den wichtigsten Garant dafür ansahen, dass uns ein guter Start in ebensolcher Arbeitsatmosphäre gelingen würde. Denn mit „Volkskunde" konnten wir damals am ehesten einen Fachbereich verbinden, der von seiner Thematik her unserer Aufgabe, der „Fürsorge für Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen" entsprach. Obwohl im Trakt an der Lerchenfeldstrasse räumlich enger zusammengerückt werden musste, da die großen Umbauarbeiten im Nationalmuseum bereits begonnen hatten, nahmen uns die neuen Kolleginnen und Kollegen freundlich auf. Wir mussten uns nicht als Eindringlinge fühlen, meinten aber doch eine gewisse Skepsis angesichts der neu auf das Nationalmuseum zugekommenen Aufgaben zu spüren, die in ihrer Auswirkung auf das Haus noch nicht zu übersehen waren.

Der Generalkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Michael Petzet, wollte die Versetzung der Museumsabteilung nicht auf sich beruhen lassen, so dass sofort ein Konflikt über die Kompetenzen bei der Betreuung der nichtstaatlichen Museen entstand. Dieser hielt während der ganzen Zeit, in der die Museumsabteilung Teil des Bayerischen Nationalmuseums war, an, allerdings in wechselnder Intensität. Darin involviert waren nicht nur wir, das Landesamt und das Kultusministerium, sondern auch die Freilichtmuseen und ihre Träger sowie sämtliche Behörden, die mit dem Vollzug des Denkmalschutzgesetzes zu tun hatten. Nach dem „Vorspiel", das zur Rückkehr R. A. Maiers, des für die vor- und frühgeschichtlichen Museen zuständigen Referenten, ans Landesamt führte, sorgte die Kompetenzfrage, ob das Landesamt für Denkmalpflege Kraft Denkmalschutzgesetz für die Betreuung der Transferierungsmaßnahmen der Freilichtmuseen zuständig sei, für Irritationen bei allen betroffenen Stellen. Von Seiten des Nationalmuseums engagierten sich Generaldirektor Kriss-Rettenbeck, Isolde Rieger und ich als zuständiger Referent: Ziel war es jetzt, eine von anderen Einflüssen unabhängige Fachlichkeit in der Museumsarbeit zu verteidigen; das galt aber auch später noch, als die erneute Versetzung der Abteilung zurück an das Landesamt sich abzeichnete.

Aufbruchstimmung

Generaldirektor Kriss-Rettenbeck konnte auf die Zielvorstellungen des Museumsentwicklungsplans vertrauen, denn bereits für die Haushaltsjahre 1979 und 1980 war der Etat der Museumsabteilung von 100.000.– DM im Jahre 1978 auf je eine Million DM erhöht worden. Bereits dieser Schritt war gewaltig und brachte uns und natürlich auch den Museen neue Arbeitsbedingungen. Aufbruchstimmung machte sich breit. Jetzt waren die Möglichkeiten gegeben, die wir uns längst erhofft hatten, nämlich unseren fachlichen Empfehlungen eher zur Realisierung zu verhelfen oder anders ausgedrückt, wir wurden für manche unserer Partner ein ernstzunehmender Faktor. Jetzt konnten auch exemplarische Maßnahmen in museumswissenschaftlichen und technischen Bereichen durchgeführt werden, wozu auch Werkverträge mit entsprechenden Kräften gehörten. Eine Überraschung bedeutete für uns das große Engagement der Mitarbeiter der Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Nationalmuseums unter Joachim Haag, die sich nicht davor scheuten, sich mit weniger wertvoll erscheinenden Beständen als gewohnt abzugeben.

Die „Aufbruchstimmung" war vor allem bei der Tagung der Leiter nichtstaatlicher Museen vom 12. bis 14.9.1979 in Münnerstadt zu spüren, bei der rund 160 Teilnehmer aus ca. 110 Museen anwesend waren. Generaldirektor Kriss-Rettenbeck informierte über die jetzt bestehenden Möglichkeiten und verband die mit Freude vernommenen Mitteilungen in seinem Vortrag „Museum und Geschichte" mit einem Plädoyer für qualitätvolle Ausstellungen, die nicht nur Geschichtszeugnisse zu präsentieren hätten, sondern auch deren Inhalte vermitteln müssten. Er bezog sich auch auf das Seminar für Geschichte in seinem Haus, das speziell für die Vermittlung von Museumsinhalten an Schüler und Erwachsene eingerichtet worden sei.

Walter Fuger referierte über die „Grundzüge der wissenschaftlichen Arbeit in kulturhistorischen Museen und Sammlungen". Er ließ dabei keinen Zweifel darüber, welcher Arbeit und welcher Gewissenhaftigkeit es bedürfe, bis „das visuelle Erscheinungsbild unserer Museen", über das Innenarchitekt Rudolf Werner sprach, Gegenstand der Überlegungen sein könne. R. A. Maier schloss den Vortragsteil ab mit dem Thema „Zur Darstellung von ur- und frühgeschichtlichen Sammlungen". Insgesamt gesehen dürften die Vorträge wie eine Antrittserklärung einer „neuen" Museumsabteilung aufgefasst worden sein.

Die Freilichtmuseen hatten einen besonderen Grund zur Freude: Generaldirektor Kriss-Rettenbeck setzte den Schwerpunkt der finanziellen Förderung durch die Museumsabteilung auf die Arbeit der Freilichtmuseen, die sich zu dieser Zeit entweder vor oder bereits mitten in ihrer Hauptaufbauphase befanden. Wie bekannt, schätzte er diese Einrichtungen, wusste, dass Bayern in solchen Museen das Schlusslicht innerhalb der Bundesrepublik bildete und wollte die bisherigen Anstrengungen zu einer neuen Arbeitsmethodik und zu neuen Konzepten unterstützen. Andererseits wäre es naheliegend, die Schwerpunktbildung auch im Zusammenhang des Konflikts mit dem Landesamt für Denkmalpflege zu sehen. Dann allerdings wollte er mit dieser Schwerpunktbildung auch ein Zeichen setzen und beweisen, dass die Betreuung der Freilichtmuseen besser beim Nationalmuseum angesiedelt sei. Jedenfalls, die hohen Zuschüsse zu wissenschaftlicher Arbeit und zu Transferierungsmaßnahmen motivierten die Verantwortlichen der Museen, aber natürlich auch mich. Heute mögen manche wehmutsvoll auf diese Jahre zurückblicken: Der Zuschussetat lag 1981 bei ca. 1,7 Mio. DM (48 geförderte Museen), 1982 bei ca. 2,3 Mio. DM (65 Museen), 1983 bei ca. 1,6 Mio. DM (46 Museen), 1984 bei 1,7

Mio. DM (52 Museen), 1985 1,7 Mio. DM (78 Museen); 1986 lag der Etat bei ca. 3,4 Mio. DM (109 Museen), um schließlich 1987 die Höchstmarke von ca. 5 Mio. DM (zu 123 Museen) zu erreichen, eine Etathöhe, die dann mehrere Jahre gleich bleiben sollte. Einige Jahre lang gingen ca. 40 bis 50 % des Etats an die Freilichtmuseen, wobei Bewilligungen für die größeren Museen in Höhe bis zu ca. 250.000 DM keine Seltenheit darstellten. Nur vor diesem Hintergrund war es möglich, besondere Entwicklungen in der Inventarisierung (auch mit Hilfe von EDV), bei Konzepten und didaktischen sowie innenarchitektonischen Maßnahmen, aber auch im Bereich der Konservierung und Temperierung etc. mitzuinitiieren.

Generaldirektor Kriss-Rettenbeck und Isolde Rieger bemühten sich aber nicht nur um die Erhöhung der Zuschussetats erfolgreich, sondern auch um die personelle Verstärkung. Schon 1980 war der Volkskundler Albrecht Gribl, der Walter Fuger bei der wissenschaftlichen Betreuung der Museen entlasten sollte, zu uns gestoßen; 1981 erhielten wir drei Planstellen, die mit Ebba Krull für die Öffentlichkeitsarbeit, Frank Davis für die archäologischen Museen – er sollte R. A. Maier ablösen – und Henning Großeschmidt für die restauratorische Betreuung besetzt wurden. 1982 verstärkte die Kunsthistorikerin Hannelore Kunz die Betreuung der kulturhistorischen Museen, war aber auch für EDV und Museumspädagogik zuständig.1988 schließlich fand der personelle Ausbau mit weiteren vier Stellen seinen Abschluss; zu uns kamen die Kunsthistoriker Viktor Pröstler für die EDV-Inventarisierung und Otto Lohr für die Betreuung kulturhistorischer Museen, insbesondere der jüdischen Museen, Gaby Schmalhofer als Restauratorin, was notwendig geworden war, da sich Henning Großeschmidt ausschließlich den klimatischen Problemen in den Museumsgebäuden zugewandt hatte, und der Hausforscher und Kunsterzieher Georg Waldemer.

Man möge es mir nicht nachtragen, dass ich mich nur einem der Neuankömmlinge besonders zuwende, nämlich Georg Waldemer.

Georg Waldemer

Der Arbeitsbeginn Georg Waldemers als zweite Kraft für die Betreuung der Freilicht- und Bauernhofmuseen war für mich persönlich das entscheidende Ereignis während meiner Zeit am Bayerischen Nationalmuseum. Die Mission, die erklärten Ziele zu erreichen, verbunden mit der Chance, in der wichtigsten Zeit der bayerischen Freilichtmuseen mitgestalten zu können, hatten mich längst physische Grenzen erkennen lassen. Der jährliche Schnitt von über 120 Dienstreisetagen, die im Verhältnis stehen zu den Entfernungen der überall im Land verteilten Museen, mag dies nur unzulänglich erklären. So versuchte ich seit 1983 Hilfe zu erhalten, musste aber aus nachvollziehbaren Gründen vorerst bei den Stellenanforderungen zurückstehen. 1988 war es dann so weit und ich schlug den Kunsterzieher und Hausforscher Georg Waldemer vor, was intern begrüßt wurde, am Kultusministerium aber Skepsis auslöste, da die Stelle für einen promovierten Volkskundler oder Kunsthistoriker vorgesehen war. Die erste Enttäuschung darüber wich schnell dem Versuch, durch eine noch ausführlichere Darstellung der Referenzen Georg Waldemers die Bedenken zu zerstreuen.

Bei meiner Suche nach geeigneten Mitarbeitern zur Dokumentationsarbeit der Freilichtmuseen hatte ihn mir Torsten Gebhard genannt. Er hätte bereits im Bauernhausarchiv des Instituts für Volkskunde der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und auf der Glentleiten gearbeitet, im Übrigen hätte er bereits seine Abschlussarbeit an der Akademie der Bildenden Künste in München über historische Bauformen in der unteren Innebene geschrieben. Waldemer konnte dann auf Empfehlung der Abteilung beim Aufbau des Bauernhofmuseums Erding mitarbeiten.

a Vorstellung des neuen Handbuchs der bayerischen Museen am 26.10.1981 im Bayerischen Nationalmuseum; von links: Wolfgang Beck, Generaldirektor Lenz Kriss-Rettenbeck, Ebba Krull, Isolde Rieger und der jetzige Leiter der Landesstelle York Langenstein als Vertreter des herausgebenden Verlags.
b Georg Waldemer lässt sich zu seinem Arbeitsbeginn bei der Landesstelle 1988 von Dienstwagenfahrer Johann Althammer die Entfernungen innerhalb des Flächenstaats Bayern erklären; rechts bringt Walter Fuger diese in Relation zur Zeit.

Ein weiterer Versuch, die Zustimmung des Kultusministeriums zu seiner Anstellung zu erhalten, scheiterte. Isolde Rieger stellte mich auf meinen Wunsch hin einige Tage frei, damit ich in der Staatsbibliothek mein spärliches Wissen über den Beitrag von Akademiemalern und Kunsterziehern zum Aufbau der Museen, im Besonderen der Staatsmuseen, mit präziseren Hinweisen untermauern konnte. Diese Recherchen führten zu einer Argumentation, der sich das Kultusministerium schließlich nicht verschloss.

Die Anstellung Georg Waldemers führte natürlich zu einer Teilung der zu betreuenden Museen, wobei Bezirksgrenzen im allgemeinen Berücksichtigung fanden, aber auch meine Einschätzung des jeweiligen von bestimmten Strukturen geprägten Schwierigkeitsgrades. Schließlich wollte ich meinen neuen Kollegen behutsam an die manchmal nicht leichten Aufgaben heranführen. Der „Abschied" von so manchem Museum fiel mir nicht leicht; die Auswahl bereitete mir Kopfzerbrechen.

Jetzt konnten auch Pläne verwirklicht werden, wie z. B. ein Publikationsforum für hauskundliche Forschungsergebnisse, das wir in der gemeinsam herausgegebenen Reihe „Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern" fanden. Ich konnte Waldemer die Betreuung des „Hausforschungsarchivs" übergeben und wir organisierten gemeinsam die „Treffen der Leiter und Mitarbeiter der bayerischen Freilichtmuseen", aber auch jene des „Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern".

Hausforschung – Arbeitskreis und Archiv

Der „Arbeitskreis für Hausforschung in Bayern" war aus den Treffen der bayerischen Hausforscher hervorgegangen, die Torsten Gebhard initiiert und in wechselnden Zeitabständen organisiert hatte. Kurze Zeit nach dem Treffen 1979 in Regensburg hatte mich Gebhard gebeten, künftig selbständig die Organisation zukünftiger Treffen zu übernehmen, was mir dann in der Regel jährlich auch möglich war. Später, 1984, ging er auf meinen Vorschlag, den Generaldirektor Kriss-Rettenbeck nach Prüfung der damit verbundenen Kosten gutgeheißen hatte, ein, das Bauernhaus-Archiv als „Dauerleihgabe des Instituts für Volkskunde bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften" in das Bayerische Nationalmuseum zu verbringen. Gebhard hatte seit den 1930er Jahren daran mitgewirkt, dieses Archiv auszubauen, nach 1950 in Alleinverantwortung, aber die umfangreichen und wertvollen Foto- und Planbestände nicht zufriedenstellend archivieren können. Die bayerischen Freilichtmuseen hatten größtes Interesse an diesem Material, das allerdings schlecht zugänglich war. Gebhard hatte nach Abklärung mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften auf das Versprechen hin zugesagt, dass die Bestände inventarisiert und fachgerecht archiviert würden. Unter beachtenswerter finanzieller Mithilfe der größeren Freilichtmuseen und der Museumsabteilung konnten die Fotos und Pläne mit Hilfe von EDV inventarisiert und die Pläne durch eine Sicherheitsverfilmung genauso wie die Fotoinformationen leicht zugänglich gemacht werden. Das Bayerische Nationalmuseum setzte größere Mittel für die Beschaffung der Planschränke und Regale ein und stellte Räumlichkeiten zur Verfügung. Die Maßnahmen waren 1988 beendet. Fortan war es Ziel Ingolf Bauers als Vorsitzender des Instituts für Volkskunde der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Georg Waldemers, das Archiv, das sich heute als „Archiv für Hausforschung" in den Räumen der Landesstelle im Alten Hof befindet, weiter auszubauen, was allerdings wegen der geringen Etatmittel der Akademie an Grenzen stößt. Aus unserer Sicht bedeutet die Digitalisierung dieser Bestände ähnlich der des Fotoarchivs der Landesstelle ein Desiderat.

Die wichtigste Zeit

Die Aufnahme des Archivs für Hausforschung in das Bayerische Nationalmuseum muss im Zusammenhang gesehen werden mit einem größeren Zugewinn museumsfachlicher Kompetenz der Abteilung, nicht nur des Referats Freilichtmuseen. Kriss-Rettenbeck hatte sich in Fragen der Freilichtmuseen öfters zu Wort gemeldet. Sein 1980 in intensiven Diskussionen entstandener Beitrag „Der wissenschaftliche Auftrag der Freilichtmuseen – Gesichtspunkte und Grundsätze für Freilichtmuseen"[15] sowie zahlreiche andere Publikationen zum Ausstellungswesen und Vorträge wie z. B. beim Treffen der Museumsleiter in Münnerstadt zeugen davon, dass er die Priorität beim Aufbau eines jeden Museums in der wissenschaftlichen Grundlage – oder anders formuliert – in nachweisbaren Erkenntnissen aus den Exponaten selbst sah. Er betonte immer wieder, dass ein Objekt erst dann zu einem Geschichtszeugnis werde, wenn man wisse, für was es zeugen soll. So ließ er der Abteilung freie Hand und unterstützte sie, auch wenn es darum ging, hohe finanzielle Förderungen zu Inventarisierungs- und Dokumentationsmaßnahmen zu bewilligen. Er sah die ganze Bandbreite museologischer Aufgaben und trug viele neue Ideen und Entwicklungen mit. Wichtig war für uns der Austausch und die gute Zusammenarbeit mit den Spezialabteilungen Volkskunde, Seminar für Geschichte[16] und im Besonderen mit den Restaurierungswerkstätten. Trotz des nicht üppigen Verwaltungshaushaltes spürten wir die Förderung des Nationalmuseums auch an den uns gegebenen Möglichkeiten, an Fachtagungen teilzunehmen, aber auch darin, dass die Abteilung beispielsweise die Mitgliedschaft bei ICOM und beim Internationalen Arbeitskreis für Hausforschung erwerben konnte. So entstanden Netzwerke, die uns die Arbeit erleichterten, aber auch die Museumsabteilung bundesweit sowie international bekannt werden ließen. Dies wäre zunächst nicht über Publikationen möglich gewesen, die nur eine bescheidene Form annehmen konnten, wenn man vom 1981 neu erarbeiteten Handbuch der bayerischen Museen absieht. Immerhin gelang es, ein eigenes Organ zu schaffen, die „Information", welche die knappen Hinweise über die Arbeit der Landesstelle in den Jahresberichten des Bayerischen Nationalmuseums ergänzte. Später folgten dann Berichte zu den Museumstagen und wir begannen mit den aufwändig erstellten Reihen „Bayerische Museen", „Museumsbausteine" und Lehrerhandreichungen.

Zusammenfassend beurteile ich die Zeit am Bayerischen Nationalmuseum als die wichtigste in der bisherigen Geschichte der Abteilung bzw. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen. Aufbauend auf die Gründungsstrukturen gelang es, die von Anfang an definierten Aufgaben der Museumsbetreuung mit den angemessenen Voraussetzungen hierzu zu verbinden. Diese sind:

- Zugewinn in allen museologischen Bereichen,
- Personalausbau, dessen Stand im wesentlichen bis heute er halten geblieben ist,
- kontinuierliche Erhöhung des Zuschussetats von 100.000.- DM 1978 auf ca. 5 Mio. DM 1987
- Schwerpunktsetzung in den Ausbau der Freilichtmuseen;
- Sicherung der Abteilung M als anerkannte Fachstelle und Anerkennung über die Grenzen Bayerns hinaus.

Die verbesserten Strukturen kamen den nichtstaatlichen Museen in Bayern zugute: Es entstanden eine Vielzahl von Museen bzw. es erfolgten Neuaufstellungen, deren Lösungen in den wesentlichen museologischen Bereichen damals exemplarisch zu nennen waren.

Unsere damalige Interpretation der Gründe für die Versetzung der Abteilung an das Bayerische Nationalmuseum, dass nämlich die Bündelung museumsfachlicher Kräfte für die Umsetzung eines dezentralen Museumskonzeptes notwendig erschienen sei, mussten wir, was die Abteilung M betrifft, im Rückblick als nicht richtig bezeichnen. Wir hatten mit den Außenstellen des Bayerischen Nationalmuseums nichts zu tun. Deren Zusammenar-

beit mit nichtstaatlichen Museen erfolgte, wenn überhaupt, nur in engsten Grenzen. Die vermutete Aufgabe der Abteilung, eine gewisse Funktion, z. B. im konzeptionellen Bereich übernehmen zu sollen, stellte sich als Irrtum heraus. Die Abteilung, wie auch das Bayerische Nationalmuseum konnten nicht ahnen, dass sie in der Konzeption der Zweigmuseen nicht gefragt werden sollten und dass deren Strukturen – Ausstellungsinvestitionen von Seiten des Staates, Übernahme der laufenden Betriebskosten durch die Gemeinde – von vorne herein keine aktive Arbeit für das Zweigmuseum selbst oder gar für die Region und keinen besucherorientierten Museumsbetrieb zuließen. Mit einer intensiven Zusammenarbeit zwischen funktionierenden Zweigmuseen und den umliegenden nichtstaatlichen Museen hätte die Präsenz des Nationalmuseums landesweit erhöht werden können. So gab es aber kaum eine Chance zu einer Zusammenarbeit mit allen Spezialisten des Nationalmuseums zum Nutzen vieler Museen in der Region. Letzten Endes blieb die Abteilung Nichtstaatliche Museen ein Annex des Nationalmuseums, der – ohne gravierende Schäden zu hinterlassen – auch wieder hätte abgelöst werden können. Und dies geschah auch unter dem neuen Generaldirektor Johann Georg Prinz von Hohenzollern.

Wieder am Landesamt für Denkmalpflege

Die erneute Versetzung

Das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst hatte mit Verordnung vom 30.9.1987[17] die Aufgabenübertragung an das Bayerische Nationalmuseum rückgängig gemacht; seit 1.7.1989 obliegt damit die „Fürsorge für Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen…" wieder dem Landesamt für Denkmalpflege. Isolde Rieger hatte den Aufschub der Versetzung bis zu ihrer Pensionierung noch erreichen können. Die Nachricht, künftig wieder am Landesamt tätig zu sein, kam wie die erste Versetzung überraschend und hinterließ gleichwohl gemischte Gefühle.

Im Interesse der Museen, in erster Linie der Freilichtmuseen, sollte versucht werden, die Auswirkungen dieser Entscheidung zu lindern. Rieger war seit Jahren der Ansicht, dass nur eine selbständige Fachbehörde letzten Endes die Unabhängigkeit der Museumsbetreuung sichern könne. Doch dafür waren die Chancen äußerst gering. Es folgte eine Reihe von Aktivitäten, die zum Ziel hatten, doch noch bessere Konditionen für die Abteilung zu erreichen als diejenigen, die von uns erwartet wurden. Im Schreiben an verschiedenste Stellen, wie etwa der Heimatpfleger, Behörden und kommunale Einrichtungen, aber vor allem in Gesprächen mit allen jenen Partnern, die direkt Leidtragende der Kompetenzdiskussionen zwischen dem Bayerischen Nationalmuseum und dem Denkmalamt seit 1979 waren, also den Freilichtmuseen, den sie tragenden Bezirken, Landkreisen und Gemeinden, sollte erreicht werden, dass diese auch in ihrem eigenen Interesse das Ihre zu einer museumsfachlich besseren Lösung beitrügen. Und tatsächlich, das zuständige Staatsministerium, selbst Staatsminister Wolfgang Wild, der Verband der Bayerischen Bezirke und die Landtagsabgeordneten für die jeweiligen Bezirke erhielten Stellungnahmen, in denen das völlige Unverständnis über die genannte Verordnung geäußert und als beste Lösung eine selbstständige Fachbehörde vorgeschlagen waren.

Auch der Vorsitzende des Verbandes der bayerischen Bezirke, Georg Simnacher, zeigte sich gegenüber Staatsminister Wild völlig überrascht von der Versetzung der Abteilung und machte Vorschläge: Als optimale Lösung sehe er eine eigene Behörde, was nach dem Aufgabenumfang sicher gerechtfertigt wäre. Wenn dies nicht möglich sei, trete er dafür ein, dass die Abteilung nichtstaatliche Museen im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege weitgehend verselbstständigt werde. Das wäre etwa dadurch möglich, dass der Leiter dieser Abteilung direkt vom Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst berufen würde und nur diesem gegenüber fachlich verantwortlich sei. Ferner sollte sichergestellt sein, dass die Haushaltsmittel für die nichtstaatlichen Museen nicht für sonstige denkmalpflegerische Aufgaben übertragen werden könnten. Im Juli 1988 stand dann fest:

- „Die Abteilung wird „Landesstelle für die Betreuung der nichtstaatlichen Museen in Bayern" bezeichnet werden. Sie wird mit diesem „Briefkopf" nach außen firmieren.
- Der Leiter der Abteilung wird vom Staatsminister für Wissenschaft und Kunst bestellt, nicht vom Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege, wie das bei den übrigen Abteilungen dieses Amtes der Fall ist.
- Der Leiter soll für den Bereich der Abteilung nichtstaatliche Museen Stellvertreter des Generalkonservators werden.

Im Dezember 1989 wurde noch klargestellt, dass die Landesstelle ihre Aufgaben weiterhin gegenüber allen nichtstaatlichen Museen wahrzunehmen habe, unabhängig davon, ob es sich um Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen – wie im Denkmalschutzgesetz formuliert – handle oder nicht. Für Museen, die dieser Formulierung nicht entsprechen, sei die Landesstelle direkt dem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst nachgeordnet.

Die Landesstelle verblieb entgegen der früheren Planung, die einen Umzug in das Dienstgebäude des Landesamtes im Hofgraben vorgesehen hatte, zunächst in den Räumlichkeiten des Bayerischen Nationalmuseums.

Mit Egon Johannes Greipl

Egon Johannes Greipl begann seine Arbeit als Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen am 1.7.1989. Er gehörte als Historiker an der Universität München und als einer der Konzipienten der Wittelsbacher-Ausstellung des Jahres 1980 weder der „Museumsseite" noch der „Denkmalpflegeseite" an und war so bestens geeignet, einen Neuanfang zu gestalten. Ausgestattet mit Informationen über die vorausgegangenen Entwicklungsschritte und erklärten Prämissen, führte er selbstbewusst die neue Landesstelle als eine fachlich unabhängige Museumsbetreuungsstelle auch nach außen hin ein: Rasch sorgte er für ein eigenes Logo, einen entsprechenden Briefkopf und gründete die gut ausgestattete Informationszeitschrift der Landesstelle, „museum heute".

Eine neue Aufbruchstimmung machte sich breit: Greipl konnte die Planstellen erhalten, als Margarethe Benz Zauner – sie hatte 1988 das Referat Öffentlichkeitsarbeit von Ebba Krull übernommen – und die Restauratorin Gaby Schmalhofer die Landesstelle verlassen hatten. Es folgten der Historiker Wolfgang Stäbler und der Restaurator Alexander Wießmann. Es gelang, Stellen für eine Verwaltungsangestellte und für eine weitere Sekretärin dazu zu gewinnen. Stäbler übernahm einen Bereich, der sicher Priorität in Greipls fast vierjähriger Amtszeit besessen hatte, nämlich die Öffentlichkeitsarbeit. Die Publikationstätigkeit wurde über das Organ „museum heute" hinaus erweitert und die Filmreihe des Bayerischen Fernsehens, „Museen in Bayern", von Greipl initiiert. Er vergrößerte das fachliche sowie das kulturpolitische Netzwerk. Die Museen selbst – der Boom zu Neuaufstellungen und -gründungen war anhaltend – konnten weiterhin in der gewohnten Intensität unter Beibehaltung des bisher vertretenen hohen Standards auf der Basis eines straffen Organisationskonzepts betreut werden. Bei etwa gleich gebliebenen hohen Zuschussetats konnten auch von der Landesstelle mitinitiierte Entwicklungen oder als richtig erkannte Wege wie z. B. in den Bereichen EDV-unterstützte Inventarisation, Dokumentation, Konservierung und Temperierung intensiviert und gefördert werden. Damit stieg der Bekanntheitsgrad der Landesstelle weiter und ließ diese noch mehr als bisher als einen wichtigen Faktor des kulturellen Engagements des Staates erscheinen.

a Amtsübergabe von Michael Petzet an den neuen Generalkonservator Egon Johannes Greipl durch Staatsminister Hans Zehetmaier am 27.10.1999.
b Bildungsfahrt der Landesstelle nach Andechs im Herbst 1989.

Das nahezu störungsfreie Arbeiten ließ uns fast vergessen, dass wir keine selbstständige Behörde hatten werden können: Das Verbindungsband zur Verwaltung des Denkmalamtes war zwar spürbar, diese war aber nie eine Bremse. Generalkonservator Petzet sah nach Klärung der Zuständigkeit der Landesstelle für alle nichtstaatlichen Museen keinen Anlass einzugreifen. Das Verhältnis der Denkmalpflege zu den Freilichtmuseen besserte sich dank der besonderen Konstruktion der Landesstelle als unabhängige Fachbehörde, aber auch dadurch, dass Museen, Landesstelle und Denkmalamt gemeinsam Wege suchten, entstandene Probleme bei der musealen Nutzung von Baudenkmälern oder das Informationsproblem zwischen Freilichtmuseumsleitern und Denkmalpflegern zu lösen. Leider aber erreichten die Informationen über nicht an Ort und Stelle haltbare Baudenkmäler die Freilichtmuseen immer noch nicht in der von ihnen erwünschten Nachhaltigkeit und Intensität: Darüber hinausgehende Probleme lagen, und liegen heute noch, in der Natur der unterschiedlichen Interessen und fachlichen Positionen. Sie könnten offensichtlich nur in einer persönlichen Wertschätzung eines Freilichtmuseums von Seiten der einzelnen Referenten des Landesamtes gelöst werden.

Reaktionen auf den Fall der Mauer

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Beginn der Gespräche über einen Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik über die Herstellung der Einheit Deutschlands – den am 6. September 1990 veröffentlichten sogenannten Einigungsvertrag – suchte Greipl Kontakte mit Museen und staatlichen Museumsberatungsstellen der DDR aufzunehmen und den Erfahrungsaustausch und die Beratung von Seiten der Landesstelle anzubieten. In einer mehrtägigen Fortbildungsfahrt der Landesstelle im August 1990 in die Region Dresden wurden u. a. ausführliche Gespräche mit Mitgliedern des Bezirkskabinetts für Museumsarbeit in Dresden geführt, die uns rasch einen Überblick über die gravierenden Probleme in einer „gefährdeten Museumslandschaft" erbrachten. Die überwiegend hauptamtlich geleiteten Museen, die verschiedensten Ministerien zugeordnet waren, fragten sich, wer künftig ihr Träger sein, sie also finanzieren und fördern sollte, welche von ihnen den Status eines Staatsmuseums erhalten könnten oder welche angesichts der prekären wirtschaftlich-finanziellen Situation der kommunalen Eigenverantwortung „ausgeliefert" wären. Man befürchtete zu Recht ungerechtfertigte Streichungen und verfolgte bereits die Idee zu einer fachlich möglichst selbständigen staatlichen „Stelle für die Museumsberatung", die eine Bestandsaufnahme als Grundlage zu einem Museumsentwicklungsplan erarbeiten und ausgestattet mit entsprechendem Fachpersonal und eigenem Etat die Museen beraten und fördern sollte. Die Landesstelle bestärkte mit dem Hinweis auf ihre eigenen funktionierenden Strukturen die Gesprächspartner in ihren Ideen und stellte zahlreiche Materialien zu allen relevanten Themen zur Verfügung. Dieser Kontakt blieb erhalten und wurde etwa ein Jahr später, als die „Landesstelle für Museumswesen" im Freistaat Sachsen gegründet worden war, weiter ausgebaut zu einer andauernden intensiven Zusammenarbeit, aus der u. a. auch die bis heute jährlich ausgerichtete „Tagung der bayerischen, böhmischen und sächsischen Museen" entsprang. Die erste Tagung wurde von Greipl zusammen mit seinem sächsischen Kollegen Joachim Voigtmann und in Verbindung mit böhmischen Partnern initiiert, zu denen die Landesstelle nach Öffnung der Grenzen ebenfalls Kontakt aufgenommen hatte.

Als Egon J. Greipl mich bat, einer Einladung des Instituts für Museumskunde – Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz und dem Institut für Museumswesen der DDR zu einem Treffen des institutionalisierten Gesprächkreises der regionalen Museumsverbände und Museumsämter der Bundesrepublik im Juni 1990 Folge zu leisten, konnte ich nicht ahnen, was sich daraus entwickeln

sollte. Anwesend waren außer den Angehörigen beider Institute und den Vertretern des Gesprächskreises auch Museumsfachleute aus der DDR, welche an der Thematik der Regionalisierung des dortigen Museumswesens interessiert waren. Im Prinzip wurden zunächst dieselben Probleme diskutiert, die ein Vierteljahr später bei unserer Fortbildungsfahrt in die Region Dresden im Mittelpunkt stehen sollten. Überraschend für die Teilnehmer aus der DDR war natürlich, dass für die Regionalisierung des Museumswesens kein einheitliches Konzept, sondern vielfältige Lösungen vorgetragen wurden, zu der die Museumsberatung in Form von Landesstellen, eigenen Ämtern und Museumsverbänden gehörte. Bis auf Sachsen sollte später die Museumsberatung in den neuen Bundesländern in die Hände von Museumsverbänden übergehen. Gegenstand der Gespräche waren auch die nationale und internationale Zusammenarbeit und die bisherige und künftige Ausbildung von Museologen der DDR bzw. ihre Anforderungen. Aus diesem und den beiden folgenden Treffen ergab sich für die Landesstelle eine intensive Beratungstätigkeit, die aber dadurch erschwert wurde, dass viele Ansprechpartner aus der DDR in rascher Folge durch andere ersetzt wurden.

Aus den Berliner Treffen hatten sich auch Kontakte zu Volkskunde-Instituten der Universität und damit auch zu Freilichtmuseen der DDR ergeben, die dem Wunsch entsprechend ausgebaut werden sollten. Da Stefan Baumeier, der Leiter des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, ebenfalls begonnen hatte, Freilichtmuseen der DDR zu beraten, und mich im schwierigen Fall des Freilichtmuseums in Blankenhain, dessen Existenz auf dem Spiel stand, gebeten hatte, zusammen mit ihm ein Gutachten zu verfassen, lag es nahe, ein gemeinsames Treffen zwischen einigen west- und den ostdeutschen Freilichtmuseumsleitern zu organisieren. Ziel sollte es sein, über einen Erfahrungsaustausch hinaus die Museen der DDR zur Lösung ihrer gravierenden Probleme zu beraten. Es fanden drei solche Treffen statt, im Oktober 1990 in Detmold, im Mai 1991 in Blankenhain/Sachsen und im Juni 1992 im bayerischen Fladungen und im thüringischen Kloster Veßra. Folgetreffen waren zwar erwünscht, aber die Probleme der einzelnen Museen hatten einen so individuellen Charakter angenommen, dass Einzelgespräche als der künftig bessere Weg zur Beratung angesehen worden war. Darüber hinaus war es selbstverständlich, dass zu diversen Tagungen der Freilichtmuseen gegenseitig eingeladen werden sollte.

Aus dieser gemeinsamen Beratungstätigkeit dürfte die aus der Detmolder Tagung hervorgegangene „Detmolder Resolution der Freilichtmuseen der ehemaligen DDR“ am stärksten zu erträglichen Lösungen für die meisten Freilichtmuseen der neuen Bundesländer beigetragen haben. Die Resolution forderte auf der Basis wissenschaftlicher Grundlagen die Sicherung des Bestandes, der ausgeplündert zu werden drohte, die Erarbeitung von Zielperspektiven, damit die Museen nach der Konsolidierung die Standards im Westen erreichen könnten, die Sicherung bzw. Ausweitung des Ankaufsetats, um der Katastrophe des Ausverkaufs zu entgehen und um die Sachzeugnisse der letzten 50 Jahre, die aus ideologischen Gründen nicht tabuisiert werden durften, retten zu können. Ferner wandte sie sich gegen die Kommerzialisierung aus einer finanziellen Notsituation, sprach sich für den Ausbau der Museumspädagogik aus und forderte lebensfähige Trägerschaften. Grundlage für solche Forderungen war der „Einheitsvertrag“ in Art. 35 Punkt 1 und 2, in dem es Pflicht der neuen Länder, Kreise und Gemeinden sei, die Museen zu sichern, zu schützen und mit öffentlichen Mitteln zu fördern, damit kulturelle Potenziale und vorhandene Substanzen keinen Schaden nehmen sollten.

Meine Beratungstätigkeit während einer Zeit der wichtigsten Ereignisse der deutschen Nachkriegsgeschichte gehört sicher zu jenen Arbeitsphasen, an die ich mich besonders intensiv und gerne erinnere. Für die Landesstelle bedeuteten die damaligen In-

„Einweihung" der Räumlichkeiten in der Wagmüllerstraße am 19.6.1997.

itiativen Greipls einen wesentlichen Schritt zur Erhöhung des nationalen und internationalen Ansehens und führte zu einer guten Kontaktpflege innerhalb Deutschlands, im Besonderen zu Sachsen und zu den östlichen Nachbarländern, vor allem zu Böhmen, aber auch zu Slowenien und Kroatien.

Mit York Langenstein

Egon J. Greipl, der zum Kulturreferenten der Stadt Regensburg gewählt worden war, verließ die Landesstelle im August 1993. Er sollte rund sechs Jahre später als Generalkonservator des Landesamtes für Denkmalpflege zu uns zurückkehren. Neuer Leiter der Landesstelle wurde der Jurist, Kunsthistoriker und langjährige Denkmalpfleger York Langenstein; er übernahm sein Amt zum 1.9.1993. Wir hatten erwartet, dass er die Landesstelle näher an das Landesamt für Denkmalpflege heranführen würde, als es Greipl für notwendig erachtet hatte. York Langenstein aber wurde Museumsmann, ohne sein starkes Interesse für die Denkmalpflege zu verlieren, und sah in der relativen Selbstständigkeit der Abteilung den Garanten für eine fachlich unabhängige Museumsbetreuung; wir konnten somit unsere Fürsorge für die Museen wie in den Jahren vorher gestalten. Und dies war vor allem auch deshalb der Fall, weil es Langenstein, wenn auch mit Schwierigkeiten, gelungen war, die durch Ruhestandsversetzungen freigewordenen Planstellen von Frank Davis und Rudolf Werner neu zu besetzen. Während die Innenarchitektin Eva Maria Fleckenstein relativ rasch am 17.6.2002 zu uns kommen konnte, dauerte es zwei Jahre, bis der Archäologe Christof Flügel am 1.8.2000 seinen Dienst antrat.

Das Beibehalten des Schwerpunkts Öffentlichkeitsarbeit war bald erkennbar; einen gewaltigen Schub hierzu bildete der vom Finanzministerium initiierte „Infopoint der Museen und Schlösser in Bayern" im Alten Hof. Mit dem im Sommer 2004 eröffneten Infopoint sind zwei Stellen, für den Leiter Richard Quaas und den Verwalter Werner Janik, und zeitbegrenzte Stellen für Sabine Garau zusammen mit sechs studentischen Hilfskräften, angehenden Kunsthistorikerinnen, verbunden worden.

Der Museumsboom, Neugründungen wie Neuaufstellungen, hielt vorerst an; der Zuschussetat blieb in etwa noch auf dem selben Niveau, wenn man nicht berücksichtigen wollte, dass er dieses bereits 1988 bei einer wesentlich geringeren Anzahl von Museen erreicht hatte. Es wurden sog. Prüfsteine mit detaillierten Fragen zu allen relevanten Punkten für Stellungnahmen und zur Zuschussvergabe erarbeitet. Im Besonderen hatten sie das Ziel, die Nachhaltigkeit der Projekte sichern zu helfen. Neben der Begleitung der Museen in allen museumswissenschaftlichen und museumstechnischen Bereichen – manche exemplarischen Lösungen konnten in dieser Zeit erreicht werden – gab es von Seiten der Landesstelle eine Reihe von Initiativen. Zu nennen wären etwa die neuen Akzente bei der Inventarisierung mit Hilfe von EDV durch die Empfehlung neu entwickelter Software, und im konservatorischen Bereich, auf den ich später noch eingehen werde. Wichtig für uns alle, besonders aber für die Öffentlichkeitsarbeit, war die Digitalisierung des Fotoarchivs der Landesstelle, die mit Markus Hundemer, heute tätig in der Dokumentationsabteilung des Landesamtes, verbunden ist. York Langenstein intensivierte die Kontaktpflege sowohl zu Facheinrichtungen wie dem Deutschen Museumsbund und ICOM, dessen Präsident für Deutschland er zur Zeit ist, als auch zu den verschiedensten politischen Gremien wie zu den kommunalen Spitzenverbänden. Weit mehr Entwicklungen wären zu erwähnen, ich beschränke mich aber darauf, noch zwei Phasen kurz zu skizzieren, die uns alle in Erinnerung geblieben sind, und darauf, die gegenwärtige Situation bei einem spürbar verringerten Zuschussetat zu umreißen.

Wohin mit der Landesstelle?

In den Jahren 2000 und 2001 wurde das Landesamt für Denkmalpflege einer Organisationsprüfung im Rahmen der „Untersuchung des Denkmalschutzrechts und der Denkmalschutzverwaltung" unterzogen. Wie zu erwarten war, fielen dabei die der Denkmalpflege nicht adäquate Aufgabenstellung und die besonderen Strukturen der Landesstelle auf, die sich z. B. im direkten und fachbezogenen Schriftverkehr mit dem Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst ausdrückten. Dies führte zur Einschätzung, dass sich die Landesstelle nicht in die Abläufe der Denkmalschutzverwaltung einfüge. Neben diesem inhaltlich-systematischen Grund, der zum Vorschlag führte, die Landesstelle auf Dauer den Staatlichen Museen und Sammlungen zuzuordnen, wurde als Vorteil dabei genannt, dass durch die organisatorische Einbindung der Landesstelle in den Bereich der Staatsmuseen die Arbeit der Landesstelle mit den Aktivitäten der Staatlichen Museen besser koordiniert werden könne – dies entsprach genau dem fachlichen Grund für die 1989 erfolgte Versetzung der Abteilung Nichtstaatliche Museen an das Bayerische Nationalmuseum. So bot sich dieselbe Lösung an wie damals oder eine ähnliche, wie die Anbindung an die Staatsgemäldesammlungen. Es wurden aber noch andere Varianten diskutiert, wie die einer eigenen Landesbehörde, oder eine solche zusammen mit dem Haus der Bayerischen Geschichte, der Verbleib am Landesamt verbunden mit der Gleichstellung der Landesstelle mit den übrigen Abteilungen des Landesamtes ohne Sonderrechte oder schließlich die Beibehaltung des Status quo in unveränderter Form. Für York Langenstein war es nicht einfach, die notwendig gewordenen Stellungnahmen auch im Wissen über die früheren Probleme einer Kompetenzverteilung zwischen Nationalmuseum und Landesamt in der gebotenen Ausgeglichenheit zu verfassen, aber es war in der Tat so, dass sich die Gewichtigkeit der Argumente in etwa die Waage hielt.

Als ein Beschluss bekannt geworden war, die Landesstelle wieder dem Bayerischen Nationalmuseum anzugliedern, versuchte Generalkonservator Greipl natürlich, wie damals sein Amtsvorgänger, alles für den Verbleib der Landesstelle am Denkmalamt zu tun. Es gelang ihm dann doch noch, wohl mit Hilfe des Landesdenkmalrats, im September 2003. Das Denkmalschutzgesetz wurde zumindest in den Kernpunkten nicht verändert. Im Entwurf zu seiner Veränderung war nicht spürbar gewesen, dass auf die besondere Problematik, nämlich der Verzahnung von Kompetenzen des Landesamtes für Denkmalpflege und solchen der Landesstelle bei der Betreuung von Transferierungsmaßnahmen der Freilichtmuseen, eingegangen werden sollte. Vielmehr wurde betont, dass die Landesstelle in den Vollzug des Denkmalschutzgesetzes im Wege der Eingriffsverwaltung nicht eingebunden sei, da sie ausschließlich Serviceleistungen erbringe. Die Landesstelle blieb weiterhin eine fachlich selbständige Einrichtung auch im Rahmen der Neustrukturierung des Landesamts für Denkmalpflege und konnte ihre Aufgaben wie bisher erfüllen. Die fachliche Abstimmung zwischen Landesstelle und praktischer Denkmalpflege verlief schon nach ihrer Rückgliederung vom Nationalmuseum, und erst recht unter Generalkonservator Greipl, der Aufgaben und Probleme aus seiner Zeit an der Landesstelle genau kannte, bis heute reibungslos und kollegial.

Überhaupt noch Landesstelle?

Die schlechter gewordene wirtschaftliche Situation ließ die Notwendigkeit zu Einsparungsmaßnahmen deutlich werden. Das erklärte Ziel der Bayerischen Staatsregierung, einen ausgeglichenen Haushalt bis zum Jahre 2006 vorzulegen, hatte u. a. die Überprüfung der freiwilligen Leistungen des Staates zur Folge und damit bestand die Gefahr, dass die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen ähnlich wie andere Service-Einrichtungen in ihrer Existenz bedroht würde. Dies war auch der Fall, aber die

a Fotoarchiv der Landesstelle: Markus Hundemer bei der Inventarisierung zur digitalen Aufbereitung der Bestände, September 2000.

b Dr. York Langenstein und Staatsminister Dr. Thomas Goppel bei der „Einweihung" der neuen Diensträume der Landesstelle im Alten Hof am 16.1.2004.

a Entwurfsmodell zum geplanten Infopoint Museen und Schlösser in Bayern im Alten Hof, 2002.
b Weiterbildung der Mitglieder der Landesstelle im Palmenhaus von Schloss Nymphenburg zum Thema „Gesprächsführung und Konfliktbewältigung" im November 2001.

Landesstelle blieb erhalten. Dazu beigetragen haben dürfte die differenziert vorgetragene Argumentation York Langensteins, der auf ihr längst geschärftes Profil, ihr landesweites Ansehen und ihre kulturpolitische Verankerung hingewiesen hatte, vielleicht aber auch der von Seiten des Finanzministeriums initiierte Infopoint für Museen und Schlösser im Alten Hof, der nach außen hin zum Gesamtbild der Landesstelle nicht unerheblich beitragen sollte. Nicht verhindern konnte Langenstein trotz immenser Anstrengung, dass die Landesstelle künftig auf manche Planstelle, so der Stand heute, zu verzichten hat – als erste ist meine Stelle betroffen –, aber vielleicht ist das letzte Wort zu einem gravierenden Stellenabbau noch nicht gesprochen.

Wenig erfolgreich verliefen auch seine Bemühungen, den Zuschussetat auf einer Höhe zu halten, der die Handlungsfähigkeit der Landesstelle nicht gefährdet. So sanken die Haushaltsmittel von 2.41 Millionen Euro 2003 auf ca. 900.000 Euro für 2006. Die Landesstelle musste und muss auch heute noch Meinungen entgegentreten, die den nachlassenden Museumsboom bei Neugründungen mit einem sinkenden Bedarf der Landesstelle an Personal und Höhe des Zuschussetats in Verbindung bringen. Es geht aber heute weniger um einen quantitativen, sondern um einen qualitativen Ausbau der Museen. Die Landesstelle wendet sich jedenfalls gegen einseitige Kürzungen der Staatsmittel für Projekte nichtstaatlicher Museen. Solche würden bedeuten, dass die Ausgewogenheit zwischen der Förderung der „Leuchtturmkultur" in den Großstädten und der landesweiten Regionalkultur in Frage gestellt würde, obwohl es heute darum gehen muss, die kulturellen Substanzen gerade in strukturschwächeren Gebieten zu sichern.

Die Landesstelle hatte bereits mit dem Museumstag von 1993, der unter dem Motto „Unternehmen Museum – Verwaltung – Marketing – Recht" stand, damit begonnen, durch eine praxisorientierte Vortragsfolge verstärkt auf die Notwendigkeit hinzuweisen, dass die Museen sich auf eine gleich bleibende Wertstellung und die Akzeptanz eines schwer belastenden Zuschussbetriebs nicht verlassen sollten. So seien zwar Museen eine Bildungseinrichtung ganz besonderer Art, aber „die betrieblichen Abläufe [würden sich] natürlich nicht der Kontrolle unter den auch sonst gültigen Maßstäben der Effizienz und der Wirtschaftlichkeit entziehen." Da sich wirtschaftliche Veränderungen abzeichneten, gewannen die damaligen Themen an Aktualität, so dass seit 2002 Seminare u. a. zur Förderung des Qualitätsmanagements durchgeführt wurden. Gerade die Erfahrungen der Landesstelle selbst zeigten, wie wichtig es auch für eine kulturelle Einrichtung ist, sich rechtzeitig ihren Auftrag und ihre Stellung in der Gesellschaft deutlich zu machen, ein „Leitbild" zu formulieren, dieses öffentlich werden zu lassen und danach zu handeln. Die Landesstelle hat deshalb den 2005 in Amberg ausgerichteten Museumstag unter das Motto „Blick nach vorn – Museen und Gesellschaft im Wandel" gestellt. Es war ihre Absicht, einerseits auf die Kontinuität des kulturpolitischen Auftrags der Museen hinzuweisen, andererseits auch darauf, wie die Museen noch differenzierter und besser auf die Bedürfnisse der Besucher eingehen können. Es sind damit Themen angesprochen, deren Aktualität gerade in einer Zeit ungeheuren Konkurrenzdrucks im Freizeitbereich und Veränderungsdrucks der Globalisierung noch lange erhalten bleiben wird und die die Museen, aber auch die Landesstelle zwingen, sie in der Weiterarbeit mit notwendiger Intensität zu berücksichtigen.[18]

Anmerkungen:

1 Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein: Weißblaue Museumsfahrten, Wahre Geschichten um bayerische Heimatmuseen, München 1975

2 Isolde Rieger: Die Abteilung Nichtstaatliche Museen, in: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalinformation Ausgabe B Nr. 20, 25.5.1977

3 Schreiben von Generalkonservator Prof. Dr. T. Gebhard vom 23.11.1972 an Ministerialdirigent Prof. Dr. Dr. Keim, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Nr. 14141)

4 s. Anm. 3

5 Adelhart Zippelius, Begrüßungsansprache zur Eröffnung des oberbayerischen Freilichtmuseums, in: Freundeskreisblätter 6, Großweil 1977, S. 27 f.

6 Adelhart Zippelius, Handbuch der europäischen Freilichtmuseen, Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 7, Köln 1974

7 In einer Übersetzung aus dem Französischen u. Englischen publiziert von A. Zippelius s. Anmerkung 6, S. 30 f.

8 Neufassung der ICOM-Deklaration, in: 25 Jahre ICOM-Deklaration über Freilichtmuseen, Tagungsbericht 1982 – Verband Europäischer Freilichtmuseen, Szentendre 1984, S. 91 f.

9 Roland Balscher u. a.: Wie bei die alten Römer – Zum Thema Freilichtmuseum, in: Bayerische Blätter für Volkskunde, 4, H. 4, Würzburg, 1977, S. 205 f.

10 Konrad Bedal: Historische Hausforschung (= Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 6, Hg. Kilian Kreilinger u Georg Waldemer), Bad Windsheim 1993 (1. Auflage von 1978 völlig neu bearbeitet).

11 Helmut Keim: Zur Dokumentation im Freilichtmuseum, in: Freundeskreisblätter 13, Großweil 1981, S. 95 f.

12 Bayerisches Gesetz und Verordnungsblatt Nr. 26/1978, S. 779

13 Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Pressereferat: Informationen 177/78 v. 24.12.1978: „Neue Aufgaben für das Bayerische Nationalmuseum
Mit Verordnung vom 24.10.1978 wurden die Aufgaben des Landesamtes für Denkmalpflege im Bereich der nichtstaatlichen Museen mit Wirkung vom 1.1.1979 dem Bayerischen Nationalmuseum übertragen.

Diese Aufgabenübertragung ist im Zusammenhang mit dem Museumsentwicklungsprogramm zu sehen. Vom musealen Gesichtspunkt her ist es sinnvoller, die Förderung und Betreuung der nichtstaatlichen Museen einer Stelle zu übertragen, anstatt sie aufzuteilen. Hinzu kommt, dass das Landesamt mit der Wahrnehmung seiner Aufgaben im Bereich der Denkmalpflege voll ausgelastet ist."

14 Bayerische Staatsregierung, Museumsentwicklungsprogramm, München 1979. Neben dem weiteren Ausbau der Staatsmuseen und der Gründung von Zweigmuseen strebte das Staatsministerium für Unterricht und Kultus eine Verbesserung der Lage der nichtstaatlichen Museen an und nennt notwendige Schritte zur Verbesserung der Verhältnisse, durch Maßnahmen der Museumsträger, und durch eine wesentlich stärkere finanzielle sowie museumsfachliche Hilfe des Staates. Genannt wird, dass die Aufgabe einer umfassenden Beratung der Museumsträger ... in den Händen des Bayerischen Nationalmuseums liegt.

15 Lenz Kriss-Rettenbeck: Der wissenschaftliche Auftrag der Freilichtmuseen – Gesichtspunkte und Grundsätze für Freilichtmuseen, in: Freundeskreisblätter Nr. 13, Großweil 1981, S. 83 f; ders.: Wozu ein Freilichtmuseum in Bayern? in: Denkschrift: Ein Freilichtmuseum für Bayern, Hg. Vereinigung der Freunde Münchens e. V., o. J. (1971), S. 8; Diskussionsbeiträge Kriss-Rettenbeck, in: Kurt Koebke: Bericht über den Verlauf der Tagung am 8.10.1977, in Freundeskreisblätter Nr. 9, Großweil 1979, S. 32 f.

16 Hans Graßl: Geschichtsunterricht und Freilichtmuseum, und Kurt Koepke: Museumspädagogik – Bericht über die Tagung des wissenschaftl. Beirats vom 6.10.1979, in: Freundeskreisblätter Nr. 11, Großweil 1980, S. 9 ff.

17 Veröffentlicht in GVBl Nr. 27/1987 vom 17.11.1987

18 Für die Durchsicht des Manuskripts bedanke ich mich bei Christine Schmid-Egger, Wolfgang Stäbler und Georg Waldemer und für das Schreiben des umfangreichen Manuskripts bei den Damen des Sekretariats, Manuela Eberlein, Lydia Perlic und Eva Maria Striegl.

Konzeptarbeit im Wandel

Beobachtungen aus drei Dezennien

Albrecht A. Gribl

Aufgerufen, über 30 Jahre Beschäftigung mit Konzeptbegriffen und Kulturarbeit nachzudenken, dabei selber auf gut 25 Jahre mit dieser Materie zurückzublicken, kommen einem alsbald „Meilensteine" auf diesem Wege ins Gedächtnis, anhand deren sich ein Hin- und Herwogen der Diskussion, Stagnation ebenso wie Aufbruch zu Neuem, Adaption von Einflüssen und Trends aus anderen Zweigen des öffentlichen Lebens ablesen lassen. Nachfolgende „Beobachtungen" wollen nicht als Wissenschaftsgeschichte in diesem Sektor der Museumsarbeit begriffen werden, sondern als unsystematische Reflexionen eines Begleiters zahlreicher bayerischer Museen auf dem Weg zu ihrem „Konzept", allenfalls angereichert um den einen oder anderen Besinnungs-Aufsatz hierzu, der dann ein wenig über den eigenen Tellerrand hinaus zu schauen versucht.

Die „Lehre" von den Konzeptbegriffen

Im Nachhinein verblüfft die Tatsache, dass alle drei illustren Vorvorderen der bayerischen Museumsberatung, nämlich Joseph Maria Ritz, Torsten Gebhard und Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein, den Begriff „Konzept" nicht kennen bzw. nicht verwenden. Wir könnten insofern bis hin etwa zum Jahr 1975, wenn auch nicht von einer „konzeptlosen" so doch von einer „Vor-Konzept-Ära" hierzulande sprechen. Sehr wohl ist etwa von „Grundsätzen", „Prinzipien" oder „Zielen" die Rede, aber diese schwanken zwischen Gegenstandsbezug, Milieustimmung, Darstellungsreihen und Wechselwirkungen.[1] Alle drei Museumsreferenten gehen selbstverständlich von der Sammlung aus, lassen aber bereits Aspekte wie das „Künstlerische" – gemeint sind Gestaltungsansätze bei Ausstellungsmobiliar oder der Einsatz von Farbe – oder die „Graphische Darstellung" anklingen, womit etwa Torsten Gebhard 1964 erste didaktische Elemente im Sinne eines „mehr lehrhaften Moments" in den Museen postuliert.[2] Gebhards Vorgänger Joseph M. Ritz kommt schon 1928 auf die „Zusammenordnung der Gegenstände und Figuren zueinander" zu sprechen, ordnet sie aber dem „Künstlerischen" zu, also dem gestalterischen Empfinden, und geht nicht näher darauf ein.

Selbst nach dem Aufbruch in der bayerischen Museumsberatung seit 1974, als die jahrzehntelange Einmann-Betreuung durch personelle Aufstockung abgelöst wurde, sollten noch einige Jahre vergehen, bis ein im deutschen Sprachgebiet schon gängiger allgemeiner Konzeptbegriff[3] auch bei der entstehenden Beratungsabteilung Eingang fand.

Als einer der ersten scheint der junge Freilichtmuseumsreferent Kilian Kreilinger bereits 1977 „Konzept" affirmativ in den Titel seiner Überlegungen für das entstehende Freilichtmuseum in Finsterau gehoben zu haben.[4] Zwei Jahre später interpretiert Isolde Rieger bei der Tagung der Leiter der nichtstaatlichen Museen in Münnerstadt – einem Vorläufer des „Bayerischen Museumstages" ab 1981 – den von ihr zitierten Kommentar zum bayerischen Denkmalschutzgesetz von 1973, der den Begriff Konzept in der Auslegung des „Fürsorge-Auftrages" noch nicht enthält, dahingehend, dass sie zu den wichtigsten Aufgaben der Abteilung neben der Beratung zu Inventarisation, Konservierung und Innenausstattung auch jene zur „Fixierung von Gesamtkonzeptionen" zählt, ohne sich näher darüber auszulassen.[5] Am gleichen Ort versteht Walter Fuger unter den Grundzügen der wissenschaftlichen Museumsarbeit auch „Ausstellungskonzepte". Noch bleibt er in seiner Ausführung bei Gliederungsvorschlägen etwa für bäuerliches Gerät und postuliert darüber hinaus „die Erarbeitung des Rahmenkonzepts und darauf folgend des Stellplanes im Zuge einer partiellen oder gesamten Neuaufstellung."[6]

Erst 1985 verhalf wieder ein Museumstag dem Konzeptbegriff zum Durchbruch. Unter dem Motto „Ordnen und Vermitteln – Konzepte für Sammlungen in Museen" trugen die Referenten der Abteilung in Straubing und Deggendorf verschiedene Aspekte

„Milieustimmung" um 1900, Ausstellung Erding.

des schillernden Begriffes vor, Museumsleiter ergänzten die Aussagen aus ihrer diesbezüglichen Tätigkeit heraus.[7]

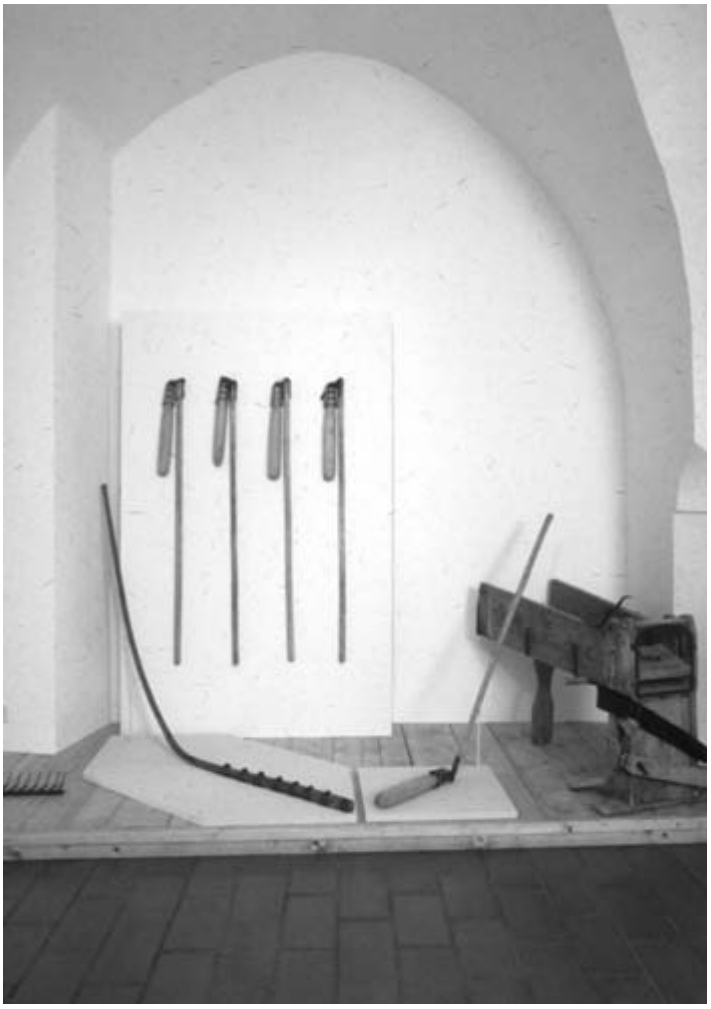
Wiederum ein Jahr später erreichte die Thematik in der Fortführung und Differenzierung des Begriffsfeldes einen ersten Höhepunkt und zugleich vorläufigen Abschluss. In der kleinen Festschrift „10 Jahre Museumsarbeit in Bayern" wurde nunmehr in einem Beitrag unterschieden zwischen Gesamt-, Nutzungs- und Ausstellungskonzept, bei letzterem zwischen Sammlungs- und Vermittlungskonzept einerseits, zwischen Rahmen-, Grob- und Feinkonzept andererseits.[8] Äußeres Ziel dieser Unterscheidungen war und ist bis heute, oftmals unreflektiert gebrauchte Allgemeinbegriffe wie „Museumskonzept" oder „Raumkonzept" genauer zu bestimmen, die relevanten Inhalte mit ihnen zu verknüpfen und so Missverständnissen vorzubeugen, andererseits klar umrissene Fachbegriffe einzuführen. So wurde und wird „Museumskonzept" oftmals irreführend dem „Ausstellungskonzept" gleichgestellt: Man meint die Ausstellung, spricht aber vom (gesamten) Museum oder umgekehrt. „Museumskonzeptionen" haben heute einen anderen Zungenschlag als etwa vor 150 Jahren. Unterschied man damals entsprechend der Sammelausrichtung des jeweiligen Hauses etwa Kunstmuseen von Kunstgewerbemuseen oder Historischen Museen, so bringen „museale Gesamtkonzeptionen" nach heutigem Sprachgebrauch sowohl inhaltliche Ausrichtung, räumliche und zeitliche Dimensionen des Museums selbst als auch Einbindung in Netzwerke und gesellschaftliche Bedeutung zum Ausdruck. Auf den Wandel zu solchem Verständnis wird noch einzugehen sein.

Auch der Terminus „Raumkonzept", um ein zweites Beispiel zu nennen, kann ohne Zusammenhang missverständlich wirken. So könnte er anstelle des raumbezogenen „Nutzungskonzeptes" stehen, was möglichst zu vermeiden ist, da Raumkonzept gemeinhin das grobe, Raumthemen umschreibende Ausstellungskonzept meint. Aber es ging 1986 bei aller Grundsatzbeflissenheit nicht um akademische Aufspaltungen eines gerade eroberten Aktionsfeldes. In erster Linie sollten wesentliche Schritte und Inhalte des zweiten großen Bereiches der praktischen Museumsarbeit – neben bzw. nach den Grundlagenaufgaben der Bestandssicherung mit Hilfe von Dokumentation und Inventarisation der Sammlung sowie der konservatorischen Pflege – aufgezeigt und auch für den ehrenamtlichen Museumsleiter verständlich dargestellt werden. Mit anderen Worten: Zunächst mussten die Referenten der Beratungsstelle ihre eigenen „Worte" im Sinne gängiger, eindeutiger, fachlich verankerter Begriffe finden, um sie dann an ihre Klientel, Museumsleiter und Fachpersonal, weiterzugeben und dort zu verankern.

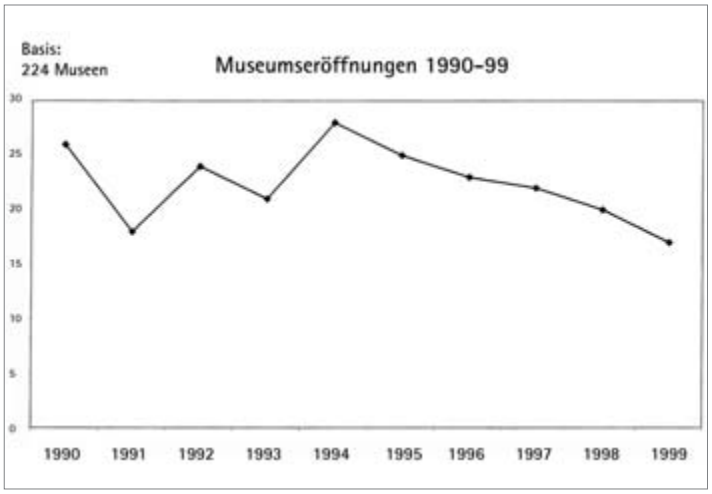
Rückblickend können wir in dieser Hinsicht durchaus von Erfolg sprechen, wenn wir beobachten, dass landesweit etwa von Rahmen-, Grob- und Feinkonzeptabstufungen gesprochen wird, wo dergleichen Leistungen angefordert bzw. angeboten und erbracht werden. Insofern fällt weniger ins Gewicht, wenn andere Konzeptbegriffe und Begriffspaare wie „Ideal-„ und „Realkonzept" etwa für orts- und stadtgeschichtliche Darstellungen heute kaum mehr gebraucht werden, indessen die damit beschriebenen Inhalte weiterhin Gültigkeit behalten.[9]

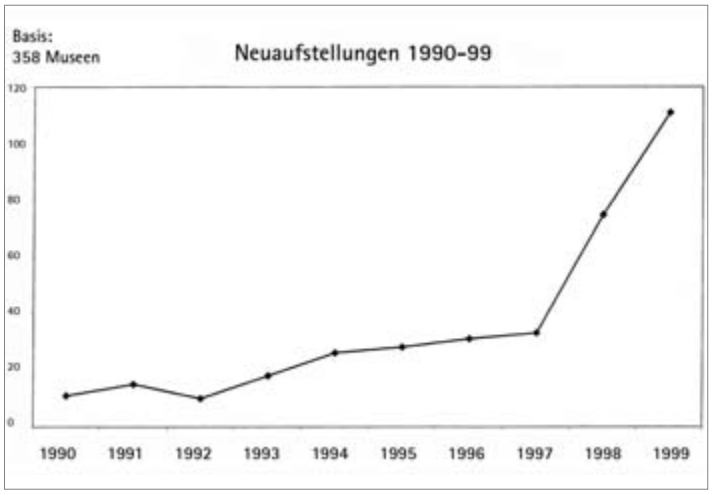
Wo Konzept drauf steht, ist Konzept drin?

Konzept, Konzeption, Konzipierung sind gewiss keine Erfindung der letzten 30 Jahre, schon gar nicht der heutigen Landesstelle. Allenfalls können wir gegen Ende der 1970er Jahre, wie zu zeigen war, die Einführung und zunehmende Verwendung dieser Termini seitens Beratungsstelle wie auch Museumsleitung, im Gefolge dann der Träger, Förderstellen und museumsrelevanten politischen Gremien feststellen. Daraus ließe sich ableiten, dass der – oder zumindest ein – Konzeptbegriff im Falle von Neuordnungs- oder erst recht Neugründungsvorhaben sozusagen „in



Puristische Konzeption mit formalästhetischer Zielsetzung aus den frühen 1980er Jahren (Friedberg, Städtisches Heimatmuseum, Aufnahme 1983).





a+b Entwicklung der bayerischen Museumslandschaft 1990–99.

aller Munde" war. Museumsneugründungen, von denen es in den 1980er und 1990er Jahren bekanntlich eine nie da gewesene Fülle gab, und Förderanträge sollten als eine der grundlegenden Voraussetzungen den Konzeptnachweis führen – wäre anzunehmen; Museumsdefinitionen und Qualifizierungskriterien müssten einen solchen „weit vorne" verankern – könnte man meinen. Und doch hält sich der Terminus selbst weitgehend versteckt hinter Umschreibungen wie Ordnung, Neuordnung oder Neuaufstellung, welche ohne konzeptionelle Überlegungen undenkbar sind.

So verblüfft etwa die Tatsache, dass die gültigen Förderrichtlinien der Landesstelle weder bei den „zuwendungsfähigen Maßnahmen" noch bei den „Voraussetzungen für die Gewährung staatlicher Zuwendungen" den Konzeptbegriff beinhalten. Lediglich zum Verfahren ist angemerkt, dass „Konzepte und Pläne für die künftige Präsentation der Bestände" angefordert werden können.[10] Sie werden also als selbstverständlich vorausgesetzt, im Übrigen auch gefördert, wenn hierfür eigenes Fachpersonal beauftragt wird. Demgegenüber enthalten die Förderrichtlinien der einstigen Abteilung nichtstaatliche Museen aus den 1980er Jahren innerhalb der Voraussetzungskriterien immerhin den Passus der „Vorlage eines Rahmenkonzeptes", welches die „Ordnung der Sammlung nach fachlichen Gesichtspunkten, sinnvolle Reihung der Komplexe mit Erarbeitung einer Führungslinie und Einplanen der Räume für Sonderausstellungen, Depot und Verwaltung" zu umfassen habe.[11]

Wenn ich mir an dieser Stelle einen kleinen Exkurs erlauben darf, sei auf eine völlig konträre Gepflogenheit des Rheinischen Museumsamtes in Brauweiler in den 1980er Jahren hingewiesen. Die Kollegen dort forderten zu Beginn von Neugründungsmaßnahmen und als Voraussetzung für Förderungen umfangreiche Ausstellungskonzepte ein, die analog von „Drehbüchern" in der Filmbranche nicht nur Rahmenbedingungen, Methoden, Ziele und Ausstellungsthemen, sondern auch Exponatlisten und mediale Vermittlungshilfen bis hin zu Textentwürfen nachzuweisen hatten. Wie lange diese Extremform konzeptioneller Verpflichtung und a priori-Festlegung aufrecht erhalten werden konnten, mehr noch, ob dieses Verfahren den erhofften Erfolg für „Macher", Museumsträger oder Besucher erbrachte, muss hier offen bleiben.

Um ein letztes Beispiel für den langjährigen „Schwebezustand" von Konzeptbegriff und -arbeit zwischen latentem Vorhandensein und Ausdrücklichkeit zu nennen, seien die Umfragen der Landesstelle der letzten zehn Jahre herangezogen. Weder die Umfrage von 1995 mit 800 Rückläufen[12] noch jene von 1999 mit 829 antwortenden Museen[13] noch die neueste von 2006 mit 799 Antworten[14] enthält die Frage nach einem formulierten Museumskonzept oder aber nach Unterlagen zum Ausstellungskonzept wie schriftliche Abfassung, Stellplänen und dergleichen. Dass dennoch „konzipiert" und anschließend „umgesetzt" wurde, verraten die Antworten auf die Fragen nach Neueröffnungen und Neuaufstellungen.

Zunächst zu den Neueröffnungen: Während nach diesen Umfragen in den 1960er Jahren insgesamt nur 60 Museen in Bayern eröffnete wurden, waren es in den 1970er Jahren bereits 125 Häuser, in den 1980ern 198 und zwischen 1990 und 1999 gar 224 museale Einrichtungen. Trotz der hohen Zahl der Zuwächse in den 1990er Jahren gingen die Eröffnungen sie in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts deutlich zurück (s. Grafik), während die Zahlen der Neuaufstellungen im selben Zeitraum geradezu explosiv nach oben schnellte: Im Rekordjahr 1999 präsentierten allein 111 Museen ihre Sammlungen ganz oder teilweise neu. Zum Vergleich: 58 Museen schlossen ihre Neuaufstellung in den 1980er Jahren ab, 17 in den 1970er Jahren und nur 6 im Jahrzehnt davor.

Mit anderen Worten: Wenn die Zahlen der Eröffnungen und Neuaufstellungen der letzten 30 Jahre als Anhaltspunkte für konzeptionelle Beschäftigung herangezogen werden dürfen, dann ist das museale Aufgabenfeld Konzeption trotz des weitgehenden Agierens im Hintergrund entschieden vertreten. Indessen kann das eben angestellte Schlussverfahren nicht darüber hinwegtäuschen, dass über die Qualität involvierter Konzeptarbeit kaum oder nur indirekte Aussagen abzuleiten sind. Es kommt vielfach auf die sichtbaren Ergebnisse neuer Präsentationen an: Die Interdependenz von Konzept und Gestaltung geht soweit, dass der langjährige Innenarchitekt der Landesstelle, Rudolf Werner, einräumen musste, dass museale Gestaltung nur so gut sein könne wie das zugrunde liegende Konzept. Anders ausgedrückt: Art und Qualität des Erscheinungsbildes einer Ausstellung lassen im Regelfall unmittelbare Rückschlüsse auf Art und Stringenz des vorausgehenden Inhaltlich didaktischen Konzeptes zu. Dass dennoch überragende Gestaltungsleistungen mancherlei Konzeptschwächen und -lücken zu überspielen vermögen, sei selbstverständlich eingeräumt.

„Konzept" macht Karriere

Neben Präsentationsergebnissen als dem Produkt aus geistiger Auseinandersetzung (Konzeption) und gestalterischer Umsetzung gab und gibt es zunehmend eigenständige Konzeptleistungen.

Angefangen vom oben genannten Konzeptmanuskript des Freilichtmuseumsreferenten K. Kreilinger zu Finsterau 1977 über frühe Stellplanentwürfe wie jenem der Kelheimer Museumsleiterin Ingrid Burger vom Oktober 1979 bis hin zu den Ordner und Regale füllenden Unterlagen der Landesstelle halten Manuskripte, Listen, Skizzen und Pläne die Vorstellung der Konzipienten von Inhalt, Aussagen, Anordnung, Abfolge und mitunter auch Aussehen neuer Abteilungen und ganzer Dauerausstellungen fest.

Obwohl man etwas euphemistisch von der „Königsdisziplin" jedes Museumsleiters sprechen könnte, „sein" Museums- bzw. Ausstellungskonzept zu erstellen, war und ist das bis heute keineswegs allen Museen möglich. Bei ehrenamtlich geleiteten Häusern haben in vielen Fällen die „wissenschaftlichen Referenten" der vormaligen Abteilung nichtstaatliche Museen Ausstellungskonzepte mit den Vertretern der Museen und teilweise der Träger zusammen erarbeitet. Aus meiner eigenen Zuständigkeit nenne ich z. B. die Heimatmuseen in Simbach a. Inn, Dachau, Buchloe, Türkheim, Parsberg, Hammelburg und Großostheim, oder die Spezialmuseen in Roth (Fabrikmuseum), Plattling (St. Nepomuk), Illertissen (Bienenmuseum) oder Bechhofen (Deutsches Pinsel- und Bürstenmuseum). Daneben und darüber hinaus hat die Landesstelle seit den 1980er Jahren eine ganze Reihe von Neuplanungen, insbesondere von Spezialmuseen größerer „Reichweite" mit Hilfe der Bestellung museal erfahrener Konzipienten unterstützt und deren Leistung finanziell gefördert, etwa das Heimatmuseum in Erding, das Holzknechtmuseum in Ruhpolding, das Bergbaumuseum Achthal, das Schwäbische Volkskundemuseum in Oberschönenfeld, das Museum Hofmühle in Immenstadt, das Oberpfälzer Fischereimuseum Tirschenreuth oder das Museum Papiermühle Homburg.

Manche Konzipienten haben sich selbständig gemacht und bieten ihre Leistungen als Kulturbüros und Konzeptteams den Museen und ähnlichen Einrichtungen an. Ihre Zahl nimmt zu, wie der Bedarf wächst. Sie werden eingeschaltet, wenn keine eigenen Fachkräfte zur Verfügung stehen, wenn diese mit anderen Aufgaben ausgelastet sind, wenn besonders umfängliche und zeitraubende Projekte mit Recherchen, Befragungen, Archiv- und Bibliotheksstudien anstehen, oder aus Gründen der „Perspektive von außen", um Neuzugänge zum Thema zu öffnen oder auch nur, um die Gefahr eigener „Betriebsblindheit" nach längerer Beschäftigung zu überwinden und zeitnahe Ergebnisse zu gewährleisten.[15]

Was ist und was kann Konzept

Nach der Reflexion zur teils latenten, teils offenen „Erfolgsgeschichte" um Wort und Wesen von Konzeption aus 25 oder auch 30 Jahren sei mir gestattet, kurz an den Wortgehalt selber und das von ihm ausstrahlende Umfeld zu erinnern.

1986 habe ich Konzept mit „Ordnungsprinzip, geistige Durchdringung und Strategie" umschrieben. Ich möchte gerne daran festhalten, denn die drei Konstituanten können im Dreiecksverband ebenso wie als Stufenfolge gesehen werden und spiegeln die umfassende, daraus entspringende Tätigkeit an Sammlung und Thematik wider.

Für die Frühgeschichte der Konzeptarbeit war Konzeption praktisch gleichgestellt mit Ordnen, Anordnen (von Sammlungsbeständen), meist nach sammlungsbezogenen Gesichtspunkten. Verbliebe man dabei, bedeutete dies, dass eine geordnete Sammlung bereits eine konzipierte, einem wie immer gearteten „Konzept" unterliegende sei. Konzeptbedeutung wäre hier unzulänglich auf eine Vorform reduziert, die zwar die Grundlage bildet, aber entscheidende Fragestellungen erst ermöglicht. Fußend auf meinen Überlegungen von 1986 habe ich ein paar Jahre später in ähnlichem Zusammenhang nach den Zielen der Vermittlung gefragt, die sich nach dem „Was", „Wie", und „Für wen" richteten.[16] Ich möchte aus heutiger Sicht das „Wofür" ergänzen, also die Frage, wofür ein Exponat, ein Bestand, eine thematische Einheit stehen soll, die Frage nach Aussage und „Botschaft", welche zugleich den Konzipienten veranlasst, sich selber die Frage nach dem „Warum" zu stellen: Warum möchte ich dieses Exponat, dieses Thema ausstellen bzw. ansprechen? Meines Erachtens müssten die vier „W"-Fragen nach der Rangordnung „Was", „Wofür", „Für wen" und „Wie" gereiht und in der Erstellung des Ausstellungskonzeptes beantwortet werden.

Gesichtspunkte der Sammlungen, geistig thematische Durchdringung und Strategien der Vermittlung führen zum schlüssigen Ausstellungskonzept. Ziel dieses Ausstellungskonzeptes muss sein, seine Inhalte verständlich und transparent zu machen, also besuchergerecht aufzubereiten und zu präsentieren. Weder „Eigenruhm des Kurators" noch „Populismus" als „Extreme" sind gefragt, sondern wissenschaftlich überprüfbare Verlässlichkeit der Darstellung, Verständlichkeit der Aussagen und einladende Form von Vermittlung.

Der Komplex Konzeption kann auch an seine Grenzen stoßen. Hier sollen nicht einzelne Ausdrucks- und Stilmittel von Gestaltung und Präsentation wie Irritation, realitätsnachahmende Animation und Suggestion etwa bei Großszenarien hinterfragt werden, sondern es soll kurz reflektiert werden, ob Konzept uneingeschränkt „dort hinein muss, wo es noch nicht drin ist" – um es pointiert auszudrücken.

Angesichts des stürmischen Aufschwungs museal eingesetzter Techniken und wissenschaftlicher Akribie wurden gerade in den prosperierenden 1980er Jahren kritische Stimmen zu Sinn und Unsinn neuerer Konzeptionen laut. Arnold Lühning, Sachvolkskundler und bedeutender Vorkämpfer wissenschaftlicher Museumsarbeit im Norden Deutschlands wie Torsten Gebhard im Süden, schilderte 1987 in einem Brief an die Landesstelle seine Sorgen angesichts von „zuviel Konzept":

„Wenn ich lese, was da alles – sozusagen als ganz selbstverständliche Voraussetzungen – bei der Planung und dem Neuaufbau von Heimatmuseen gefordert wird, vom Grob- bis zum Feinkonzept, von Wandabwicklungen und Raumtemperierungen, von Außen-, Innen- und sonstigen Architekten, von Wissenschaftlern, Konservatoren, Handwerkern, von Vitrinengestaltern, Grafikern, Fotografen und Designern, von Inventarisierungen und Dokumentationen usw. usw., und wenn ich dann die Abbildungen der Neueinrichtungen in ihrer schönen abgezirkelten Regelmäßigkeit sehe, Beschriftungstafeln, Objekte, Strahler und Fotos fein zueinander

a Ergebnis der Feinkonzeption eines Keramikbestandes Anfang der 1980er Jahre (Töpfermuseum Thurnau).
b Inszenierung als konzeptionelles Ausdrucksmittel: Beim Gang durch einen Rollenofen werden dem Besucher „Innenansichten" vermittelt (Selb-Plößberg, Europäisches Industriemuseum für Porzellan, 2003).

komponiert und ausgewogen, dann wird mir doch etwas traurig zumute und bange um die Originalität und Individualität unserer alten Heimatmuseen, die vielmehr zum Entdecken, Staunen und Fragen anregten, als die neuen „vollerschlossenen" Sammlungen, in denen man das Gefühl hat, dass keine Frage mehr nachgeblieben ist, weil die Wissenschaftler schon alles gewusst haben.

Sollte man nicht wenigstens eines der alten Museen unberührt und unerschlossen lassen, sozusagen als ein Dokument dessen, was uns nun durch die staatliche Museumspflege verloren zu gehen droht? Ich übertreibe natürlich und niemand weiß besser um das Elend der alten Heimatmuseen als ich, aber ich ahne, dass spätestens im Jahre 2000 (Sie werden es noch erleben!), vielleicht auch schon früher, das große Bedauern laut werden wird über die Deflorationswelle, die in diesem Jahrzehnt über unsere Heimatmuseen hingezogen ist und ihnen ihre Unverwechselbarkeit genommen hat."[17]

Braucht jedes Museum sein Konzept?

Sterilität und Nivellierung als Ergebnis von Konzeptarbeit in der regionalen Streuung sind ebenso abzulehnen wie Rumpelkammern und zufallsüberlassene Anhäufungen von musealem „Kulturgut". Allein schon konservatorische und sicherheitsrelevante Aspekte von Sammlungsverantwortung gebieten die Beschäftigung mit der Sammlung. Romantische Rückbesinnung und emotionale Wahrnehmung allein können das Museum nicht legitimieren. Das Gegenteil von Konzept ist Konzeptlosigkeit. Kein Museumsleiter und keine Trägerinstitution wird sich Konzeptlosigkeit vorwerfen lassen wollen. Hier nähern wir uns dem oben Gesagten: „Spuren" von Konzeption werden auch im kleinen Heimatmuseum stecken, wenn sich dessen Macher Gedanken zur Aufstellung gemacht haben. Das „gute" Museumskonzept hingegen informiert und unterhält, lässt dem Besucher Raum zum eigenen Schauen und Erkennen.

Auf dem Weg zum integrierten Gesamtkonzept

In der Rückschau auf die letzten 20 Jahre Konzeptarbeit stehen insbesondere Stufen der Konzeptentwicklung wie Rahmen-, Grob- und Feinkonzept sowie das Ausstellungskonzept als solches im Mittelpunkt des Interesses. Dies hat als Kernbeschäftigung und unmittelbares Ziel bis heute Gültigkeit. Hinzu kommen indessen neue Aspekte, Einflüsse und Öffnungen mit gesamtkonzeptioneller Intention.

Standen in den 1970er und 1980er Jahren die betont sachlichen, beinahe kühl reihenden Neuordnungen im Vordergrund von wissenschaftlicher Erkenntnis und Beratung – eine Reaktion auf die Heimatbewegung und Stuben-Idealisierung der Nachkriegszeit – so setzen sich parallel dazu andere Seiten der Wahrnehmung in Bewegung, die nicht mehr nur intellektuelle und kognitive Qualitäten ansprechen, sondern auch sensitive.

Die renommierte Ausstellungsmacherin Marie-Louise v. Plessen sah schon in den späten 1970er Jahren den Kern ihrer Arbeit im Primat der Wahrnehmung:

„Wenn ich von Dingen spreche, meine ich Gegenstände unterschiedlichster Beschaffenheit, verschiedenster Qualität und trivialer Herkunft, die durch die Art und Weise, wie sei dargestellt sind, neu gesehen und neu wahrgenommen werden."[18]

In solcher Konsequenz entwickelte v. Plessen 1977 zusammen mit dem Künstler Daniel Spoerri das Musée Sentimal-Prinzip erstmals in Frankreich, dann fortgesetzt in Ausstellungen wie in Köln, Berlin, München (Isar-Ausstellung 1983). Immer sollte das lineare Prinzip der wissenschaftlichen Ordnung aufgebrochen und durch einen „Schock der Wahrnehmung" ersetzt werden.[19]

Die Erlebnisfähigkeit des Besuchers in die Vermittlungsabsichten hereinzunehmen entsprang bereits der frühen Freilichtmuseumsbewegung ab 1891 von Skansen in Schweden aus, setzte

sich im französischen „ecomusée" Ende der 1960er Jahre fort und führte zum Erlebnis- und Ereignispark, zunächst wiederum des Freilichtmuseums, das es verstand, tote Gebäude und Sammlungen mit Bauerngärten, Wiesen und Feldparzellen, mit Gänsen, Hühnern, Ziegen und Schafen zu beleben. Der Besucher konnte und kann dazwischen spazieren gehen, „erfährt" das Gelände und seinen eigenen Körper, welcher das Klima spürt, riecht, sieht, beobachtet, mit einem Wort: wahrnimmt und aufnimmt, sich auf gänzlich individuelle Weise den „Cocktail" aus Baudokument, Information, historischer Atmosphäre und Naturerleben aneignet.[20]

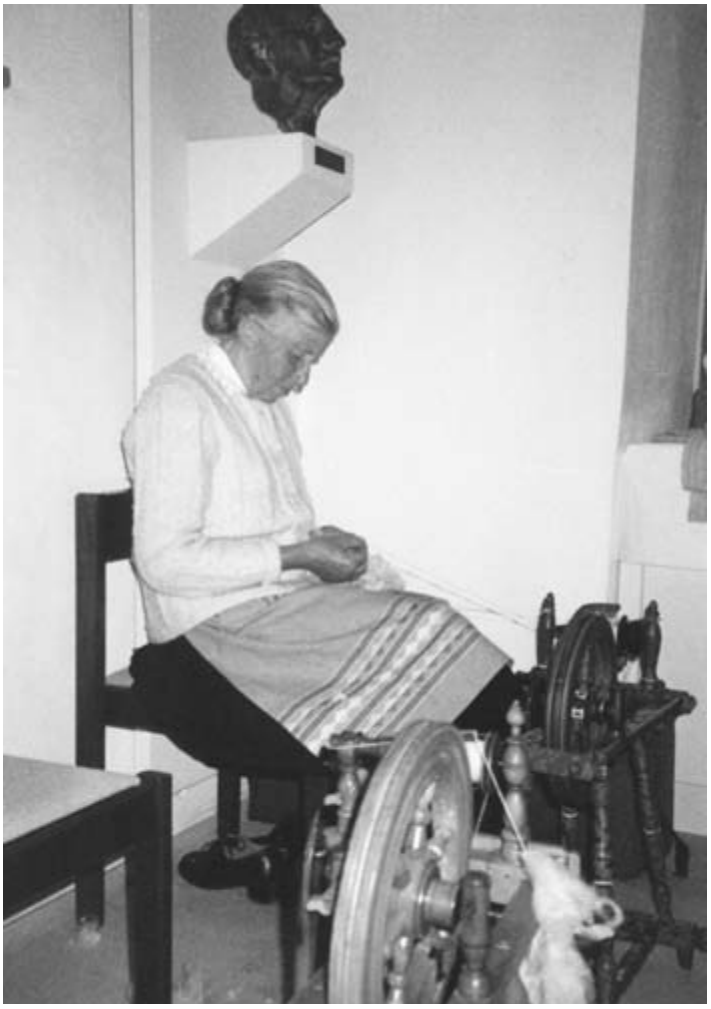
Die Erlebnisfunktion eines Museums – neben dessen Bildungsauftrag – trat dem Besucher allmählich deutlicher entgegen. Konzeptionelle Absichten und Vermittlungsziele unterstützten erlebnisbetonte Präsentationsformen in Raumbildung (Verengung, Erweiterung), Lichtführung (Effektbeleuchtung, atmosphärische Dunkelheit), Inszenierung, Farbgebung, Beschallung. Der Medieneinsatz nahm zu, „Interaktion" wurde Programm, so bei technischen und naturwissenschaftlichen Museen, aus dem Nischendasein der unglücklich so bezeichneten „Museumspädagogik" und ihrem Unterscheidungsbemühen zur Museumsdidaktik wurde das breite Feld der Museumsvermittlung und der Kulturvermittler im Museum mit Programmen, Aktionstagen und Zielgruppenbetreuungen.

Neben und nach solch konzeptionell verankerter Öffnung nach innen und außen[21] bildet sich vielerorts ein größerer Kreis um das einzelne Museum. Nach der Vorreiterrolle archäologischer Lehr- und Wanderpfade entstehen Industrielehrpfade (Schweinfurt) oder Waldlehrpfade (Ebersberg), ein Mühlenlehrpfad im Bayerischen Wald, „Museumsparks" wie auf der Plassenburg bei Kulmbach, Projekte wie die „Bayerische Eisenstraße" von Pegnitz nach Regensburg, die bisher ein Torso geblieben ist[22], Museumsverbünde und Zweckgemeinschaften mit abgestimmten Ausstellungskonzepten und gemeinsamer Werbung – so etwa im Auerberg-Land im Allgäu, gefördert nach dem EU-Programm Leader + – oder aber Museumskonzepte für ganze Städte (Aschaffenburg) oder bestimmte Regionen, etwa auf Landkreisebene, wie sie jüngst für die Landkreise Bad Kissingen und Rhön-Grabfeld bzw. für den Landkreis Kitzingen vorgelegt wurden.[23]

Vernetzung und Netzwerkbildung, Kooperation, gemeinsamer Auftritt, Corporate Identity, Corporate Design und mehr Schlagworte sind seit Jahren nicht nur von den großen Museen zu hören. Eine Besinnung auf die eigenen Kräfte im regionalen Umfeld ist angesagt, da öffentliche Finanzmittel schwinden und Kultursubvention allenthalben auf den Prüfstand gestellt wird. Die wie selbstverständlich genossene, jahrzehntelange und Generationen umspannende Alimentation der Museen steht ähnlich wie bei den anderen bürgerlichen Kultureinrichtungen des 19. Jahrhunderts, den Theatern, Bibliotheken und Archiven, zur Diskussion. Gerade manches jüngere Museum, das seine Geburt dem Kulturhoheitsstreben vieler Kommunen seit den späten 1970er Jahren verdankt, spürt gegenwärtig einen kälteren Wind, weil es Mühe hat, Existenz und Zuständigkeit zu legitimieren und die betrieblichen Rahmenbedingungen einzuhalten.

Die Gesellschaft selber befindet sich in einem auch die Museen berührenden Wandel: Etwa im bäuerlichen und kleinhandwerklichen Bereich stirbt die „alte Generation" aus, die noch mit den inzwischen museal aufbewahrten Geräten und in den dort erklärten Techniken gearbeitet hat. Ebenso ergeht es dem Sektor Zeitgeschichte, wo Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsteilnehmer als „Erlebnisgeneration" wegsterben; ähnlich dem Bereich vorindustrieller Alltagskultur, dessen „Umgang mit den Dingen" bald nicht mehr authentisch dokumentiert werden kann.

All diese Erscheinungen tragen dazu bei, dass sich die Museen zunehmend veranlasst sehen, näher zusammenzurücken und sich



Vorführungen im Museum gehören heute zum Gesamtkonzept. Die Wahl von Raum und Umgebung sollte zur Art der Demonstration passen.

Die Konzeptmanuskripte und -pläne im Archiv der Landesstelle füllen Ordner und Regale (Aufnahme 2006).

in diesen Jahren kultureller Schrumpfung und gesellschaftlichen Umbruchs zu behaupten.[24] Wie kann dies geschehen?

Drei gesamtkonzeptionelle Schritte

Als Erfordernis heutiger Konzeptarbeit in einem ganzheitlichen Sinne sehe ich zumindest drei strategische Aufgabenstellungen, die abschließend kurz angesprochen seien.

Zum einen geht es um die Profilierung gegenüber der „Freizeitindustrie". Gehören die Museen zum Freizeitangebot? In einem kurzen Beitrag zur Zukunft des Freilichtmuseums an der Glentleiten sprach Kilian Kreilinger jüngst vom Konkurrenzdruck, der „aus der inzwischen sehr hohen Zahl der Museen und anderer Freizeiteinrichtungen" entstanden sei.[25] Die Gleichsetzung von Freizeiteinrichtungen und Museen überrascht zunächst, wird aber durch die Einschränkung auf Freilichtmuseen verständlicher. Dennoch lässt sich die Gegenüberstellung auch auf viele andere Museen übertragen, denn allzu gerne schielen diese angesichts leerer Kassen nach deren Verheißungen, die da lauten: Action, Feeling, Event, in jedem Fall aber „Unterhaltung" und Annehmlichkeit. Es gilt, die Schnittmenge zwischen Museum und Freizeitanbietern auszumachen und nutzbringend anzuwenden. So sind Annehmlichkeit („freundlicher Besucherservice") und Unterhaltung selbstverständliche Werte auch im heutigen Selbstverständnis der Museen, wenn auch nicht die ausschließlichen. Den harten Konkurrenzkampf der Freizeitindustrie um Action und Event vermag das Museum zu kontern mit seinem Alleinstellungsmerkmal authentischer Zeugnisse von Kunst und Kultur, die es dauerhaft oder im Wechsel, hoffentlich spannend und nicht nur informativ, anzubieten versteht.

Zum zweiten geht es um sinnvolle Entlehnungen aus dem Wirtschaftsbereich. Angesichts globaler Beschleunigung technologischer Innovation und medialer Kommunikation können die Museen nicht mehr in ihren langzeitig ehernen Musentempeln verharren. Jeder Heimatmuseumsleiter weiß heute, was Sponsoring, Marketing und Management bedeuten, zumindest in seinem unmittelbaren Wirkungsfeld, und er vermag in der Regel einzuschätzen, was es ihm bringt. In höheren Etagen machen Begriffe wie Rentabilität, Budgetierung, Marktanalyse, PR und CI die Runde, Teilbereiche des Museumsbetriebes werden unter die Lupe genommen wie die Privatisierung von Leistungen unter dem Schlagwort „outsourcing"; die Kooperation von gemeinnützigem Privatengagement und öffentlicher Hand unter der Formel „PPP" (Public-Private-Partnership) wird untersucht. Gibt es – womöglich – die betriebswirtschaftliche Museumsführung? Hat das Museum gar ein Wirtschaftsbetrieb zu sein?

Im Blick auf neue Trägerschaftsmodelle bejahte dies der langjährige Präsident des Deutschen Museumsbundes, Martin Roth, schon 1996 zum Teil mit der Aussage: „Erfolgreiche Museen werden sich künftig in privatwirtschaftlich organisierter Form auch als Anbieter von Dienstleistungen (ausgegliederte GmbH) qualifizieren müssen. Es ist die adäquate Weise, um auf die Anziehungskraft der Kultur zu reagieren."[26]

Zum Thema Rentabilitätsdruck konnte ich vor wenigen Jahren zu dem Schluss kommen: „Wirtschaftlichkeit und Rentabilitätsdruck können und dürfen nicht blindlings über die Institution Museum drübergestülpt werden. Das Museum ist kein Wirtschaftsbetrieb als solcher, aber es sollte stärker als in der Vergangenheit nach betriebswirtschaftlichen Methoden arbeiten. Entgegen verbreiteter Meinung – auch in Museumskreisen – ist das Museum nicht dazu verurteilt, zwingend ein „Nonprofit-Unternehmen" zu sein. Wenn auch selten der Fall, dürfte es selbstverständlich Gewinne erzielen, oder zumindest seine Betriebskosten decken."[27]

Schließlich ist das Museum aufgefordert, den Nachweis seiner gesellschaftlichen Relevanz zu führen. Die Museen müssen

sich deutlicher positionieren. Die Frage also lautet: Was macht unser Museum einmalig, unverwechselbar und attraktiv? Was sind unsere Motive und Ziele? Welche Strategien verfolgen wir, um uns von der Konkurrenz abzuheben?

Eine Antwort darauf ist das zeitgemäße, keineswegs neue Schlagwort vom „Leitbild", also die Formulierung des Selbstverständnisses eines Hauses nach spezifischem Auftrag, Arbeitszielen und -inhalten, Adressaten und Partnern.[28] Manche Museen haben es bereits, einige arbeiten daran, viele aber, so ist zu vermuten, werden die Nachfolgearbeit regelmäßiger Überprüfung, gegebenenfalls Korrektur, insbesondere aber die praktische, nachhaltige Umsetzung der Inhalte unterschätzen. Ein klares Leitbild ist auch dazu angetan, die Kommunikation nach innen und außen, gegenüber Besuchern, Kooperationspartnern und eigenem Träger, nicht zuletzt gegenüber Geldgebern und übergeordneten Behörden zu verbessern.

Eine vom Leitbild weiterführende Antwort auf die Frage der gesellschaftlichen Relevanz ist nicht zuletzt – und damit schließt sich der Kreis – das formulierte Museumskonzept. Über die Fixierung des Selbstverständnisses hinaus enthält es Aussagen zum Sammlungskonzept einerseits, zum Betriebskonzept andererseits. Das Sammlungskonzept gibt Aufschluss über Art, Zusammensetzung und Schwerpunkte der Sammlung, sollte aber weitergeführt werden bezüglich künftiger Sammlungsstrategie, also Zuständigkeit und Abgrenzung („Nichtzuständigkeit") artikulieren, gegenüber Nachbarmuseen und themengleichen Häusern. Es darf und soll die „Marktposition" nach Attraktivität der Sammlungsbestände, nach Standortbedingungen und -vorteilen, nach dem Angebotsspektrum für Weiterbildung, nach kulturellen und freizeitbezogenen Einrichtungen beschreiben.

Das Betriebskonzept hingegen führt den Nachweis gesicherter Trägerschaft und ausreichender personeller sowie finanziell-wirtschaftlicher Ausstattung, gemessen an Auftrag und Zuständigkeit. Es gibt Auskunft über organisatorische Fragen, Öffnungszeiten und dergleichen.

Den „Facta" stehen „Agenda" gegenüber

Aus heutiger, 30 Jahre bilanzierender Sicht ergibt sich eine auffällige, geradezu irritierende Gegensätzlichkeit zwischen dem, was an Konzeptarbeit getan ist, und dem, was noch zu tun ist.

Ich rekapituliere: Mit der Geburt der späteren Landesstelle vor 30 Jahren tritt auch der Konzeptbegriff als solcher in Beratung und Ausführung ins Leben – zunächst noch diffus und allenfalls bezogen auf die Vorform von Konzept im Sinne von Ordnung der Sammlung nach Kriterien der Sammlung selbst. Erst etwa zehn Jahre später kommt es zu einer Differenzierung und Beschreibung der Konzeptbegriffe, erläutert an praktischen Beispielen. Dieser erste bayerische Versuch einer Systematisierung und inhaltlichen Begriffsbestimmung findet positive Resonanz zunächst im Nachbarland Hessen, wo der Autor des Aufsatzes von 1986 zu Vorträgen zum Gesamtthema 1987 und 1993 eingeladen wurde und seine Ausführungen von 1987 im Fachorgan des Deutschen Museumsbundes abgedruckt worden sind.[29] Modifizierung und Weiterführung der Thematik erfolgten in den nächsten zehn Jahren in Beiträgen etwa für Baden-Württemberg, bei Tagungen in Nordrhein-Westfalen und verschiedenen österreichischen Bundesländern einschließlich Österreichischem Museumstag.[30]

In der bayerischen Museumspraxis fassten in diesem Jahrzehnt die theoretischen Grundlagen insbesondere zum Ausstellungskonzept bei allen von der Landesstelle begleiteten Neuplanungs- und Neuaufstellungsprojekten Fuß, eine ungezählte Menge von Rahmen- und Feinkonzepten entstand und bildete die Voraussetzung für Gestaltung und Präsentation. Seither sind Ausstellungskonzepte unterschiedlichster Ausprägung geradezu obligatorisch, Nutzen und Notwendigkeit auch den politischen Trägern vermittelbar. Man kann wohl behaupten, dass jedes in den letzten 20 Jahren mit Beteiligung der Landesstelle entstandene bzw. neu aufgestellte Museum in Bayern auf der Grundlage eines formulierten, mehr oder weniger qualitativen Ausstellungskonzeptes beruht.

Demgegenüber wird aus der neueren Diskussion um Legitimierungsdruck, Positionierung und gesellschaftlichem Auftrag deutlich, dass schriftlich fixierte Gesamtkonzepte mit Aussagen zu spezifischem Auftrag, Sammlung, Betrieb und Strategie in hohem Maße fehlen. Natürlich: Der Druck, unter den die Museen als kulturelle Einrichtungen derzeit geraten, war bisher kaum oder nur vereinzelt spürbar. Aber auch angesichts immer knapper werdender Fördermittel werden Nachweise eigener Leitbilder und Gesamtkonzepte den Ausschlag für Zuwendungen geben. Hier entstehen, ob gewollt oder ungewollt, neue Aufgaben für die Museen, aber auch für die beratende Landesstelle.

Die Museumsszene befindet sich einschließlich ihres gesellschaftlichen Hintergrundes in einem spürbaren Umbruch. Sich darin mit eigener Ortsbestimmung zu rüsten, gewinnt rasch zunehmende Bedeutung.

Anmerkungen

1 Vgl. z. B. Joseph Maria Ritz: Zur Frage der Orts- und Heimatmuseen, in: Bayerischer Heimatschutz 24 (1928), S. 36-52; Torsten Gebhard: Die volkskundlichen Aufgaben der Heimatmuseen, in: Museumskunde 33 (1964), S. 87-96; Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein: Heimathaus des Rupertiwinkels in Tittmoning an der Salzach (= Die Bayerischen Heimatmuseen 2), Tittmoning u. Traunstein 1967, ^{3}1975, S. 5 f.

2 Gebhard, wie Anm. 1; Zweitabdruck in: Torsten Gebhard: Denkmalpflege und Museum, 10 Vorträge und Bibliographie, bearb. v. Helmut Sperber (= Arbeitshefte des BLfD 5), München 1979, S. 47

3 Ich nenne hier nur die beiden Sammelwerke „Volkskunde im Museum" und „Museumsdidaktik" sowie „Museumskonzeptionen in der Volksbildungsbewegung" aus dem Jahr 1976. Im einzelnen: Wolfgang Brückner/Bernward Deneke (Hg.): Volkskunde im Museum, Perspektiven musealer Sammel- und Darbietungspraxis. Geschichte und Problematik des „Volkskundlichen" in kulturhistorischen Museen (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 1), Würzburg 1976; Ingolf Bauer/Nina Gockerell (Hg.): Museumsdidaktik und Dokumentationspraxis. Zur Typologie von Ausstellungen in kulturhistorischen Museen (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2), München 1976; Andreas Kuntz: Das Museum als Volksbildungsstätte. Museumskonzeptionen in der Volksbildungsbewegung in Deutschland zwischen 1871 und 1918 (= Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie 7), Marburg 1976

4 „Das wissenschaftliche Konzept für das Freilichtmuseum Bayerischer Wald in Finsterau". Masch. Manuskript 1977, Akt Finsterau (BHStA).Vgl. dazu Kilian Kreilinger: Das Freilichtmuseum bayerischer Wald in Finsterau, in: Schönere Heimat 1980, H. 3, S. 314-321

5 Isolde Rieger: Betreuung und Problematik kleinerer Museen. Aufgaben und Arbeiten der Abteilung nichtstaatliche Museen des Bayerischen Nationalmuseums, in: Schönere Heimat 1981, Sdh. 1, S. 7-11, hier S. 10

6 Walter Fuger: Grundzüge der wissenschaftlichen Museumsarbeit in nichtstaatlichen Museen und Sammlungen. Sammeln, Inventarisieren, Ordnen, Ausstellungskonzepte, in: wie Anm. 5, S. 11-17, Zitat S. 14

7 Bayerisches Nationalmuseum, Abt. NM (Hg.): Bayerischer Museumstag 1985: Ordnen und Vermitteln – Konzepte für Samm-

lungen in Museen, veranstaltet in Straubing und Deggendorf, München 1985
8 Albrecht A. Gribl: Das Museumskonzept: Historische Leitlinien und museale Praxis, in: 10 Jahre Museumsarbeit in Bayern – Abt. NM 1976-1986, München 1986, S. 33-39
9 Vgl. dazu Albrecht A. Gribl: Vom Idealkonzept zur Realisation: Orts- und Stadtgeschichte im Museum, in: wie Anm. 6, S. 22-28. Der Ausgang von Fragestellungen („was war wichtig?") und ein formuliertes Erkenntnisinteresse („was soll ausgesagt werden?") bleiben gültige Vermittlungsziele.
10 „Richtlinien zur Vergabe staatlicher Zuschüsse an nichtstaatliche Museen in Bayern", Stand Mai 2004
11 „Richtlinien zur Vergabe staatlicher Zuschüsse durch die Abt. Nichtstaatliche Museen des Bayerischen Nationalmuseums an öffentliche nichtstaatliche Museen in Bayern", S. 3, Punkt 4.5
12 Christine Schmid-Egger: Die bayerische Museumslandschaft in Zahlen. Auswertungen der Umfrage der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen vom Oktober 1995, in: Museum heute 11 (1996), S. 30-36
13 Christine Schmid-Egger: Die bayerische Museumslandschaft an der Jahrtausendwende. Zur Auswertung der Umfrage der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen von 1999, in: Museum heute 20 (2000), S. 69-73
14 Christine Schmid-Egger: Was gibt´s Neues in der bayerischen Museumslandschaft? Ein Streifzug durch die Ergebnisse der Museumsumfrage 2004, in: Museum heute 27 (2004), S. 35-38
15 So hat etwa der Bezirk Unterfranken seit der Einrichtung einer Museumsförderung und der Installation einer „Fachkommission" im Jahr 1991 wiederholt die Erstellung von Rahmenkonzepten für kleinere Museen angeregt und gefördert. Dabei ist die Förderung von Rahmenkonzepten dezidiert bereits in der ersten Fassung der Förderrichtlinien verankert. Zur beispielhaften Museumspolitik des Bezirks Unterfranken vgl. Albrecht A. Gribl: Museumslandschaft Unterfranken. Vom „Wildwuchs" zur geordneten Vielfalt, in: Museum heute 20 (2000), S. 12-17, hier S. 13. Ders.: 20 Jahre unterfränkischer Museumstag, in: Museum heute 29 (2005), S. 63
16 Albrecht A. Gribl: Von der Sammlung zum Museum – Die Rolle des Ausstellungskonzeptes, in: Museumsarbeit: Zwischen Bewahrungspflicht und Publikumsanspruch, Museumsmagazin 5 (1992), S. 129-132
17 Schreiben von Hauptkustos Dr. Arnold Lühning, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum Schloss Gottdorf vom 12.1.1987. Vgl. dazu auch Arnold Lühning: Präsentation volkskundlicher Objekte im Museum, insbesondere im Regional- und Heimatmuseum, in: Aus hessischen Museen 3, Kassel (Hessischer Museumsverband) 1983, S. 261-276
18 Marie-Louise von Plessen: Von der Liebe zu den Dingen, in: Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 11), Tübingen 1993, S. 71
19 wie Anm. 18, S. 165
20 Vgl. hierzu und im weiteren Albrecht A. Gribl: Vom Erkennen zum Erleben? Tendenzen und neue Konzeptansätze in der bayerischen Museumsarbeit, in: Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirksheimatmuseums Spittal/Drau 9 (1995) („Neue Museumskonzepte"), S. 21-38
21 Vgl. hierzu die „Trilogie" der bayerischen Museumstage von 1999-2003 zu den Themen „Geöffnet! Das Museum für den Besucher" (1999), „Museumspädagogik für alle Besucher" (2001) und „Museen vernetzt – Wege der Zusammenarbeit" (2003)
22 Helmut Wolf: Die Bayerische Eisenstraße im Spiegel der Kultur- und Museumslandschaft. Eine Reise durch Ostbayerns Kultur- und Industriegeschichte, in: Museum heute 28 (2005), S. 36-41
23 Daniela Schedel: „Von edlen Grafen und Rhöner Schafen." Museumskonzept für die Landkreise Bad Kissingen und Rhön-Grabfeld. Masch. Bad Neustadt/Saale 2005. Dies.: „Von Frankenwein bis Gipsgestein." Museumskonzept für den Landkreis Kitzingen. Masch. Kitzingen 2005
24 Zu dieser aktuellen Thematik vgl. Titel und Referate des 13. Bayerischen Museumstages 2005 in Amberg: „Blick nach vorn: Museen und Gesellschaft im Wandel". Hierzu bereits einführend York Langenstein: Editorial, in: Museum heute 28 (2005), S. 3. Die Publikation der Referate ist in Vorbereitung.
25 Kilian Kreilinger: Für die Glentleiten und Oberbayern. Nach 25-jähriger Tätigkeit geht Dr. Helmut Keim in den Ruhestand, in: Museum heute 27 (2004), S. 47
26 Martin Roth: Die Angst vor der Wirklichkeit. Zur Krise der Kulturpolitik: Die Unbeweglichkeit der Verwaltung und das Sponsoring,in: Museumskunde 61, Heft 2 (1996), S. 145
27 Albrecht A. Gribl: Rentabilitätsdruck – Möglichkeiten und Chancen,in: Salzburger Volkskultur, April 2001, S. 108-114, hier S. 114. (Abdruck eines Vortrages, gehalten beim Salzburger Museumstag am 27.5.2000 in Seekirchen). Vgl. a. Albrecht A. Gribl: Zur Unternehmenssprache im Museum – Zauberformeln versus Praxis, in: Jahrbuch für Volkskunde und Museologie des Bezirksheimatmuseums Spittal/Drau11. (1997/8), S. 13-30
28 Aus der in den letzten Jahren kräftig einsetzenden Diskussion herausgegriffen z. B.: „Einmalig und unverwechselbar". Museumsleitbilder als roter Faden in die Zukunft, Beiträge zum Steirischen Museumstag „Museumsleitbilder" 2001, in: Die Stellwand, Zeitschrift für Museen und Sammlungen 10, H. 2 (Graz 2002)
29 Albrecht A. Gribl: „Rückgrat oder Haut?" – Zur Funktion des Museumskonzeptes, in: Museumskunde 52, H. 3 (1987), S. 151-159. Abdruck des Vortrages, gehalten am 19.9.1987 anlässlich der Jahrestagung des Hessischen Museumsverbandes in Hofgeismar. 1993: „Konzipient und Gestalter bei der Umsetzung orts- und stadtgeschichtlicher Konzepte", Vortrag, gehalten bei der Fachkonferenz des Hessischen Museumsverbandes am 26.6.1993 in Großgerau bei Frankfurt
30 Bzgl. Baden-Württemberg vgl. Anm. 16; Vortrag „Der Konzeptbegriff und die fachlichen Grundlagen für die Ausstellungsgestaltung", gehalten beim Fortbildungsseminar des Rheinischen Museumsamtes Brauweiler am 10.6.1991; Vorträge u. a. bei der Tagung der Vorarlberger Museen in Viktorsberg am 4.5.1990 („Das bayerische Museumskonzept. Historische Leitlinien und museale Praxis"), bei den „Spittaler Gesprächen" (Anm. 20 und 27) und beim Österreichischen Museumstag in Salzburg am 16.9.1994 („Heimatmuseum contra Kulturbetrieb? Zur Interdependenz zweier Einrichtungen im Umbruch")

Hinwendung zum Besucher

Gedanken zu 30 Jahren Museumsarbeit in Bayern im Spiegel der Landesstelle

Hannelore Kunz-Ott

In diesem Jahr besteht die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern 30 Jahre. Ein solches Jubiläum gibt Anlass, Bilanz zu ziehen und zu fragen, was sich in der bayerischen Museumslandschaft in diesen drei Dezennien verändert hat. Der folgende Beitrag beschäftigt sich speziell mit auf die Besucherorientierung der Museen. Anhand von drei Aspekten der Museumsarbeit möchte ich die wachsende Hinwendung der Museen zum Besucher aufzeigen. Exemplarisch soll diese Entwicklung anhand von Ausstellungsgestaltungen und museumspädagogischen Programmen sowie am Beispiel steigender Öffentlichkeitsarbeit beleuchtet werden.

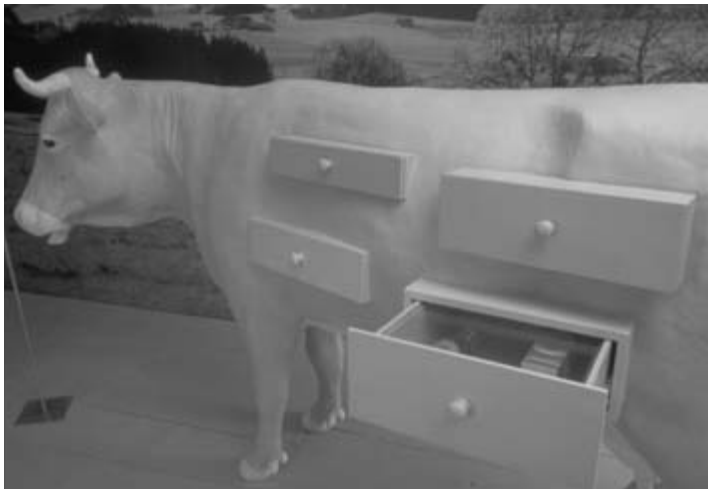
Vom passiven zum aktiven Besucher

30 Jahre Museumsarbeit in Bayern Revue passieren zu lassen, heißt Rückschau halten. Natürlich geht der Blick dabei nicht nur nach draußen in die bayerischen Museen, sondern auch nach innen in die eigene Institution, in die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, die in ihren erweiterten Aufgaben die Entwicklung der bayerischen Museumslandschaft widerspiegelt. In der ersten, 1977 erschienen Publikation, also ein Jahr nach ihrer Errichtung, werden die Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten der damaligen Abteilung nichtstaatlichen Museen im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ausführlich vorgestellt.[1] Wesentliche Bereiche der Museumsarbeit, die auch heute noch in der Beratung relevant sind, werden hier benannt: Inventarisation, Konservierung und Restaurierung von Museumsgut sowie die Aus- und Fortbildung der Leiter nichtstaatlicher Museen, die Arbeitsfelder der Beratung beim Museumsaufbau bzw. -ausbau und die Öffentlichkeitsarbeit. Daneben werden heute eher befremdliche Arbeitsfelder aufgeführt, wie Anlage von Bauhöfen im Bereich der Freilichtmuseen und die Lehre und Pflege alter Handwerkstraditionen. Aufgaben, die sich mit dem Museumspublikum befassen, ja der Begriff des Besuchers, waren Ende der 1970er Jahre nicht vordringlich und tauchen in dem elfseitigen Text auch nicht auf. Eindeutig liegt der Schwerpunkt bei den nach innen gerichteten Museumsaufgaben: dem Erfassen und Erhalten der Sammlung, dem Einrichten von Vitrinen und der fachlichen Qualifizierung des Museumspersonals in museumstechnischen und wissenschaftlichen Aufgaben.[2]

Zehn Jahre später liegt das Hauptaugenmerk in Bayern auf der Strukturierung der bayerischen Museumslandschaft in Form von Dezentralisierung des kulturellen Erbes durch staatliche Filialmuseen sowie durch die Einführung von sogenannten nichtstaatlichen Schwerpunktmuseen.[3] Ist von Museumsarbeit für den „Besucher" die Rede, so wird damals explizit die „nachwachsende Jugend"[4] genannt, und auch unter dem Begriff der „Museumspädagogik" wird in den 1980er Jahren überwiegend die Vermittlungsarbeit für Kinder, insbesondere für Schulklassen verstanden.[5]

Gleichzeitig mit der Einrichtung der Abteilung Nichtstaatliche Museen wurde das Referat Innenarchitektur installiert. Von Anfang an verstand es seine Aufgabe nicht nur in der Beratung bei der Ausgestaltung von Innenräumen, bei der Materialwahl und Gliederung von Wandflächen, bei Farbgebung, Beleuchtung und Möblierung, sondern auch in der „Schaffung eines besuchergerechten Erscheinungsbildes unter Wahrung ästhetischer, funktioneller und wirtschaftlicher Gesichtspunkte auf der Basis des wissenschaftlichen und didaktischen Ausstellungskonzepts", wie es in der Jubiläumsschrift zum zehnjährigen Bestehen der Abteilung Nichtstaatliche Museen heißt.[6] Was genau unter diesem Begriff zu verstehen sei, wurde nicht weiter vertieft. In den 1980er Jahren stehen neben den konservatorischen und sicherheitsrelevanten Maßnahmen vor allem museumstechnische und ästhetische Aspekte im Vordergrund. Alles dreht sich um das Exponat und eine objektorientierte Präsentation. Diese erfolgt

Der Besucher: nicht nur Betrachter, sondern Akteur in der Ausstellung; Museum Wolfram von Eschenbach.



a Großfotos vermitteln das Gefühl, mitten in der Werstatt zu stehen; Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum Regen.
b+c Interaktive Ausstellungselemente werden von allen Besuchern gerne in die Hand genommen; Klöppelmuseum Abenberg und Allgäumuseum Kempten.

meist nach chronologischen, materialbezogenen oder funktionalen Gesichtspunkten. Aber man ist sich in ersten Ansätzen durchaus bewusst, dass die Museumsobjekte nicht nur ästhetisch gut präsentiert werden, sondern dass sie durch gezielt ausgewählte Präsentationsformen und durch ergänzende didaktische Elemente für den Besucher leichter zum Sprechen gebracht werden können.[7]

Erstmals widmet sich Ende der 1980er Jahre eine Tagung in Bayern speziell den Bedürfnissen der Besucher. 1989 auf dem 5. Bayerischen Museumstag in Nürnberg mit dem Titel „Neue Wege im Museum – Aspekte des Vermittelns" werden Fragen der Besucherorientierung thematisiert. Experten diskutieren die Problematik von Ausstellungstafeln und deren häufig unverständlichen Texten, Einsatz und Akzeptanz neuer Medien oder neue Präsentationsformen wie Inszenierungen und Geschichtslehrpfade sowie die Rolle von Sonderausstellungen als besondere Angebote für den Besucher.

Mit Hilfe der Gestaltung von Ausstellungen versucht man nun den Besucher stärker mit einzubeziehen. Anstelle des eher passiven Besucherverhaltens in Form des „aktiven Dösens" oder des „Windowshoppings", wie der Soziologe Heiner Treinen das Flanieren durch eine Ausstellung definiert, soll der Museumsbesucher nun eine deutlich aktivere Rolle einnehmen. Raumgreifende Inszenierungen mit erzählerischem und häufig künstlerischem Charakter sollen den Gang durch eine Ausstellung verändern. Nun werden die Emotionen des Besuchers direkt angesprochen, er soll Teil des Dargestellten und somit nicht nur Betrachter sein, sondern Handelnder werden.[8] Konzipienten und Gestalter präsentieren Objekte zum Beispiel vor zeitgenössischen Großfotos aus dem ursprünglichen Ambiente und schaffen somit Scheinwelten, die den Betrachter in die Rolle des Akteurs versetzten. Wegweisend war hier das Museum in Rüsselsheim. In der nächsten Phase entstehen ganze Bühnenbildszenarien, durch die der Besucher hindurchwandern, verschiedene Perspektiven entdecken und Teil der Inszenierung werden kann. Es verwundert daher auch nicht, dass einige Museumsgestalter aus dem Theaterbereich und der Bühnenbildgestaltung kommen. Unter dem Fachausdruck „Szenografie" – ihren Höhepunkt erlebte sie in den Themenparks der Expo 2000 in Hannover – hat sich diese Art der Ausstellungsgestaltung zu einem Spezialgebiet entwickelt.

Nicht nur große Sonderausstellungen arbeiten mit den neuen Gestaltungsmitteln, sondern auch kleinere Museen, wie etwa das 1988 eröffnete Niederbayerische Landwirtschaftsmuseum Regen[9] oder das in der Fachwelt nicht unumstrittene Museum in Wolframs-Eschenbach, das 1994 dem gleichnamigen mittelalterlichen Dichter und Minnesänger gewidmet wurde.[10]

Eine weitere Aktivierung des Publikums erfolgt durch den Einbau von begreifbaren Modellen und interaktiven Stationen. Nach den großen Vorbildern des Deutschen Museums und des Museums Mensch und Natur in München integrieren mehr und mehr auch kulturgeschichtliche Museen „Hands-on-Elemente" in ihre Dauerausstellungen. Bewegliche Modelle oder spezielle Bauten können dem Besucher Inhalte vermitteln, die durch textliche Informationen nur schwer transportiert werden können. Elemente wie im 1998 eröffneten Klöppelmuseum auf der Burg Abenberg seien hier stellvertretend genannt. Dort kann an einem übergroßen Klöppelmodell der Interessierte das „Schlagen und Kreuzen" beim Klöppeln ausprobieren und erhält dadurch einen Eindruck, über welche Fingerfertigkeiten Klöpplerinnen verfügen mussten, um die im Museum ausgestellten feinen Spitzen herzustellen. Ein jüngeres Beispiel findet sich bei den so genannten Probierstationen im 2005 eröffneten Isergebirgsmuseum in Kaufbeuren-Neugablonz, wo der Besucher einzelne Arbeitsschritte der Schmuckherstellung praktizieren kann. Erwähnt seien schließlich noch Hörstationen, interaktive Computerspiele oder -animatio-

nen und Audioguides, die dem Besucher je nach Interessenslage zusätzliche Informationsmaterialien liefern.[11] Die Möglichkeit, authentische Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen oder zeitgenössische Filmsequenzen präsentieren, eröffnen dem Publikum einen direkten Zugang zu den Ausstellungsinhalten.

In den letzten Jahren entwickeln zahlreiche bayerische Museen für die Zielgruppe der jüngsten Museumsbesucher interaktive Ausstellungselemente, den so genannten Kinderpfad. Dieser tritt optisch durch eine eigene gestalterische Sprache innerhalb der Ausstellungsarchitektur hervor, animiert zum Mitmachen und vertieft einen inhaltlichen Aspekt. In der Regel ist er durch eine Identifikationsfigur erkennbar, die das jeweilige Thema kindgerechte erläutert. Das Allgäu-Museum in Kempten war eines der ersten bayerischen Museen, das 1999 einen Kinderpfad mit 14 Stationen installierte. Hier können Kinder Themen der jeweiligen Abteilung an didaktischen Modulen auf spielerische Weise behandeln. Es folgten 2004 das Holzknechtmuseum Ruhpolding[12] und 2005 das Museum Barockscheune in Volkach.[13] Vor wenigen Wochen wurde der interaktive Zeitpfad im Freilichtmuseum im Donaumoos eröffnet, der nicht nur für junge Besucher einen besonderen Reiz darstellt. Weitere Kinderstationen sind derzeit in Planung, z. B. im Stadtmuseum Dinkelsbühl und in Abensberg.

Vielfalt der Bildungs- und Vermittlungsarbeit

Diese Beispiele der Gestaltung zeigen, dass sich Museumsfachleute stärker mit ihren unterschiedlichen Zielgruppen auseinandersetzen, ja dass sie sich bewusst sind, notwendigerweise unterschiedliche Präsentationsformen für unterschiedliche Altersgruppen zu entwickeln. Die Vermutung liegt nahe, den Grund für diese Änderung der Wahrnehmung einerseits in der professionellen museumspädagogischen Arbeit, andererseits in der stärkeren Auseinandersetzung und dem Kennenlernen der Besucherschichten durch die Besucherforschung und in dem steigenden Stellenwert beider Aufgabenbereiche zu finden.

In ihrer Bilanz über 15 Jahre Museumsberatung benennt die damals scheidende Leiterin der Abteilung Nichtstaatliche Museen, Dr. Isolde Rieger, 1989 auf dem Bayerischen Museumstag in Nürnberg die veränderten Rahmenbedingungen der Museumsarbeit. Als letzte von fünf damals festzustellenden Prämissen formuliert sie, das „Medium Museum [ist] in der breiten Öffentlichkeit zu nutzen als Angebot an die Bedürfnisse der rapid ansteigenden Probleme der Freizeitbewältigung sowie zugleich und gezielt Lernmittel und Lernort [...] für die Schul- und weiterführend für die Volksbildung."[14]

Immer stärker erkennen die Museen ihren Bildungsauftrag. Die Bildungs- und Vermittlungsprogramme werden im Laufe der Jahre differenzierter auf die jeweilige Zielgruppe methodisch ausgerichtet. Befassten sich die Museen in den 1980er Jahren vor allem mit Schulklassen, wie etwa auch der 1983 durchgeführte Modellversuch „Heimatmuseen und Denkmalpflege im Unterricht aller Schularten", den die damalige Abteilung Nichtstaatliche Museen in Zusammenarbeit mit dem Museumspädagogischen Zentrum München (MPZ) durchführte, so wendet sich das Spektrum der Angebote nunmehr an alle Besuchergruppen des Museums: an Familien, Senioren, Menschen mit Behinderungen oder Menschen mit Migrationshintergrund. Ein Blick in die Veranstaltungsprogramme der Museen, insbesondere in die Programmhefte zum Internationalen Museumstag, lassen den Leser angesichts der vielfältigen Vermittlungsangebote staunen.

Einige statistische Zahlen seien an dieser Stelle erlaubt, da sie die stärkere Öffnung der Museen hin auf ihr Publikum und die veränderte Situation der Museumspädagogik an bayerischen Museen belegen. Die Umfragen des Berliner Instituts für Museumskunde aus den Jahren 1987 und 1992, ergänzt durch Fragebogenaktionen der Landesstelle aus den Jahren 1992, 1995 und

a+b Museen widmen sich neuen Zielgruppen: Familien und Kindern im Kindergartenalter; Alpines Museum München.

a Barrierefreiheit stellt viele Museen vor eine große Herausforderung, nicht nur im Bereich der Architektur; Museum für konkrete Kunst Ingolstadt.
b Ergänzende Materialien zum Anfassen beleben den Museumsbesuch; Naturkundemuseum Ostbayern Regensburg.

2004,[15] zeigen, dass immer mehr Museen museumspädagogische Veranstaltungen anbieten.

Besaßen 1992 dreiviertel aller bayerischen Museen ein regelmäßiges Führungsangebot, so stieg der Zahl drei Jahre später auf 90 %. Die jüngste Umfrage aus dem Jahr 2004 bestätigt erneut diese hohe Zahl. Neben der traditionellen Führung haben sich mittlerweile zahlreiche Varianten entwickelt, z. B. dialogische Führungsgespräche, Aktiv- oder Theaterführungen sowie Bildbetrachtungen vor einzelnen Kunstwerken in der Mittagspause oder nach Büroschluss. Weitere Vermittlungsangebote wie z. B. Vorträge verzeichneten 1992 noch 25 % der bayerischen Museen, zwölf Jahre später sind es schon ca. 40% der Museen. Deutlich gestiegen sind Ferienaktionen: 1992 konzipierten erst 11%, 2004 bereits 40% der Museen in Bayern in der Urlaubszeit attraktive Veranstaltungen für ihre Besucher. Bei Handwerkervorführungen lässt sich eine ähnliche Steigerung feststellen: Sie haben sich gegenüber der ersten Umfrage bis 2004, zwölf Jahre später, verdreifacht.

Auch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen hat auf diese Entwicklung und die damit verbundene größere Bedeutung der Bildungs- und Vermittlungsarbeit in den Museen reagiert. So wurde 1996 ein eigenes Referat für Museumsdidaktik und Museumspädagogik eingerichtet, um den Museumsleitungen und Museumsträgern, die nicht über eigenes museumspädagogisches Personal verfügen, beratend zur Seite zu stehen. Neben der regelmäßigen Beratung vor Ort unterstützt die Landesstelle überregionale edukative Maßnahmen im Form von Kooperationen, z. B. 1999 am europäischen Projekt „Alle Wege führen nach Rom" des Internationalen Museumsrates ICOM/Komitee für Bildung und kulturelle Aktivitäten CECA, sowie 2000 durch Teilnahme am Projekt „ZeitenRäume" gemeinsam mit dem Landesarbeitskreis Museumspädagogik Bayern und dem MPZ, an dem sich 49 bayerische Museen mit jeweils eigenen Aktivitäten zum Thema „Zeit" beteiligten.

Des Weiteren initiiert und bezuschusst die Landesstelle museumspädagogische Pilotprojekte mit Modellcharakter, um übertragbare Strukturmodelle zu entwickeln. So sollte ein zweijähriges Pilotprojekt in Regensburg 1998/2000 überprüfen, ob eine zentrale Koordinierungsstelle zur Museumspädagogik in einer Stadt mit unterschiedlichen Museen sinnvoll ist, und zugleich alle Museen in der Stadt mit einer museumspädagogischen Grundversorgung ausstatten. Trotz positiver Ergebnisse und eines intensiveren edukativen Angebots der Museen konnte das Modell aus Kostengründen nicht fortgesetzt werden.

Eine andere Initiative galt didaktischen Ergänzungsmaterialien. 2001 wurde die Konzeption und Realisierung eines didaktischen Koffers mit Materialien zum Anfassen in Auftrag gegeben. Mit der Möglichkeit der kostenlosen Ausleihe dieses didaktischen Koffers wird ganz konkret die Bildungsarbeit vor Ort und in der Region gefördert.

Dem Themenkomplex der Besucherorientierung und der Vermittlungsarbeit widmete die Landesstelle zwei Bayerische Museumstage: 1999 in Landshut standen unter dem Titel „Geöffnet – Das Museum für den Besucher" vor allem allgemeine Fragen des Umgangs mit dem Besucher im Vordergrund. Die Relevanz der Besucherforschung, vorbildliche Serviceleistungen für Besucher am Beispiel des Bonner Hauses der Geschichte sowie „kundenfreundlicher" Medieneinsatz innerhalb und außerhalb der Museen wurden vorgestellt und diskutiert. Das Treffen 2001 in Bayreuth unter dem Motto „Im Dialog – Museumspädagogik für alle Besucher" präsentierte verschiedene Formen und Praxisbeispiele der Bildungs- und Vermittlungsarbeit in Bayern, sowohl die Arbeit an den großen zentralen museumspädagogischen Einrichtungen in Nürnberg und München wie auch die Bildungsprogramme der ehrenamtlich geführten Museen.[16]

Bezeichnend für die bayerische Museumslandschaft ist die personelle Situation im Bereich der Museumspädagogik. Ein Blick auf die Ergebnisse unserer Umfrage aus dem Jahre 1992 belegt, wer an bayerischen Museen die edukativen Aufgaben wahrnimmt. Immerhin fühlen sich 10,4% der bayerischen Museumsleiter und Mitarbeiter für museumspädagogische Aufgaben verantwortlich und führen diese Angebote auch selber durch. Nur 14,4% der Museen verfügen über eigene hauptamtliche Fachkräfte, 15,6% können mit einer abgeordneten Lehrkraft zusammenarbeiten und 19,4% der Museen beschäftigen freiberufliche Honorarkräfte. Die Gruppe der ehrenamtlich Tätigen, die im Bereich der Museumspädagogik eng mit dem und für das Publikum arbeiten, nimmt an bayerischen Museen mit 31,0% die größte Zahl ein.[17]

Die Tagungen in Landshut und Bayreuth belegen das wachsende Aufgabengebiet im Bereich der Museumspädagogik. So beginnt heutzutage die Arbeit des Museumspädagogen bereits bei der Beratung von Ausstellungskonzeptionen im Hinblick auf deren Verständlichkeit und Besucherfreundlichkeit. Sie umfasst die Entwicklung und Durchführung klassischer Vermittlungsangebote und beinhaltet die Koordinierung und Qualifizierung der freien oder ehrenamtlich tätigen Führungskräfte. Exemplarisch soll in diesem Zusammenhang die Schweinfurter Museumsinformations- und Servicestelle „MuSe" genannt werden, die in einem eigenen Heftchen ihr breites Dienstleistungsangebot appetitlich präsentiert und die seit vielen Jahren vorbildliche Bildungsarbeit leistet.

Oftmals müssen Museumspädagogen auch Aufgaben aus dem Bereich der Öffentlichkeitsarbeit übernehmen.[18] Das mittlerweile vielfältige und facettenreiche Angebot an Veranstaltungen in Museen geht heutzutage weiter über die klassische Führung hinaus. Aktivitäten wie theaterpädagogische Sequenzen, literarische Zugänge, Sprache lernen im Museum, Entwicklung von Unterrichtshilfen und Lehrerhandreichungen, aber auch didaktische Materialien wie Entdecker-, Such- und Detektivspiele oder Museumskoffer sowie Veranstaltungen zum Museumsfest, zum Tag der offenen Tür, zum Internationaler Museumstag oder zum Stadtfest, für Kindergeburtstage oder für die Lange Nacht der Museen gehören für viele bayerische Museen mittlerweile zum Standardprogramm.

Homepage statt Handzettel

Mit den genannten publikumswirksamen Veranstaltungen sind wir beim umfangreichen Feld der Öffentlichkeitsarbeit angelangt, das für die Museen Anfang der 1990er Jahre zu einer wichtigen Aufgabe wurde. Gutes zu tun und darüber zu sprechen, galt die Devise für engagierte Museen. Nachdem in den 1980er Jahren die Besucherzahlen ständig gestiegen waren, musste das Berliner Institut für Museumskunde, das jährlich die Zahlen zur Besucherstatistik an deutschen Museen veröffentlicht, Mitte der 1990er Jahre eine Stagnation im Besucheraufkommen konstatieren. Im Jahresbericht der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen von 1995 vermerkt ihr Leiter bei einzelnen Museen sogar einen spürbaren Rückgang der Besucherzahlen trotz reger Sonderausstellungstätigkeit. Mit verstärkter Öffentlichkeitsarbeit hofft man, diesem Trend entgegenwirken zu können.

Die traditionelle Werbung – Faltblätter, Annoncen und Plakate – wurde erweitert, um neben den bekannten nun auch neue, jüngere Besuchergruppen anzusprechen. Das Internet spielt dabei im Laufe der Jahre eine wachsende Rolle. Heutzutage ist die eigene Homepage auch für Museen nicht mehr wegzudenken. Neben grundlegenden Informationen wie Adresse und Öffnungszeiten präsentiert man dem Internetnutzer häufig das gesamte Veranstaltungsprogramm, die museumspädagogischen Angebote, mancherorts einen virtuellen Rundgang durchs Museum sowie die Produktpalette des Museumsshops.

Immer mehr Museen kommen dem Wunsch des Publikums entgegen, den Museumsbesuch bei einer Tasse Kaffee abrunden und als Mitbringsel eine Publikation oder ein spezielles Produkt als Souvenir mit nach Hause nehmen zu wollen. Daher wachsen Museumsshops und Museumscafés seit Jahren wie Pilze aus dem Boden und stellen mittlerweile einen wichtigen Faktor der Besucherfreundlichkeit eines Museums dar.

Der stärkere Blick der Öffentlichkeit auf Museen zeigt sich unter anderem auch durch die Einführung des Bayerischen Museumspreises der Bayerischen Versicherungskammer 1989. Mit dieser Auszeichnung, die alle zwei Jahre verliehen wird, sollen Kunst und Kultur in der Region gefördert werden. In den Vergaberichtlinien wird unter anderem auch Wert auf beispielhafte Neueinrichtungen gelegt oder auf Neugestaltungen im Bereich der didaktischen Vermittlung sowie auf museumspädagogische Projekte mit Modellcharakter.

Der Wandel in der Museumslandschaft hin zu einer intensiveren Öffentlichkeitsarbeit spiegelt sich in der veränderten Personalstruktur und in der Aufgabenerweiterung der Landesstelle wider. Seit den 1990er Jahren intensivierte sie wesentlich ihre eigene Öffentlichkeitsarbeit. So wurde das äußere Erscheinungsbild der Publikationen der Landesstelle modernisiert und 1990 löste eine neue Zeitschrift „museum heute – Fakten, Tendenzen, Hilfen" die bisherigen einfach gestalteten Informationshefte ab. In modernem Gewand und reich bebildert dienen die Beiträge dem fachlichen Erfahrungsaustausch. Mit dem Handbuch „Museen in Bayern", das in diesem Jahr mit seiner 5. überarbeiteten Neuauflage erschienen ist, informiert die Landesstelle über die reiche und vielfältige bayerische Museumslandschaft.

Seit 1997 sind die Daten des Museumshandbuchs auch im Internet zugänglich. Unter der Website www.museen-in-bayern.de kann der interessierte Besucher aus nah und fern sowohl über eine geografische Karte z. B. Museen in der Nähe seines Urlaubsortes recherchieren oder nach Schlagworten gezielt seine speziellen Sammlungsinteressen in bayerischen Museen nachspüren. Die Zugriffszahlen auf diese Homepage steigen ständig, nach zehn Jahren kann man mittlerweile fast 300.000 Zugriffe von Usern aus über 80 Nationen feststellen.

Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Fernsehen versucht die Landesstelle eine breite Öffentlichkeit über die bayerischen Museen zu informieren und neue Zuschauerschichten zu erreichen. 1990 startete die Filmreihe „Museen in Bayern", in der rund 15-minütige Filme einzelne bayerische nichtstaatliche Museen vorstellen. Inzwischen sind 53 Filme entstanden, die im dritten Programm und auf dem Bildungskanal des Bayerischen Fernsehens meist mehrfach gesendet werden, die aber auch vor Ort im Museum auf Video oder DVD erworben werden können.

2001 brachte die Landesstelle einen handlichen Prospekt mit dem Titel „MuseumsService Bayern" heraus, in dem die Landesstelle erstmals ihr umfangreiches Aufgabengebiet der Öffentlichkeit vorstellt. Neben den Hauptarbeitsfeldern sind hier auch die Namen der Referenten und ihre Fachbereiche aufgeführt. Ein Desiderat, das auch von langjährigen Fachkollegen und Museumsträgern mit großem Interesse aufgenommen wurde.

Mit dem 2004 eröffneten Infopoint Museen und Schlösser in Bayern im Alten Hof in München kann die Landesstelle die Vielfalt der bayerischen Museumslandschaft in der Landeshauptstadt präsentieren und damit einen wichtigen Beitrag für die Öffentlichkeitsarbeit bayerischer Museen leisten. „Unser Auftrag erschöpft sich nämlich nicht in unserer Funktion als zentrale Betreuungseinrichtung für die nichtstaatlichen Museen, sondern wir verstehen uns zugleich als Ansprechpartner und Interessenvertreter der Museumsbesucher bzw. der an den Museen und ihren Angeboten interessierten Öffentlichkeit", so formuliert der Leiter der Landesstelle Dr. York Langenstein 2005 die neuen Her-

ausforderungen.[19] Im Herzen Münchens wirbt nunmehr seit zwei Jahren der Infopoint für die rund 1250 Museen und Schlösser mit musealen Einrichtungen in Bayern. Touristen und Einheimische erhalten hier Informationen, die sie zur Planung eines Museumsbesuchs benötigen. Hier finden sie Prospekte, Kataloge und Publikationen über das Museen- und Schlösserland Bayern. Wechselnde Präsentationen im Infopoint weisen auf besondere Ereignisse und Ausstellungen in der reichhaltigen bayerischen Museumslandschaft hin. 2005 erhielt die Landesstelle vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst den Auftrag, im historischen Gewölberaum des Burgstocks, unterhalb des Infopoints, eine permanente Ausstellung zur Geschichte des Alten Hofes, der Residenz des ersten bayerischen Kaisers, zu konzipieren. Nach der Realisierung dieser Ausstellung – geplant ist die Eröffnung Ende 2006 – erhoffen wir uns einen Synergieeffekt für den Infopoint und zusätzliche Besucher, denen wir die vielfältige bayerische Museumslandschaft näher bringen können.

Der Besucher – das unbekannte Wesen

Die Tendenz zu mehr Besucherorientierung an bayerischen Museen lässt vermuten, dass ausreichende Untersuchungen vorhanden sind, welche aufschlussreiche Auskünfte über die Besucherstrukturen geben und über deren Wünsche und Bedürfnisse informieren. Leider hat die Besucherforschung in Deutschland immer noch nicht den Stellenwert wie in anderen Ländern. Vor zehn Jahren konnte man in der Publikation zum zwanzigjährigen Jubiläum der Landesstelle lesen: „Besucherforschung ist in Bayern heute immer noch selten, ja in den Augen nicht weniger Kollegen und Kolleginnen ist sie wohl immer noch eine eher exotische Bemühung."[20]

Diese Situation hat sich bis heute leider nicht wesentlich geändert. Eine bundesweite Umfrage des Instituts für Museumskunde in Berlin ergab 1989, dass an fast 9% der bayerischen Museen innerhalb der letzten fünf Jahre Besucherbefragungen durchgeführt wurden. Vier Jahre später sind es 13% der bayerischen Institutionen, die sich mit ihrem Publikum auseinandersetzen.[21] Leuchtende Beispiele für kontinuierliche Besucherforschungen in Bayern sind zwei große Institutionen: das Haus der Bayerischen Geschichte und das Deutsche Museum München. Für kleinere nichtstaatliche Museen hat die Landesstelle 1996 in einem Pilotprojekt zwei Besucherstudien initiiert, deren Ziel unter anderem die Verbesserung der Vermittlungsqualität von Ausstellungen ist. Weitere Untersuchungen dieser Art sind notwendig, um die Museumsarbeit an bayerischen Einrichtungen noch effizienter und effektiver realisieren zu können.

Zur Professionalisierung der Museumsarbeit und damit auch zum Nutzen für den Besucher bietet die Landesstelle seit 1994 regelmäßig Fortbildungen für Museumsmitarbeiter an. Die Reihe „Museumspraxis" hatte stets auch Kurse zur Qualifizierung des Museumspersonals unter dem Aspekt der Besucherorientierung in ihrem Programm. Seien es Kurse zum Umgang mit dem Publikum, seien es Methoden für spezielle Zielgruppen oder in der Optimierung von Ausstellungstexte.

Ausblick – neue Herausforderungen

Mit all den genannten Initiativen und Maßnahmen unterstützt und fördert die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen seit ihrem Bestehen die bayerischen Museen bei ihren vielfältigen Aufgaben, die sich im Laufe der drei Dezennien geändert haben. Die Hinwendung zum Besucher, das besucherfreundliche Museen sowie das Museum als Bildungs- und Erlebnisort nehmen im Laufe dieser Entwicklung einen wachsenden Part ein. Diese Themenbereiche werden in den nächsten Jahren unsere Museen noch wesentlich stärker beschäftigen, so der Tenor der Vorträge bei der diesjährigen Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds in Leipzig mit dem Tagungsthema „Museen gestalten Zukunft – Perspektiven der Museen im 21. Jahrhundert".

Sowohl Vertreter der Museen als auch Vertreter der politischen Seite haben in Leipzig das Potenzial der Museen als wichtigen Bildungsort herausgestellt. In einer sich ändernden Gesellschaft, die in den nächsten Jahrzehnten wesentlich aus älteren Menschen bestehen wird – der Anteil der Kinder wird sich halbieren – muss sich auch die Institution Museum noch stärker auf diese wichtige Besuchergruppe einstellen, z. B. mit behindertengerechten Ausstellungen, gut lesbaren Beschriftungen und gezielten Vermittlungsangeboten. Eine weitere Herausforderung für Museen wird der steigende Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft sein. Diese Entwicklung dürfen Museen nicht ignorieren, sie erfordert Reaktionen bzw. integrative Angebote von musealer Seite. Erste Schritte leisten Museen in diesem Zusammenhang bereits jetzt, wenn sie Schulklassen betreuen, die in Großstädten einen hohen Ausländeranteil aufweisen.

Museen müssen in Zukunft noch selbstverständlicher ihre Tätigkeit als Dienstleistungseinrichtung für die Öffentlichkeit verstehen. Jene Museumsleiter und Kuratoren, die die Museumsbestände als ihr „persönliches Eigentum" ansehen und den Besucher nur als Störenfried empfinden, werden glücklicherweise immer weniger. In den nächsten Jahren wird eine Hauptaufgabe der Museen in der stärkeren Hinwendung zum Besucher bestehen. Kreativität wird nicht nur bei der Konzeption der Ausstellungsgestaltung und der Entwicklung von museumspädagogischen Angeboten gefragt sein, sondern auch bei der Lösung haushalts- und personaltechnischer Fragen. Die Landesstelle wird die Museen dabei auch künftig nach besten Kräften unterstützen.

Anmerkungen

1 Isolde Rieger: Die Abteilung Nichtstaatliche Museen im bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, in: Denkmalpflege Informationen Ausgabe B 20, 25. Mai 1977.
2 Ebd. S. 8.
3 Isolde Rieger: Betreuung der nichtstaatlichen Museen in Bayern. Die bayerische Museumslandschaft gestern – heute – morgen in: 10 Jahre Museumsarbeit in Bayern, Straubing 1986, S. 8–17.
4 ebd. S. 12.
5 Hans-Uwe Rump: Museumspädagogik zum Nutzen von Museum und Pädagogik, in: 10 Jahre Museumsarbeit in Bayern, Straubing 1986, S. 72–73.
6 Rudolf Werner und Rainer Köhnlein: Innenarchitektur und Museumstechnik: ein Bericht aus der Praxis, in: 10 Jahre Museumsarbeit in Bayern, Straubing 1986, S. 54–59, hier S.54.
7 Hannelore Kunz: Möglichkeiten der Vermittlung. Aufgaben, Ziele, Methoden und Grenzen der musealen Darstellung, in: 10 Jahre Museumsarbeit in Bayern, Straubing 1986, S. 40–45.
8 Die jüngst erschienene Dissertation von Brigitte Kaiser: Inszenierung und Erlebnis in kulturhistorischen Ausstellungen, Bielefeld 2006, behandelt dieses Phänomen ausführlich.
9 Helmut Bitsch: Das Niederbayerische Landwirtschaftsmuseum Regen – Gerätesammlung versus Geschichtslehrpfad, in: Neue Wege im Museum – Aspekte des Vermittelns, Dokumentation des Bayerischen Museumstags 1989 in Nürnberg, Straubing 1990, S. 38–45.
10 Albrecht A. Gribl: Museum Wolfram von Eschenbach – ein Museum in der Diskussion, in. Museum heute 9 (1995), S. 12–20.
11 Eva Haupt: Das Isergebirgs-Museum Neugablonz. Industrie- und Kulturgeschichte zwischen Nordböhmen und Allgäu, in: Museum heute 26 (2004), S. 11–14, oder Christoph Pinzl: Was lange währt... Nach 21 Jahren Planungszeit eröffnet das Deutsche Hopfenmuseum Wolnzach, in: Museum heute 29 (2005), S. 38–45.

12 Doris Hefner und Michaela Breil: Holzdetektive und andere Schnüffelnasen. Neue Angebote im Holztechnischen Museum Rosenheim und Holzknechtmuseum Ruhpolding, in: Museum heute 26 (2004), S. 30-33.
13 Dagmar Stonus und Jochen Ramming: Knack' den Tresor des Stadtschreibers! Der neue Kinderpfad im Museum Barockscheune Volkach, in: Standbein Spielbein – Museumspädagogik aktuell 74 (2006), S. 54-56.
14 Isolde Rieger: 15 Jahre Museumsarbeit für Bayern – eine Bilanz, in: Neue Wege im Museum – Aspekte des Vermittelns, Dokumentation des Bayerischen Museumstags 1989 in Nürnberg, Straubing 1990, S. 11.
15 Die folgenden statistischen Zahlen sind den Artikeln von Christine Schmid-Egger entnommen, veröffentlicht in Museum heute 8 (1994), S. 36-41; 11 (1996), S. 30-36 und 27 (2004), S. 35-38. Siehe auch von derselben Autorin; Museumspädagogik an bayerischen Museen. Bestandsaufnahme, Entwicklung, Ausblick, in: Aspekte der Museumsarbeit: Erfahrungen – Entwicklungen – Tendenzen, MuseumsBaustein 5, München 1996, S. 189-199.
16 Tagungsdokumentationen „Geöffnet! Das Museum für den Besucher", 10. Bayerischer Museumstag in Landshut, München 2000, und „Im Dialog – Museumspädagogik für alle Besucher", 11. Bayerischer Museumstag in Bayreuth, München 2002.
17 Christine Schmid-Egger 1996, s. Anm. 15, S. 190.
18 Hannelore Kunz-Ott: Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit – Wer übernimmt welchen Part? in: Neue Wege der Museumspädagogik, (Hg.) Sabine Jung im Auftrag von AsKi, Bonn 2003, S. 77-85.
19 York Langenstein: Das Jahr 2004: Museumsarbeit in Zeiten knapper Haushalter, in: Jahresbericht der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen 2004, München 2005, S. 7.
20 Georg Waldemer: Am Besucher orientieren. Die systematische Beschäftigung mit einem wenig bekannten Wesen, in: : Aspekte der Museumsarbeit: Erfahrungen – Entwicklungen - Tendenzen, MuseumsBaustein 5, München 1996, S. 167-187; hier S. 167.
21 Ebd. S. 176.

a+b Die Landesstelle hat auf die große Nachfrage im Bereich der Weiterbildung reagiert. Hier Seminare im Siemensforum München und in den Graf von Schönborn Kunstsammlungen Pommersfelden.

Bayerischer Museumskurs.

Das K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns veranstaltet vom 9. bis 12. April 1912 einen Museumskurs. Zweck des Kurses ist, gelegentlich der Besichtigung einer Anzahl verschiedenartigster bayerischer Sammlungen alter Kunst und Kultur Geist und Praxis des modernen Museumswesens zu erörtern und zu demonstrieren. Dabei wird die Stellung der Museen im Dienste der Denkmalpflege betont. Die Wichtigkeit des künstlerischen Eindruckes der Museen soll im Mittelpunkt der Erörterungen stehen. Die Aufgabe der Museen als Volksbildungsstätten, als Quellen wissenschaftlicher und künstlerischer Bereicherung, innerer Erhebung und Vertiefung wird beleuchtet. Wie für das Verständnis und den Genuß der Museen, so sollen auch für die Verwaltung und Ausgestaltung der Sammlungen Winke gegeben werden. Die Betrachtungen sind zunächst auf die Verhältnisse der kleineren Museen zugeschnitten. Die großen Museen werden insoweit berührt, als sie für die kleineren nutzbar gemacht werden können. Erwünscht ist vor allem die Teilnahme all jener, die als Verwalter oder Konservatoren der bayerischen Lokal-, Bezirks- und Kreismuseen tätig sind oder sich später solchen Aufgaben widmen wollen. Aber auch juristische und technische Verwaltungsbeamte, Lehrer und Professoren, die sich für die Fragen der Kunsterziehung des Volkes interessieren, und sonstige Geschichts- und Kunstfreunde können zugelassen werden, wenn die Anmeldezahl nicht zu groß wird Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Städte die Verwalter und Leiter ihrer Museen senden würden.

Leiter des Kurses ist der K. Generalkonservator der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns Dr. Georg Hager.

Zutritt zu allen Vorträgen und Besichtigungen nur gegen Vorweis von Teilnehmerkarten, die vom Generalkonservatorium unentgeltlich zugesendet werden. Gesuche um Karten wollen bis spätestens 4. April gerichtet werden an das K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns, München, Prinz-Regentenstraße 3. Postkarte genügt. Die Vorträge und Besichtigungen sind unentgeltlich. Die Reisekosten trägt jeder Teilnehmer für sich.

Programm:

Dienstag, 9. April.

Vormittags 8¼—9¼ Uhr: Im Kleinen Saal des Hotels Union, München Barerstraße 7. Vortrag des K. Generalkonservators der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns Dr. Georg Hager: Die Museen als Kulturfaktor. Denkmalpflege und Museen. Aufgaben, Einrichtung und Verwaltung der kleineren Museen. (Beginn Punkt 8¼ Uhr.)

Museen, Menschen und eine Meuterei

Vom Museumskurs zum Bayerischen Museumstag

Wolfgang Stäbler

Die Museumskurse des Georg Hager

„Das K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns veranstaltet vom 9.–12. April 1912 einen Museumskurs. Zweck des Kurses ist, gelegentlich der Besichtigung einer Anzahl verschiedenartigster bayerischer Sammlungen alter Kunst und Kultur Geist und Praxis des modernen Museumswesens zu erörtern und zu demonstrieren. Dabei wird die Stellung der Museen im Dienste der Denkmalpflege betont. Die Wichtigkeit des künstlerischen Eindruckes der Museen soll im Mittelpunkt der Erörterungen stehen. Die Aufgabe der Museen als Volksbildungsstätten, als Quellen wissenschaftlicher und künstlerischer Bereicherung, innerer Erhebung und Vertiefung wird beleuchtet. Wie für das Verständnis und den Genuss der Museen, so sollen auch für die Verwaltung und Ausgestaltung der Sammlungen Winke gegeben werden. Die Betrachtungen sind zunächst auf die Verhältnisse der kleineren Museen zugeschnitten. Die großen Museen werden insoweit berührt, als sie für die kleineren Museen nutzbar gemacht werden können... Es wäre zu begrüßen, wenn die Städte die Verwalter und Leiter ihrer Museen senden würden."[1]

Mit diesen Worten beginnt die Einladung zum ersten Bayerischen Museumskurs vom 9.–12. April 1912, einer Fortbildungs- und Tagungsreihe, die seither – von einigen durch die Zeitumstände bedingte Unterbrechungen abgesehen – kontinuierlich fortgeführt wurde und schließlich in die heutigen Bayerischen Museumstage mündete. Organisator der Veranstaltung, die den Interessenten lediglich die Reisekosten abforderte, war der Königliche Generalkonservator der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns, Dr. Georg Hager, dessen Amt seit 1908 „die Fürsorge für öffentliche Museen und Sammlungen, die nicht unter staatlicher Verwaltung stehen", oblag.[2]

Die Idee zu derartigen Kursen war nicht neu. Bereits 1909 hatten auf Veranlassung Hagers die Professoren Reinecke und Hock „prähistorische Kurse" abgehalten, die bis 1913 sechsmal wiederholt wurden, und seit 1910 traf man sich zu „kirchlichen Denkmalpflegekursen" in Städten und Gemeinden Bayerns, das damals auch noch die Rheinpfalz, etwa mit den Veranstaltungsorten Speyer und Landau, umfasste.[3] Die Museumskurse richteten sich nun an eine weitere Interessengruppe, die – trotz mancher Überschneidungen – mit den genannten Programmen noch nicht abgedeckt war.

Erster Versammlungsort war das Nebenzimmer des Hotels Union in der Barerstr. 7 in München. Es ist nicht überliefert, welcher Personenkreis sich dort um „Punkt 8¼ Uhr" zusammenfand, um Hagers einführender Rede mit ihren drei Schwerpunkten „Die Museen als Kulturfaktor. Denkmalpflege und Museen. Aufgaben, Einrichtung und Verwaltung der kleineren Museen" zu lauschen. Sicher ist aber, dass ein äußerst reichhaltiges Besichtigungsprogramm folgte, das kreuz und quer durch Bayern, etwa nach Fürstenfeldbruck, Augsburg, Landshut, Regensburg, Neumarkt in der Oberpfalz und Nürnberg führte. Um dieses ambitionierte Reiseprogramm überhaupt durchführen zu können, war eine geradezu generalstabsmäßige Planung Hagers vonnöten, gleichzeitig aber eine hohe Einsatzfreude, wenn nicht Leidensbereitschaft der Museumskursteilnehmer. Hier als Beispiel das Programm des 11. April 1912, nachdem bereits am Vortag die „Konservierungsanstalt des K. Generalkonservatoriums" in der Himbselstraße besucht und das Bayerische Nationalmuseum „als klassisches Beispiel eines volkstümlichen Museumstypus" gewürdigt, außerdem unter Führung eines „wissenschaftlichen Hilfsarbeiters" im Schnelldurchgang durch Augsburgs „Königliche Filialgemäldegalerie" geführt und das Maximiliansmuseum nebst Stadtbild besichtigt worden war, bevor die Teilnehmer schließlich abends über München nach Oberammergau gefahren waren:

a Dr. Georg Hager, Direktor des Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns, Begründer der Museumskurse.
b Exkursion des Museumskurses 1933 ins Heimatmuseum Feuchtwangen, 2. v. l. Kursleiter Prof. Dr. Georg Dr. Lill.
Seite 48 Einladung zum ersten Museumskurs im Jahr 1912.

„Punkt 7¼ Uhr vormittags Besichtigung des Lang´schen Privatmuseums in Oberammergau… Hierauf Besichtigung der Fassadenmalereien und der Pfarrkirche des Dorfes.
9 Uhr 18 Minuten vormittags mit Personenzug von Oberammergau nach München. Ankunft in München 12 Uhr 54 Min.
1 Uhr 42 Min. mit Personenzug von München nach Landshut. Ankunft in Landshut 3 Uhr 40 Min.
Gang durch die Stadt mit kurzer Besichtigung der Klosterkirche Seligenthal, der Spitalkirche, der ehem. K. Residenz, der St. Martinskirche.
4¾ Uhr Besichtigung des neuen Historischen Kreis- und Stadtmuseums… Hierauf Besuch der Burg Trausnitz.
8 Uhr 32 Min. abends mit Schnellzug von Landshut nach Regensburg. Ankunft in Regensburg 9 Uhr 33 Min."[4]

An diesem geballten Programm überrascht nicht nur die Überfülle der Programmpunkte und die Tatsache, dass die Bahn-Fahrzeiten vor fast 100 Jahren sich oft nicht so wesentlich wie zu erwarten von heutigen Fahrplänen unterschieden, sondern vor allem, dass es anscheinend durch Hagers straffe Organisation tatsächlich bewältigt werden konnte. Darauf deuten wenigstens die Folgeprogramme der nächsten Jahre hin, die ähnlich strukturiert den Teilnehmern Kondition und gesteigerten Bildungswillen abverlangten.

Nach Museumskursen im Mai 1913 (besucht wurden u. a. Burghausen, Feuchtwangen, Würzburg, Heidelberg und Speyer) sowie einer Veranstaltung im Mai 1914, die sich im Wesentlichen auf den fränkisch-schwäbischen Raum beschränkte, fiel der Kurs 1915 aus. Vielleicht war es der Eindruck des inzwischen ausgebrochenen Weltkriegs, der diese Pause verursachte. 1916 setzte das Kursprogramm wieder ein, allerdings nun unter dem erweiterten Titel „Denkmalpflege- und Museumskurs". War in den in weiten Teilen gleich lautenden Einladungen 1913 und 1914 als Zweck der Veranstaltung genannt, „Geist und Praxis des modernen Museumswesens" und „die geschmackvolle und künstlerische Anordnung und Einrichtung der Museen" zu erörtern[5], so hatte sich nun der Schwerpunkt etwas verlagert, waren die Museen fast an den Rand gerückt. Im pathetischen Stil der (Kriegs-)Zeit formulierte Hager: „Die alten Stadt- und Dorfbilder lassen in ihrer bald einfachen und unabsichtlichen, bald phantasievollen und reichen Schönheit die Gabe für Ausbildung des deutschen Heims zu trautem und sicherem Wohnen und zu zufriedenem und ertragreichem Arbeiten ahnen. In den Burgruinen schlummert ein guter Teil des Idealismus der deutschen Seele. Die Museen sind lebendige Zeugen der Ehrfurcht vor den Werken unserer Väter, vor dem tapferen Sinn und der Vaterlandsliebe.., zugleich aber auch Erinnerungsstätten von Freud und Leid der Generationen und Völker… Der ernste, ethische Hintergrund der Denkmalpflege mag sich fruchtbar erweisen für Herz und Gemüt in schwerer Zeit."[6]

Machte es die um sich greifende Kriegswirtschaft schon 1916 notwendig, im Programm ausführlich die Geltung von Brot- und Fleischmarken in Gasthöfen zu erläutern und an die rechtzeitige Abmeldung derselben für die Reisedauer in der Heimatgemeinde zu erinnern, so werden nun auch die konkret zu erwartenden Reise- und Verpflegungskosten für fünf Tage („… je nach der Wagenklasse und den Ansprüchen 50-70 Mark…") genannt.[7] 1918 und 1919 kam die Reisetätigkeit fast zum erliegen und die Kurse beschränkten sich auf den Besuch von jeweils zwei Orten, Rothenburg o. d. T. und Ellwangen bzw. Nürnberg und Schwäbisch-Hall.[8] Erst der Kurs 1920 mit Schwerpunkt in Schwaben konnte wieder an das gewohnte Exkursionsprogramm anknüpfen, ohne jedoch die frühere hektische Betriebsamkeit zu erreichen, und Hager formulierte: „Vielleicht zeigt sich das Fortwirken des edlen Sinnes der Menschheit zurzeit nirgends reizvoller als in unseren

Museen, in Schöpfungen also, in denen immer noch manche nur eine Verewigung von Stillstand des Lebens sehen."[9] Nach einer weiteren Pause 1921 oder 1922 führte Hager 1923 im südostbayerischen Alpenvorland den letzten Kurs in den 1920er Jahren durch, zu dem ein Programm gefunden werden konnte.[10]

Museumskurse der 1930er bis 1960er Jahre

Unter Hagers Nachfolger Prof. Dr. Georg Lill, Direktor des Denkmalamts von 1929–1950, wurde ein eigenes Museumsreferat ins Leben gerufen, das Konservator Dr. Josef Maria Ritz übernahm. Er ließ die über mehrere Jahre eingeschlafene Tradition der Museumskurse – nun wieder getrennt vom Denkmalpflegeaspekt – erneut aufleben.

Der Charakter der Zusammenkunft hatte sich aber nun deutlich geändert: Anstelle der fast einwöchigen, von Besichtigungen geprägten Veranstaltung war am 26. und 27. September 1931 ein straffes Wochenendprogramm geboten, das zur Hälfte im Bayerischen Nationalmuseum stattfand. Dort referierten Lill, Ritz und weitere Redner über die Aufgaben der Heimatmuseen, aber auch Probleme der Inventarisation, Konservierung und Restaurierung. Ritz stellte an den Beginn seiner Ausführungen die Frage, ob es in so schwierigen Zeiten überhaupt zu vertreten sei, Heimatmuseen zu errichten, um sie erwartungsgemäß mit „ja" zu beantworten. Der Museumsgedanke „schien unmittelbar nach der letzten Revolution schwer erschüttert zu werden, Schlagworte, wie dieses, daß die Museen Leichenkammern seien, an deren Stelle man Stätten gegenwärtigen Lebens setzen müsse, waren oft zu hören. Daraus mag manche Gewissenserforschung in Museumskreisen erweckt worden sein, die nichts schaden konnte; jeder Museumsgedanke selbst aber hat seitdem seine Lebenskraft aufs neue bewiesen … und kein Land, mag seine Regierung politisch gefärbt sein wie sie will, Italien ebenso wenig wie Rußland, wollen sich des Bildungs- oder Propagandawertes des Museums entschlagen." Er forderte statt des Begriffs „Heimatmuseum" den des „Heimathauses" zu verwenden, einen lebendigeren Terminus, das „außer einer Stätte der Bildung und Anschauung auch eine Stätte der Wissenschaft und Forschung" sein solle. Breiten Raum nahmen in seiner Rede Fragen der Sammlungskonzeption ein, schließlich der Gestaltung, der Beschriftung („Sie soll erstens überhaupt einmal vorhanden sein, dabei deutlich sichtbar sein und sich dennoch unauffällig einfügen.") und der Inventarisation. Schließlich kam er auch auf die Probleme der Museumsbetreuung zu sprechen: Der stark gestiegenen Zahl der Museen (von gut 80 im Jahr 1907 auf nunmehr über 150) stünden dramatische Kürzungen der zur Verfügung stehenden Finanzen, allein der Zuschussmittel 1930 um 40 % gegenüber. Ganz aktuell klingt seine Forderung: „Es ist wohl selbst in solchen Notzeiten wie jetzt nichts Ungebührliches verlangt, wenn man die weitere Bewilligung dieser für die Kultur des flachen Landes wichtigen Ausgaben für notwendig hält. Wir bitten Sie, Ihre Herren Abgeordneten auf diesen Punkt aufmerksam zu machen." Ritz kündigte zudem ein Merkblatt zur Museumsarbeit an, das den Museen in Bälde zur Verfügung stehen sollte.[11]

Der anschließende Exkursionstag führte die Teilnehmer zunächst ins Münchner Stadtmuseum. „Hier könnte man sehr vieles lernen und wäre gern bereit, diese mustergültige und elegante Art dieser Ausstellung volkskundlicher Objekte auch im eigenen Heimatmuseum nachzuahmen, wenn man über die nötigen Mittel verfügen würde. So muss das wohl nur ein frommer Wunsch bleiben", berichtete dazu die Augsburger Postzeitung.[12] Ein Autobus brachte danach die Teilnehmer nach Tölz zur Besichtigung des Heimatmuseums, wo „ein schlichter Mann aus dem Volke die Schätze mit innerer Ergriffenheit zu deuten" wusste.[13] Lill konnte dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus von einer „angesichts der Zeitumstände" sehr guten Beteiligung von 57 Personen, vor allem Museumsvertreter aus ganz Bayern, daneben aber auch ein Kreisheimatpfleger und andere Interessierte, berichten. Sein Fazit: „Im ganzen dürfen wir feststellen, dass die Form des Kurses sich zweifellos bewährt hat. Wir beabsichtigen dieselben zunächst vor allem im kleineren landschaftlichen Rahmen fortzusetzen, um dabei alle Museumsleiter der betreffenden Gegend zu erfassen." Für das nächste Jahr sei bereits ein Kurs in der Rheinpfalz geplant. Wichtig für das Ministerium schien der Hinweis: „Es darf noch angeführt werden, dass dem Amte, mit Ausnahme der Portokosten, keinerlei Aufwendungen durch den Kurs entstanden."[14]

Der Museumskurs 1932 fand in Zusammenarbeit mit dem Verband Pfälzischer Geschichts- und Altertumsvereine am 18. und 19. September im Gewerbemuseum Kaiserslautern statt. Zwar hielt Lill am Abend des ersten Tagungstages, der der regionalen Vereinsarbeit gewidmet war, einen Vortrag mit Lichtbildern zum Thema „Heimatmuseen und Denkmalpflege", doch beschränkte sich der eigentliche Museumskurs auf den Folgetag. Auch das Exkursionsprogramm war ersetzt durch den Besuch einer eigens im Stadtmuseums Kaiserslautern aufgebauten volkskundlichen Ausstellung. Hauptreferent war wieder Ritz, der in seinen Ausführungen zum Thema „Aufgaben und Arbeiten im Heimatmuseum" eine klare Sammlungskonzeption, etwa unter zu Nachbarmuseen hin abgegrenzten regionalen Gesichtspunkten forderte. Es gäbe bereits genügend Museen und ein weiterer Zuwachs sei nicht mehr wünschenswert: „Neugründungen können nur in ganz besonderen Fällen befürwortet werden." Objekte, die eher zufällig in die Sammlung gekommen seien, sollte man tauschen oder abgeben. Stücke der „hohen Kunst" gehörten nicht in Heimatmuseen, sie sollten vielmehr in Zentralmuseen zusammengefasst werden.[15]

Als Ergebnisse der Diskussion notierte Ritz, „das Verlangen an dem versprochenen Merkheft" sei „groß. Auch die Notwendigkeit eines eigenen Kurses für technische Museumspflege wurde hervorgehoben. Von anderer Seite wurde ein genereller Erlaß an die Bezirke gewünscht, daß die Gründung von mehr als einem Museum in einem Bezirk zu verhindern sei."[16]

Die Museumskurse der folgenden Jahre blieben von den Einwirkungen der neu angebrochenen politischen Periode nicht verschont, die sich nicht zuletzt in einem martialischen Duktus und den vielfachen Beschwörungen des Volksbegriffs bemerkbar machte. So schrieb etwa Ritz in einem Artikel für den Fränkischen Kurier zum Museumskurs vom 22.–24. September 1933 in Nürnberg: „Gerade die Heimatmuseen sind … zu wichtigen Quellen einer neuzeitlichen Volksforschung geworden, einer Volksgeschichte von jener umfassenden Ganzheit, die ein einheitliches Bild des gesamten Volks- und Staatslebens anstrebt und damit voll anregender Erziehungskraft ist. Mittelbar und unmittelbar sind darum unsere Heimatmuseen berufen, in der Erneuerung unseres Volkes eine segensreiche Wirksamkeit auszuüben. Den Männern aber, die in Selbstlosigkeit u. heißer Heimatliebe die Museen betreuen, neuen Mut zu geben, ihnen Aussprache mit Gleichstrebenden und Anregung zu verschaffen, das ist das Bestreben des Museumskurses."[17] Bei der Veranstaltung selbst erläuterte der Vorsitzende des mitveranstaltenden Nordbayerischen Verbandes für Heimatforschung und Heimatpflege, Dr. R. Weinmann aus Windsheim, den 68 Teilnehmern die Bedeutung der Heimatmuseen im Dritten Reich.[18]

Die bei aller oberflächlich-formalen Anpassung doch distanzierte Haltung der bayerischen Museumsbetreuer gegenüber dem NS-Regime beleuchtet die Verzögerung der Beförderung von Ritz zum Hauptkonservator. Ihm wurde vorgeworfen, „dem nationalsozialistischen Staat gegenüber eine ablehnende, wenn nicht feindliche Haltung" einzunehmen. Ein Beispiel sei die Vorbereitung des Museumskurses in Nürnberg: Dabei habe er in einer Besprechung geäußert, „daß Direktor Lill zu der Tagung in Nürnberg nicht gern

Der Museumspfleger des Landes Bayern Dr. Josef M. Ritz (rechts) bei der Neuaufstellung der Vorgeschichtsabteilung des Stiftsmuseums Aschaffenburg, um 1934.

komme, da auch führende Männer der Partei anwesend seien", außerdem, dass ihm dagegen „ein derartiges Zusammentreffen nichts ausmache, es könnten ruhig diese ‚Wichtigtuer' dabei sein, die Hauptsache sei, daß ...[das] Programm erledigt werde."[19]

Anstelle eines Kurses wurde 1936 eine Museumsfahrt von Lindau nach Passau unternommen, die – auf Aufforderung von Denkmalamtsdirektor Lill mit einem gemeinschaftlichen „Heil Hitler" begonnen[20] – vom 26.–28. August zu Museen führte, die seit 1930 neu eingerichtet worden waren. 1937 war München anlässlich der Süddeutschen Volkskunstausstellung Haupttagungsort, 1938 Fürth, 1939 fand eine Zweitagesfahrt nach Innsbruck auf dem Programm.[21] Die Auswirkungen des Krieges machten sich nun zunehmend bemerkbar, wenngleich die Teilnehmerzahl auch 1939 noch bei 65 Personen lag, die allerdings teilweise nur aufgrund von Zuschüssen des Denkmalamts teilnehmen konnten.[22] Eine Anfrage nach weiteren Kursen musste Lill im Mai 1942 schließlich damit beantworten, dass „selbstverständlich" derzeit keine Studienfahrten unternommen werden könnten. „Abgesehen davon, daß es ausdrücklich vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung verboten ist, wäre es auch praktisch unmöglich, da heute selbst nicht in großen, geschweige denn mittleren Orten eine größere Anzahl von Besuchern untergebracht und verköstigt werden könnte... Diese Dinge werden ja hoffentlich nach einem glücklichen Friedensschluß wieder zum Leben erweckt werden."[23]

Von der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre

Nach dem Krieg lebten die Museumskurse in alter Form und mit den gleichen Akteuren, jedoch unter neuem Namen wieder auf. Anlässlich der 20-Jahrfeier des Lindauer Museums im „Cavazzen" erging Einladung zu einer „Tagung der Museumsleiter des Landes Bayern", im internen Amtsjargon jedoch weiterhin als „Museumskurs" bezeichnet, vom 28. Juni bis 1. Juli 1950 an den Bodensee. Um der Veranstaltung neues Gewicht zu verleihen, hatte Lill als Leiter auch des neuformierten Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege die Staatskanzlei angefragt, ob die Staatsregierung einen Vertreter entsenden könne, allerdings ohne Erfolg.[24] Das Kultusministerium schickte schließlich einen Ministerialrat nach Lindau, die Besatzungsmacht war durch den französischen Kreisdelegierten vertreten.[25] Eingeladen waren auch gezielt Gäste aus Österreich und der Schweiz, so dass man die Veranstaltung als frühen Vorläufer der Bodenseesymposien von ICOM bezeichnen könnte. Die größeren, hauptamtlich geleiteten Häuser planten, innerhalb der Veranstaltung eine separate Sitzung abzuhalten. Auch wenn Ritz in seinem Vortrag „Der Stoff des Heimatmuseums und seine Darbietung" wohl im Wesentlichen nur die schon mehrfach angebotenen Kursinhalte der letzten Jahrzehnte weiterführte, meinte der Münchner Merkur bei den rund 50 Teilnehmern der Tagung eine gewisse Aufbruchstimmung ausgemacht zu haben: „Alle, die wirklich jungen Museumsleiter (mit Badehöschen) und die alten, ‚ewigjungen', sie zerbrechen sich den Kopf, wie man ‚publique' machen könnte: ‚Museum', heutzutage, ist jeder Verstaubtheit so fern wie Wasser in der Wüste!"[26]

Die Tagungen wurden nun wieder im jährlichen Rhythmus abgehalten. Seit der Veranstaltung in Regensburg 1951 zeichnete Dr. Franz Prinz von Sayn-Wittgenstein für die Organisation verantwortlich, doch ließ es sich Ritz, inzwischen Lill als Direktor des Landesamts nachgefolgt, zunächst nicht nehmen, weiterhin als Hauptredner bei den Veranstaltungen aufzutreten, die nun als „Tagung der Museumspfleger in Franken" (Würzburg 1952), „Oberbayern und Schwaben" (München, Schrobenhausen und Donauwörth 1953) usw. im jährlichen Turnus durch die Bezirke Bayerns zogen.[27]

Nach 1957, dem Jahr des Ausscheidens von Ritz als Chef des Denkmalamts, wurden die Veranstaltungen auf einen Zweijahres-

rhythmus umgestellt, wenngleich Grundstruktur und Teilnehmerzahl (in der Regel 40–70 Personen) im folgenden Jahrzehnt gleich blieben.[28] Was sich änderte, war hingegen das Selbstbewusstsein der teilnehmenden Museumsleute. Als etwa bei einer Museumsfahrt, die vom 30.9.–1.10.1971 nach Regensburg und danach nach Passau führte, Prof. Dr. Torsten Gebhard, seit 1963 Generalkonservator, das Programm um die Besichtigung des Stadttheaters in Passau erweitern wollte, kam es zum Eklat: Die Tagungsteilnehmer verweigerten die Gefolgschaft und fuhren nach Besichtigung des Oberhausmuseums nach Regensburg zurück. Gebhard schrieb verärgert nach Passau: „Die Weigerung der Museumskursteilnehmer kam in meinen Augen einer Meuterei gleich… Ich kann noch von Glück sagen, daß ich das Mittagessen nicht im voraus bestellt hatte."[29]

Die Museumstagungen der 1970er Jahre

Mit der Zusammenkunft des Jahres 1975 in Garmisch-Partenkirchen brach ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Museumstagungen in Bayern an. Organisiert von der neuen Museumsreferentin Dr. Isolde Rieger und vor dem Hintergrund der 1973 im Denkmalschutzgesetz neuerdings festgeschriebenen Verpflichtung des Freistaats, die Fürsorge für Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen, soweit sie nicht vom Staat verwaltet werden, zu übernehmen, lud das Denkmalamt zur „Tagung der Leiter der nichtstaatlichen Museen in Bayern" vom 9.–11. Juli 1975 nach Garmisch-Partenkirchen ein. Auch wenn sich die Tagung noch einen sehr bodenständigen Rahmen gab – zum gemütlichen Beisammensein am Anreisetag spielte das Partenkirchener Bauerntheater, am zweiten Abend unterhielten die bekannten Gebrüder Rehm mit Gesang und Musik – so ließ zumindest schon die Formulierung des Titels und die Konzentrierung des etwa zweieinhalbstündigen Blocks von Fachreferaten auf ein Schwerpunktthema – Mitarbeiter der Werkstätten des Landesamts sprachen zur „Pflege von Museumsgut" – anstelle der bislang üblichen Besprechung unterschiedlichster Problemkreise der Museumsarbeit die neue Ausrichtung erkennen. Generalkonservator Dr. Michael Petzet, seit dem Vorjahr im Amt, begrüßte die Teilnehmer und sprach vor allem – so zumindest Riegers Redeentwurf – das virulente Problem der Bildung von Schwerpunktmuseen gemäß dem neuen Landesentwicklungsprogramm an, auf deren nähere Definition durch das Kultusministerium die Museumswelt noch wartete. Eine Exkursion führte die Tagungsteilnehmer u. a. ins gerade neu entstehende Freilichtmuseum an der Glentleiten.[30] Als Handreichung fasste eine Ausgabe der „Denkmalpflege Informationen" die Inhalte der Referate zusammen.[31]

Zur ersten „Tagung der Leiter nichtstaatlicher Museen in Bayern" unter Leitung der neu eingerichteten Abteilung nichtstaatliche Museen – der Name tritt allerdings im Tagungsprogramm hinter dem des Landesamts zurück und taucht an keiner Stelle auf – wurde vom 7.–9. September 1977 nach Ansbach geladen. Nach der Eröffnung durch Generalkonservator Petzet, der den Plan einer „Gesamtaufnahme des bayerischen Museumsbesitzes in öffentlicher Hand im Verlauf der nächsten Jahrzehnte" verkündete,[32] referierten Dr. Wolfgang Till von der neuen Museumsabteilung sowie vier weitere Kollegen des Denkmalamts über Aspekte der Inventarisation und Dokumentation von Museumsgut, etwa konservatorische Gesichtspunkte oder auch die Fotodokumentation. Sie standen auch im Rahmen einer einstündigen „Sprechstunde" für Fragen zur Verfügung. Ein 17-seitiges, hektographiertes Merkblatt, das ausgeteilt wurde, fasste die wichtigsten Maßnahmen zur Erhaltung von Museumsgut zusammen. Den größten Anteil der Zeit beanspruchten zwar immer noch die traditionellen Museumsführungen und Exkursionen sowie gesellige Veranstaltungen[33], doch war der praktische Nutzen der Fortbildungen nicht zu unterschätzen. So schrieb etwa ein begeis-

Vom
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege
München 22
Brieffach
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Drucksache
An

Museumskurs 1939 des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege
Plan, zugleich Teilnehmerausweis

12. Juli **München** 20[00] im Vortragssaal des Völkerkunde-Museums (Maximilianstraße). Begrüßung, Kurzvorträge über verschiedene Museumsfragen.

13. Juli **München** 9[00] Staatliche Münzsammlung (Eingang Maxburgstr. 3) Vortrag: „Die Münzen im Heimatmuseum" und Führung durch die Sammlung.
10[45] Armeemuseum (Hofgarten). Vortrag: „Die Waffen im Heimatmuseum" und Führung durch die Sammlung.
14[00] Führung durch die Werkstätten des Landesamts für Denkmalpflege und Kurzvortrag über Museumsinventarisation im Bayer. Nationalmuseum. Von hier aus Fahrt zum Jagdmuseum (Nymphenburg), Führung durch dasselbe.

14. Juli 7[45] Abfahrt mit Autobus am Reisebüro Siemer u. Luible, Bayerstraße 39, nach **Wallerburg:** Besichtigung des Heimathauses. 10[30] Weiterfahrt nach **Trostberg:** Besichtigung des Heimatmuseums. Mittagtisch. 13[45] Weiterfahrt nach **Innsbruck.** Stadtbesichtigung. Abendtisch. Uebernachtung.

15. Juli Innsbruck. 8[00] Besichtigung des Volkskunstmuseums, anschließend des Ferdinandeums. Mittagtisch. 13[30] Abfahrt nach München über Mittenwald. Ankunft in München voraussichtlich etwa 18[30] Uhr.

Kosten der zweitägigen Fahrt RM. 29.— pro Person, inbegriffen Fahrt, volle Verpflegung mit 2 Mittagessen, 1 Abendessen, 1 Frühstück, Hotelwohnung in Innsbruck und Trinkgeldablösung.

Meldeschluß 1. Juli. Sofortige Meldung im Interesse rechtzeitiger Zimmerbestellung dringend erwünscht.

Die Stadt Lindau-Bodensee
veranstaltet zum 20jährigen Bestehen ihres Museums im Kavazzen
am 29. Juni 1950, 10 Uhr, im Städtischen Konzertsaal eine

FEIERSTUNDE

Gleichzeitig findet aus diesem Anlaß vom 28. Juni bis 1. Juli 1950,
durchgeführt vom Bayerischen Landesamt für Denkmalspflege, München, eine

TAGUNG DER MUSEUMSLEITER

des Landes Bayern statt.
Ich habe die Ehre, Sie hierzu ergebenst einzuladen.

STADTVERWALTUNG LINDAU-B.
ges. Dr. Frisch, Oberbürgermeister

STAATL. LANDESAMT
FÜR DENKMALSPFLEGE, MÜNCHEN
ges. Prof. Dr. Lill, Direktor

a und b Einladungskarte zum Museumskurs 1939.
c Einladung zum Empfang bei der Museumstagung 1950 in Lindau.

a Museumstag 1985: Exkursionsgruppe im Glasmuseum Theresienthal.
b Tagen im fürstlichen Ambiente des Bamberger Kaisersaals beim Bayerischen Museumstag 1987.

terter Teilnehmer: „Die Tagung war m. E. ein Bomben-Erfolg… Ich schätze die am 8.9.1977 anwesenden Teilnehmer auf über 200 Personen, denn die vom Gastronomen der Orangerie aufgestellten 180 Stühle haben nicht ausgereicht… Im übrigen: Man lernt nicht aus! Obwohl ich früher einmal bei der Luftwaffe mit dem Problem ‚Bestandsnachweis' für Millionen von Gegenständen beschäftigt war, konnte ich aus den Vorträgen einiges zulernen… Ich habe nicht bereut, an der Tagung teilgenommen zu haben und konnte mich wieder einmal davon überzeugen, dass wir Deutsche jedes Problem, hier Bestandsnachweis, geradezu wissenschaftlich bearbeiten."[34]

Bis zur nächsten Zusammenkunft vom 12.–14. September 1979 in Münnerstadt hatte eine wesentliche Weichenstellung für die Museumsbetreuung stattgefunden: Seit Jahresbeginn war die Museumsabteilung dem bayerischen Nationalmuseum zugeordnet worden. Nun war es mit Generaldirektor Dr. Lenz Kriss-Rettenbeck ein Museumsmann, der die 120 Teilnehmer begrüßte. Er versicherte Ihnen – so das Redekonzept – eine gewisse Kontinuität der Betreuung, die schon durch die Tagung erkennbar sei, „die in der herkömmlichen Form stattfindet und auch in Zukunft im bewährten Rhythmus alle 2 Jahre jeweils in einem anderen Regierungsbezirk veranstaltet wird."[35] Die Fachreferate bestritten die unlängst in die Abteilung eingetretenen jungen Referenten Dr. Walter Fuger („Grundzüge der wissenschaftlichen Museumsarbeit in nichtstaatlichen Museen und Sammlungen") und Rudolf Werner („Das visuelle Erscheinungsbild unserer Museen") sowie der die Museen in Belangen der Vor- und Frühgeschichte beratende Denkmalpfleger Dr. Rudolf A. Maier.[36]

Die Bayerischen Museumstage

Mit der Umsetzung der Abteilung Nichtstaatliche Museen zum Bayerischen Nationalmuseum und ihrer personellen Erweiterung einher ging die Umwandlung der intern immer noch als „Museumskurse" bezeichneten Museumsleitertreffen zum „Bayerischen Museumstag", der erstmals vom 2.–4. September 1981 in München stattfand. Allein schon die Programmfolge unterstrich den neuen Anspruch der Veranstaltung, deren Schirmherrschaft Ministerpräsident Franz-Josef Strauß übernommen hatte: Auftakt bildete ein Empfang der Bayerischen Staatsregierung im Bayerischen Nationalmuseum, die Eröffnung übernahm Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier. Beides – Eröffnung durch den Kultus- bzw. Wissenschaftsminister oder vertretende Staatssekretäre und Empfang – sind seither liebe und ungebrochene Tradition geworden. Mit Genugtuung konnten die Museumsleute aus dem Munde des Ministers vernehmen: „Die personelle Erweiterung der Abteilung Nichtstaatliche Museen des Bayerischen Nationalmuseums, die sich auch in den Jahren 1981/82 fortsetzt, schafft die Möglichkeit zu umfassenderer Beratung und Betreuung gerade der kleineren Museen, und die Zuschussmittel für die nichtstaatlichen Museen, die dank der Großzügigkeit des Bayerischen Landtags im nächsten Jahr auf 2,8 Millionen ansteigen, geben die Möglichkeit, nunmehr allmählich in einer gar nicht mehr so kleinen Zahl von Fällen materielle Förderung gewähren zu können."[37] Von den angebrochenen „goldenen" Zeiten kündete auch das erstmals von der Museumsabteilung herausgegebene, bebilderte Berichtsheft, das die Referate – die Direktoren der Staatsmuseen und des Deutschen Museums hatten Ihre Häuser vorgestellt – dokumentierte. Eine Exkursion ins Museum im Mesnerhaus in Pfaffenhofen a. d. Ilm und ins Stadtmuseum Ingolstadt beschloss die Tagung.

Damit war der Rahmen gesteckt für die folgenden Veranstaltungen, und Staatssekretärin Dr. Mathilde Berghofer-Weichner konnte bei der Eröffnung des Museumstags 1983 ausführen: „Den Initiatoren des Bayerischen Museumstages haben wir zu danken für eine Einrichtung, die sich schon in der kurzen Zeit ihres Bestehens als überaus nützlich erwiesen hat. Die Erörte-

rung zentraler Probleme des Museumswesens auf so breiter Ebene und die Unterrichtung der Öffentlichkeit über solche Vorträge, Gespräche und Diskussionen tragen – so dürfen wir hoffen – zu Verbesserungen im Museumswesen und zu einer verstärkten Anteilnahme der Bürger an den Museen und ihrem kostbaren Inhalt bei."[38] Als Veranstaltungsort war Lindau gewählt worden, und wie schon 1950 war damit – als Mitveranstalter traten die ARGE Alpenländer und die Ständige Konferenz der Bodenseeländer auf – eines der Ziele die Kontaktpflege zu den Nachbarländern, in die auch eine Exkursion führte.

Zwei Jahre später wartete der Museumstag zum Thema „Ordnen und Vermitteln – Konzepte für Sammlungen in Museen" gleich mit mehreren Neuerungen auf: Zum einen fand er vom 11.-14 September 1985 in zwei Orten – Straubing und Deggendorf – statt, zwei Minister sprachen – neben Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier der Staatsminister für Landesentwicklung und Umweltfragen, Alfred Dick – und neben der sich kontinuierlich erweiternden Riege der Referenten der Museumsabteilung und Vertretern des Nationalmuseums kamen nun erstmals mit Johannes Prammer für das Gäubodenmuseum Straubing und Birgitta Petschek-Sommer für das Stadtmuseum Deggendorf sowie anderen Museumsvertretern Sprecher der „Basis" zu Wort, die ihre Projekte vorstellten und ihre Probleme berichteten. Neu war auch das Thema eines Referats über „Museumspädagogik in nichtstaatlichen Museen", mit dem sich Manfred Vogt, der Leiter des Museumspädagogischen Zentrums München, auseinandersetzte.[40]

Neue Tendenzen und die Fortentwicklung der Museumslandschaft spiegelten die beiden folgenden Museumstage: „Spezialmuseen" standen mit Mittelpunkt des Museumstags 1987 in Bamberg, „Aspekte des Vermittelns" 1989 in Nürnberg. Hier stellte sich erstmals auch ein interdisziplinärer Blickwinkel ein, denn mit dem Soziologen Prof. Dr. Hans-Joachim Klein („Besucher vor neuen Medien – ratlos?"), dem Germanisten Prof. Dr. Erich Straßner („Die Kunst, sich verständlich auszudrücken. Texte im und für das Museum") und dem Gestalter Michael Hoffer („Szene Museum") hatte man auch Experten ans Rednerpult geholt, die nicht dem Bayerischen Nationalmuseum angehörten oder ein Museum vertraten. In Nürnberg wurde außerdem der Bayerische Museumspreis ausgelobt, gestiftet von der Bayerischen Versicherungskammer, der seither mit dem Museumstag eng verbunden ist.[41]

Unter neuen Vorzeichen präsentierte sich vom 4.-6. September 1991 der 6. Bayerische Museumstag[39] in Regensburg. Die Betreuung der nichtstaatlichen Museen war 1989 wieder in die Zuständigkeit des Landesamts für Denkmalpflege zurückgegeben worden, und der neue Leiter, Dr. Egon Johannes Greipl, legte in seiner kurzen Amtsperiode einen wesentlichen Schwerpunkt auf die Ausweitung der Öffentlichkeitsarbeit. 1990 erschien die erste Auflage des neu konzipierten Handbuchs „Museen in Bayern", eine in Koproduktion mit dem Bayerischen Fernsehen produzierte Folge von Filmen über bayerische Museen startete, und der Museumstag erhielt nun mit einem eigens gestalteten Plakat, das als „Zweitnutzen" für den Umschlag der Tagungsdokumentation Verwendung fand und die bislang eher schlichte Gestaltung mit dem Staatswappen ablöste, eine neue Außenwirkung.

Die Regensburger Zusammenkunft widmete sich unter dem Titel „Umgang mit Dingen" konservatorischen Problemen. Nach Greipls Begrüßung und der Eröffnung durch Staatsminister Hans Zehetmair referierten Restauratoren über spezielle Felder der Konservierung, darunter auch die virulente, jedoch bislang noch wenig beachtete Frage geeigneter Depots. Da das Thema neben Museumsleuten auch freiberufliche Restauratoren und Studenten der Regensburger Universität anlockte, erreichte die Teilnehmerzahl mit über 400 Angemeldeten ein „Allzeit-Hoch". Eine begleitende, von der Landesstelle erarbeitete Ausstellung im Historischen Museum der Stadt Regensburg bot Beispiele für konservatorische

a Wachablösung beim Museumstag 1989 in Nürnberg: Staatssekretär Dr. Thomas Goppel mit der scheidenden Landesstellenleiterin Dr. Isolde Rieger...
b ...und dem designierten Nachfolger Dr. Egon J. Greipl.

a Ausstellung „Umgang mit Dingen" beim Museumstag 1991 in Regensburg: In Kojen werden die Auswirkungen unterschiedlicher Leuchtmittel auf empfindliche Objekte demonstriert.
b Bei einer Exkursion anlässlich des Museumstages 1993 nach Oberschönenfeld inspiziert der neue Leiter der Landesstelle, Dr. York Langenstein, einen holzbeheizten Herd; links der Leiter des Schwäbischen Volkskundemuseums, Dr. Hans Frei.

Probleme und ihre Lösung sowie weitere Informationen. Sie richtete sich neben den fachkundigen Besuchern auch an eine breite Öffentlichkeit und wurde – jeweils modifiziert – später noch an 11 Standorten, darunter in Museen in Hessen und Sachsen, gezeigt. Als Vertreter des ersten mit dem Bayerischen Museumspreis ausgezeichneten Museums, des Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim, konnte Dr. Konrad Bedal den Wanderpreis, eine Skulptur des Bildhauers Alexander Müller, und einen symbolischen Scheck entgegennehmen.[42]

1993 lud die Landesstelle nach Augsburg, um sich mit dem „Unternehmen Museum" und seinen Aufgaben im Bereich von Verwaltung, Marketing und Recht zu befassen. Nachdem Christoph Stölzl, Direktor des Deutschen Historischen Museums in Berlin, das „Unternehmen Museum" in seinem Spagat zwischen wissenschaftlichem Anspruch und Tagesgeschäft umrissen hatte, waren u. a. „Sponsoring und was sich Firmen davon versprechen", Museumsmanagement und die Zusammenarbeit mit dem Fremdenverkehr weitere Themen. Das Interesse der angereisten Museumsleute galt neben den Vorträgen aber nicht zuletzt dem neuen Leiter der Landesstelle, Dr. York Langenstein, der das Amt mit Beginn der Tagung am 1. September 1993 antrat. Eine kleine Ausstellung im Foyer des Tagungsortes, der Akademie St. Ulrich, zeigte Beispiele der Gestaltung von Museumsplakaten.[43]

Die folgenden Museumstage seien hier nur kurz angesprochen – viele der Leser haben sie wohl noch aus eigenem Erleben in Erinnerung. 1995 waren es (Sonder-)Ausstellungen, mit denen sich der 8. Museumstag in Rosenheim befasste. Eine kleine Schau zeigte im Foyer der Rosenheimer Stadthalle in der Praxis bewährte Ausstellungssysteme, dazu war eine Handreichung („Sonderausstellungen – konservatorische und gestalterische Aspekte") vorbereitet worden, die noch heute immer wieder nachgefragt wird. Erstmals warb ein Plakat, das aus einem Wettbewerb an der Münchner Fachhochschule für Gestaltung, Studiengang Kommunikationsdesign, hervorgegangen war, für die Veranstaltung, was inzwischen zur Tradition geworden ist.[44] „Nicht ausgestellt! Das Depot – der andere Teil der Sammlung" (Schweinfurt 1997) rückte einen ebenso wichtigen wie bislang vernachlässigten Bereich der Museumsarbeit ins Licht. Bei der Exkursion konnten neue, wegweisende Depotlösungen besichtigt werden, und die große Resonanz auf das aufgegriffene Thema gab den Anstoß zu der Publikation „Das Museumsdepot" in der Reihe „Museumsbausteine" der Landesstelle.[45]

Im Zuge der gestiegenen Beachtung der Besucherbedürfnisse war es nur folgerichtig, dass sich 1999 und 2001 die Museumstage mit „Geöffnet – Das Museum für den Besucher" und „Im Dialog – Museumspädagogik für alle Besucher" diesem Themenkreis zuwandten.[46] Im Titel „Museen vernetzt – Wege der Zusammenarbeit", für die Tagung 2003 in Weißenburg gewählt, spiegelte sich der gestiegene Druck auf die Museen, nicht zuletzt auch aus finanziellen Gesichtspunkten den Schulterschluss mit anderen Museen oder sonstigen Institutionen zu suchen.[47] Eine Handreichung, die inzwischen in ständig aktualisierter Form in die Informationsseiten der Landesstelle www.museen-in-bayern.de im Internet eingegangen ist, nannte Institutionen und Adressen und sollte damit die Bildung von Netzwerken erleichtern.[48] Der 13. Museumstag, 2005 in Amberg durchgeführt, richtete den „Blick nach vorn" und kreiste um den aktuellen gesellschaftlichen Wandel und seine Auswirkungen auf die Museumsarbeit.[49]

Ausblick

Die Bayerischen Museumstage, mit einer festen Besucherbasis von gut 300 Personen die teilnehmerstärkste Museumsfachtagung im deutschsprachigen Raum, sind inzwischen zu einer nicht mehr wegzudenkenden Größe in der Museumsszene geworden. Mit ihren nun schon fast 100-jährigen Wurzeln führen sie die

Tradition der Museumskurse und -tagungen fort, die Generationen von Museumsleitern und ihre Mitarbeiter, ob haupt- oder ehrenamtlich tätig, ob ein großes Haus oder ein kleines Heimatmuseum vertretend, mit Information versorgt und sie fachlich fortgebildet haben. Nicht zuletzt waren und sind diese Veranstaltungen aber auch stets eine wichtige Plattform der Kommunikation, eine Nachrichtenbörse, ein Forum der Diskussion, ein Ort des gegenseitigen Kennenlernens und Austauschs – sie sollen es auch künftig bleiben.

Ein altes Sprichwort innerhalb der Landesstelle besagt: „Nach dem Museumstag ist vor dem Museumstag." Daher sei zum Schluss das Motto des Amberger Museumstages 2005, „Blick nach vorn", bemüht: Der 14. Bayerische Museumstag wird – so die derzeitige Planung – vom 11.–13. Juli 2007 in Augsburg stattfinden und sich mit der Arbeit der Stadtmuseen beschäftigen.

Anmerkungen

1 Einladung zum Bayerischen Museumskurs 9.–12. April 1912, München 1912

2 Verordnung v. 9.9.1908, Faksimile bei Isolde Rieger: Die bayerische Museumslandschaft gestern – heute – morgen, in: 10 Jahre Museumsarbeit in Bayern, Abteilung Nichtstaatliche Museen 1976–1986, Hg. Abteilung nichtstaatliche Museen am Bayerischen Nationalmuseum, München 1986, S. 8–17, hier S. 11

3 Auflistung in der Einladung zum Denkmalpflege- und Museumskurs in Nürnberg und Schwäbisch-Hall, 1. bis 5. September 1919, München 1919

4 Wie Anm. 1

5 Einladungen zu den Museumskursen 2.–10.5.1913 und 22.5.–30.5.1914, München 1913 bzw. 1914

6 Einladung zum „Denkmalpflege- und Museumskurs im Main- und Taubertal, 5. bis 9. Juni 1916", BHStA Landesstelle 126

7 Wie Anm. 6

8 Einladung zum „Denkmalpflege- und Museumskurs in Rothenburg o. d. Tauber und Ellwangen 12. bis 16. Mai 1918, München 1918, und wie Anm. 3

9 Einladung zum „Denkmalpflege- und Museumskurs im Schwabenland, 12. bis 18. September 1920", München 1920

10 Einladung zum „Denkmalpflege- und Museumskurs im Bayerischen Alpenland, 12.–19. Mai 1923", München 1923

11 Redemanuskript, BayHstA Landesstelle 123

12 Augsburger Postzeitung 4.10.1931

13 Bericht des Historischen Vereins Ansbach in Fränkische Zeitung 7.10.1931

14 Schreiben von Lill an Staatsministerium für Unterricht und Kultus 30.9.1931 (Konzept durch Ritz), BayHStA Landesstelle 123

15 Masch. Redemanuskript, BHStA Landesstelle 123

16 Aktennotiz, BHStA Landesstelle 123

17 Masch. Pressetext, BayHStA Landesstelle 123

18 Bayer. Staatsanzeiger 26.9.1933

19 Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus an Ritz, 23.12.1936, Personalakt Ritz, BHStA MK 44949; Ritz wurde dennoch 1939 zum Hauptkonservator befördert. Zu Lill, den eine Beurteilung des Gauamtsleiters vom 23.12.1941 (Berlin Document Center BDC DS B0035 Lill, 1314) als „typischen Vertreter des politischen Katholizismus" und Gegner der Nationalsozialismus beurteilte, der sich aber „sehr zurückhaltend" verhalte und „ängstlich ... jeder Schwierigkeit mit der Partei aus dem Wege" gehe, s. a. Markus Hundemer: Fotografische Qualität bis zum Untergang: Walter Heges Beitrag zum sog. „Führerauftrag", in: Dokumentation – Digitalisierung – Kunstgeschichte. Das „Farbdiaarchiv zur Wand- und Deckenmalerei" 1943–45, Referate der Tagung im

Zentralinstitut für Kunstgeschichte München 21./22.10.2005, in Vorbereitung. Ich danke Markus Hundemer für den Hinweis.
20 Masch. Redemanuskript, BayHStA Landesstelle 123
21 Die gesellige Komponente der Tagungen beschreibt 1938 ein etwas holperiges Gedicht des Tagungsteilnehmers Sallinger aus Höchstädt:
„...Rothenburg liessen wir nun hinten,
Um in Kitzingen einzufinden.
Hielten bei der Synagog,
Beschauten das Museum Frankenmod.
Dem Sallinger fiel es ein,
Den Damen schmeckt auch der Wein.
Bei Steuer in dem Keller,
trinkt Professor Lill Rotwein als Muskateller.
Eine Probe mit belegtem Brot –
3tes Reich kennt keine Not.
Weinkostprobe schuld daran,
Dass in Schweinfurt spät kam an..."
BayHStA Landesstelle 124
22 „Sehr verehrter Herr Dr. Ritz! In Beantwortung Ihrer frdl. Zeilen... bin ich Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn Sie dem Museum einen Betrag zuwenden wollten als Zuschuß zum Museumskurs, gegebenenfalls wäre ich ja auch mit Rm. 20.– sehr zufrieden. Die amtlichen Mittel fliessen heuer sowieso sehr spärlich." Der Leiter des Fichtelgebirgsmuseums Wunsiedel, Wilhelm Müller, an den inzwischen als „Museumspfleger des Landes Bayern" firmierenden Ritz o. Dat., BayHStA 124
23 Lill an Studienrat Karl Sedlak, Freistadt, 7.5.1942 (Abdr.), BayHStA Landesstelle 124
24 Lill an Staatskanzlei 18.6.1950 (Entwurf), BayHStA Landesstelle 124
25 Süddeutsche Zeitung 6.7.1950
26 Münchner Merkur 7.7.1950
27 1954 Coburg, 1955 Augsburg, 1956 Weiden (in Anschluss an den Bayer. Heimattag), 1957 Aschaffenburg mit Exkursion nach Hessen; BayHstA 125
28 1959 Nördlingen (erneut kombiniert mit dem Bayer. Heimattag), 1961 Passau/Mühlviertel, 1963 Bayreuth, 1965 Miltenberg, 1967 Memmingen, 1969 Rosenheim, 1971 Regensburg/Passau
29 Gebhard an Stadtrat Gottfried Schäffer, Passau, 5.10.1971; BayHStA Landesstelle 126
30 BayHStA Landesstelle 128. In den tagungsfreien Jahren fanden in Zusammenarbeit mit den Bezirksheimatpflegern regionale Arbeitsbesprechungen statt, so etwa am 5.4.1976 in Kulmbach: „Unser Museumsgut – seine Pflege und Erhaltung"; BayHStA Landesstelle 127
31 Denkmalpflege Informationen Ausg. A Nr. 6 v. 9.7.1975
32 Redevorlage von Rieger, BayHStA Landesstelle 128
33 BayHStA Landesstelle 128
34 Georg Strobel, Nürnberg, an Fritz Preis, 1. Vors. des Fränkische-Schweiz-Vereins, 10.9.1977, BayHstA Landesstelle 128
35 Rieger, „Stichworte für die Begrüßung durch den Generaldirektor", BayHStA Landesstelle 126. Der Vollständigkeit halber seien die jährlichen, eintägigen Arbeitsbesprechungen zu Problemthemen auf Regierungsbezirksebene genannt; vgl. Rieger (wie Anm. 2), S. 11
36 Veröffentlicht in: Schönere Heimat, Sdh. 1, 1981, S. 11–22
37 Bayerischer Museumstag 1981, vom 2. bis 4. September 1981 in München, Hg. Bayerisches Nationalmuseum, Abt. Nichtstaatliche Museen, München 1981, S. 13
38 Bayerischer Museumstag 1983, Sammeln und Bewahren – Konservatorische Probleme in Museen, vom 7. bis 9. September 1983 in Lindau, Hg. Bayerisches Nationalmuseum, Abt. Nichtstaatliche Museen, München 1984, S. 7
39 Bayerischer Museumstag 1985, Ordnen und Vermitteln – Konzepte für Sammlungen in Museen, vom 11. bis 14. September 1985 in Straubing und Deggendorf, Hg. Bayerisches Nationalmuseum, Abt. Nichtstaatliche Museen, München 1985
40 Bayerischer Museumstag 1987, Spezialmuseen – Materialien und Themen, 9. bis 12. September 1987 in Bamberg, hg. v. Bayerischen Nationalmuseum, Abt. Nichtstaatliche Museen, München 1988; Bayerischer Museumstag 1989, Neue Wege im Museum – Aspekte des Vermittelns, 7. bis 12. Juni 1989 in Nürnberg, Hg. Bayerisches Nationalmuseum, Abt. Nichtstaatliche Museen, München 1990
41 Mit ihm begann die „Nummerierung" der Museumstage.
42 Umgang mit Dingen, 6. Bayerischer Museumstag, Regensburg 4.–6. September 1991, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 1992
43 Unternehmen Museum – Verwaltung, Marketing, Recht, 7. Bayerischer Museumstag, Augsburg 1.–3.9.1993, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 1994
44 Lust und Leid. Ausstellungen im Museum, 8. Bayerischer Museumstag, 6.–8.9.1995 in Rosenheim, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 1996
45 Nicht ausgestellt! Das Depot, der andere Teil der Sammlung, 9. Bayerischer Museumstag, 9.–11. Juli 1997 in Schweinfurt, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 1998; Das Museumsdepot. Grundlagen – Erfahrungen – Beispiele, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Museumsbausteine 4, München/Berlin 1998
46 Geöffnet – Das Museum für den Besucher, 10. Bayerischer Museumstag, 7.–9. Juli 1999 in Landshut, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 2000; Im Dialog – Museumspädagogik für alle Besucher, 11. Bayerischer Museumstag, 18.–20. Juli 2001 in Bayreuth, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 2002
47 Museen vernetzt – Wege der Zusammenarbeit, 12. Bayerischer Museumstag, 2.–4. Juli 2003 in Weißenburg, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 2004
48 Museen vernetzt – Organisationen, Kooperationen, Ansprechpartner, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 2003
49 Blick nach vorn – Museen und Gesellschaft im Wandel, 13. Bayerischer Museumstag, Amberg 6.–8. Juli 2005, Publikation in Vorbereitung

Fortsetzung folgt

Das bayerische Museumshandbuch in Druck und Internet

Christine Schmid-Egger

Pünktlich zum 30-jährigen Jubiläum der Landesstelle wurde am 15. Mai 2006 im Beisein von Staatsminister Dr. Thomas Goppel die aktualisierte und neu gestaltete Auflage des Handbuchs „Museen in Bayern" der Öffentlichkeit bei strahlendem Sonnenschein im Garten der Villa Stuck in München vorgestellt.

Diese mittlerweile fünfte Handbuch-Ausgabe seit Bestehen der Landesstelle bzw. der Abteilung Nichtstaatliche Museen des bayerischen Nationalmuseums weist eine Besonderheit auf: Zum ersten Mal wurden die Museumstexte und -daten aus der Internetseite der Landesstelle, www.museen-in-bayern.de, übernommen – das neue Handbuch ist also ein „DatabasePublishing"-Produkt. Die auf der Website vertretenen Museen konnten selbst ihre Einträge auf deren Aktualität hin überprüfen und ihre Änderungswünsche dem Sekretariat der Landesstelle melden. Die Anzahl der notwendigen Verbesserungen war höher als gedacht – ein Zeichen dafür, wie schnell sich in den vermeintlich „verstaubten" Museen die Dinge ändern. Auch die Abbildungen konnten nicht 1:1 aus dem Internet übernommen werden – der Druck erfordert eben eine bessere Bildqualität als das Internet. Hier ist nochmals allen Museen für ihre Mitwirkung am Zustandekommen von Text und Bild im neuen Handbuch zu danken! Wie bei allen Neuerungen, so war auch bei der Übertragung von Internettexten in eine qualitätvolle Druckfassung manches nicht so einfach, wie man es sich zuvor vorgestellt hatte, aber alle Beteiligten bewiesen Pioniergeist, und so findet der Leser nun auf insgesamt 608 Seiten hoffentlich alles Wissenswerte zu den mittlerweile rund 1250 Museen in Bayern.

Auf neues Terrain hatte sich die Abteilung Nichtstaatliche Museen schon bei ihrem ersten Museumsführer von 1981 begeben: Seit dem vorausgehenden „Handbuch der Bayerischen Museen und Sammlungen" von 1968 von Prof. Torsten Gebhard vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege waren immerhin 13 Jahre mit zahlreichen Museumsneugründungen vergangen. „Die überraschende Zunahme von Museen, die der Öffentlichkeit zugänglich sind" nennt der damalige Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums, Dr. Lenz Kriss-Rettenbeck, 1981 in seinem Vorwort auch als Grund für die Herausgabe des neuen Handbuchs. In dem 1968 erschienenen Band waren lediglich 333 Museen vermerkt worden. Um sich einen systematischen Überblick zum aktuellen Stand der bayerischen Museen verschaffen, führte die Abteilung Nichtstaatliche Museen von 1977 bis 1980 erst einmal einige Fragebogenaktionen durch, die dann die Grundlage für den neuen Museumsführer bildeten. Die ermittelten 571 Museen wurden im Handbuch, alphabetisch nach ihren Standorten sortiert, mit Adresse und Öffnungszeit sowie mit Angaben zum jeweiligen Museumsträger, dem Leiter/Betreuer der Sammlungen und stenographisch kurzen Angaben zur Geschichte des Museums wie auch zu dessen Beständen vorgestellt und durch Literaturangaben ergänzt. Geographische Karten der einzelnen Regierungsbezirke verzeichneten die Museumsorte in ihrem regionalen Zusammenhang. 101 Abbildungen, 16 davon in Farbe, dienten zur Illustration der Sammlungen. Nimmt man zum Vergleich den Museumsführer von 2006 in die Hand, so findet man zu 1250 Museen 479 farbige Abbildungen, d. h. dass mittlerweile mindestens jedes dritte Museum auch mit einem Bild im Handbuch vertreten ist.

Neben drucktechnischen Veränderungen zeigen weitere Zahlen in den verschiedenen Handbuchauflagen strukturelle Änderungen auf, die auch für die Arbeit der Landesstelle eine wichtige Rolle spielen. Nannte das Handbuch von 1981 also insgesamt 571 bayerischen Museen und Sammlungen, so waren es 1991 bereits 905, 1997 dann 1000, 2000 rund 1150 Museen und in der aktualisierten Neuauflage 1250 Museen. Anhand dieser Zahlen kann man nachvollziehen, wie sehr sich die bayerische Museumslandschaft seit der Gründung der Landesstelle erweitert hat. Bereits

Landesstellenleiter Dr. York Langenstein übergibt ein druckfrisches Museumshandbuch an Staatsminister Dr. Thomas Goppel.

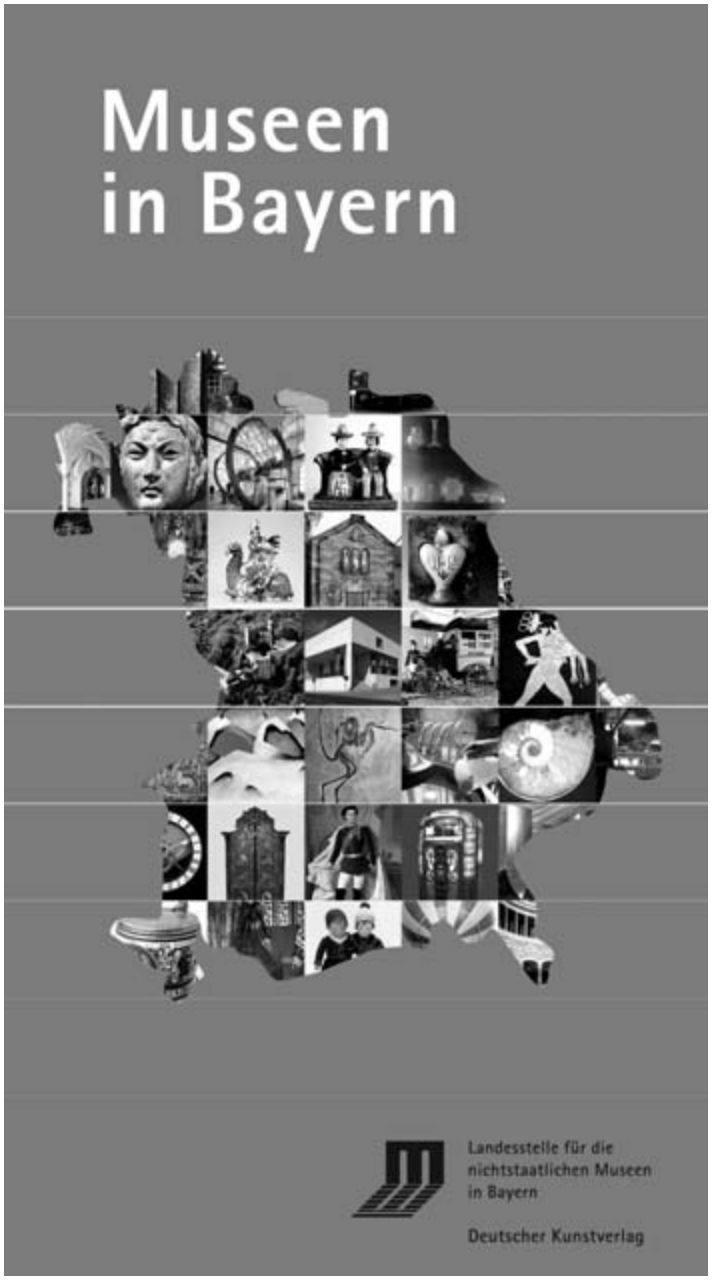
Handbuch-Cover von 1981, 1991, 1997 und 2000. (v.l.o.n.r.u.)

zuvor hatte Prof. Gebhard in seiner Einleitung zum Handbuch 1968 auf mögliche Nachteile hingewiesen: „Heimatmuseen machen heute die Mehrzahl aller Museen in Bayern aus. Die Problematik einer zu starken Zersplitterung liegt auf der Hand, und wir dürfen heute mit gutem Recht sagen, dass Bayern mit Museen genügend versorgt ist." Heute, fast 40 Jahre danach und mit beinahe viermal so vielen Museen wie 1968, ist die Gefahr der Atomisierung in der bayerischen Museumslandschaft aktueller denn je. Die Landesstelle versucht, durch die Förderung von Qualität statt Quantität eine sinnvolle Museumsentwicklung mit regionalen und thematischen Schwerpunkten zu unterstützen.

Bei der Herausgabe des Handbuchs wurde jedoch von Anfang an Wert auf eine möglichst große Vollständigkeit bei der Auflistung der bayerischen Museen gelegt: „Die Bezeichnung ‚Museum' ist sehr weit gefächert, denn weder auf nationaler noch internationaler Ebene gibt es eine genaue, rechtlich fixierte Definition dieses Titels. Er reicht deshalb auch im vorliegenden Führer durch die Museen in Bayern von den Staatlichen Sammlungen der Naturwissenschaften, Vor- und Frühgeschichte sowie Kunst- und Kulturgeschichte über technische Museen, Freilichtmuseen, Schloss- und Burgmuseen bis hin zu den Gedenkstätten, Spezialsammlungen und Ausstellungen zur Ortsgeschichte kleiner Städte, die fast alle von nichtstaatlichen Trägern unterhalten werden." Diese, von Prof. Kriss-Rettenbeck 1981 aufgestellten Leitlinien für die Erstellung des bayerischen Museumsführers, liegen auch der Museumsauswahl bei allen folgenden Neuauflagen zugrunde, ebenso sein Grundsatz: „Es ist keine Wertung der einzelnen Sammlungen angestrebt; man gibt dem Besucher lediglich sachliche Hinweise und Informationen zu seiner Orientierung."

Wie die „sachlichen Hinweise" zu den Sammlungen allerdings dem Leser präsentiert werden, daran hat sich seit der Neuausgabe von 1991 doch Einiges geändert. So schreibt Prof. Egon Johannes Greipl in seiner Einleitung zum damaligen Handbuch: „Das neue Handbuch möchte, anders als sein Vorgänger, die Museen nicht durch einfache, jedoch vollständige Auflistung der geschichtlichen Daten und Bestände darstellen, sondern durch hinführende Texte ein Bild der Museen geben. Der Leser soll dabei nicht nur einen Eindruck von Größe, Inhalt und Bedeutung der Sammlungen gewinnen, sondern auch auf Besonderheiten, regionale Bezüge, geschichtliche Zusammenhänge und Aktivitäten der Museen aufmerksam werden." Auch das aktuelle Handbuch möchte mit seinen Informationen in Text und Bild den Leser dazu anregen, das eine oder andere bayerische Museum zu besuchen und sich selbst ein Bild von der reichen und vielgestaltigen Museumslandschaft Bayerns zu machen.

Seit 1996 bietet die Landesstelle das Handbuch nicht nur in der Druckversion, sondern auch in ständig aktualisierter Form im Internet an: Unter www.museen-in-bayern.de findet man alle Informationen des Handbuchs online. Darüber hinaus sind auch Museen mit Abbildungen vertreten, die im Handbuch nicht berücksichtigt werden konnten. Mit Hilfe verschiedener Suchfunktionen kann man in der Museumsdatenbank der Landesstelle recherchieren und sich z. B. alle Krippen- oder Musikinstrumentenmuseen in Bayern anzeigen lassen. Die Suche nach Museen ist auch anhand von Landkarten möglich. Als Service für die bayerischen Museen bietet die Landesstelle die ständige Aktualisierung der Informationen an: in einem eigenen Formular, das sich unter www.museen-in-bayern.de/kontakt/Änderungen in der Museumsbeschreibung melden öffnet, können die Museen selbst ihre Korrekturwünsche eintragen – diese werden dann so bald wie möglich in den Internetauftritt eingearbeitet. Denn die lebendige bayerische Museumslandschaft steht auch der Herausgabe eines neuen Museumshandbuchs nicht still: „Fortsetzung folgt!"



Handbuch „Museen in Bayern", Ausgabe 2006.
(Umschlagentwurf Eva-Maria Fleckenstein)

Zum Jubiläum ein neues Kleid

Der erweiterte Internet-Auftritt der Landesstelle

Christine Schmid-Egger

Neben der Rückschau laden Jubiläen wie das 30-jährige Bestehen der Landesstelle im Jahr 2006 auch dazu ein, sich für die Zukunft fit zu machen.

Schon seit 2001 konnte sich der Besucher der Internetseite *www.museen-in-bayern.de*, die bereits seit 1996 Informationen zur bayerischen Museumslandschaft bietet, neben den Daten zu den bayerischen Museen auch über die Aufgaben der Landesstelle und ihre Mitarbeiter, über aktuelle museumsrelevante Termine, die Fortbildungsveranstaltungen oder Neuigkeiten aus der Landesstelle informieren. Angeschlossen war weiterhin eine Publikationsliste mit den Veröffentlichungen der Landesstelle oder auch die Möglichkeit, sich die neueren Ausgaben der Zeitschrift museum heute als PDF-Datei herunter zu laden.

Viele Interessierte haben seitdem diese Angebote wahrgenommen. Im Laufe der vergangenen Jahre erwies sich aber das Fehlen einer eigenen Homepage der Landesstelle zunehmend als großes Defizit. Pünktlich zum 30-jährigen Jubiläum hat es die Landesstelle geschafft: mit *www.museumsservice-bayern.de* verfügt sie nun über eine eigene Seite, die aber auch auf dem bisher üblichen Weg unter *www.museen-in-bayern.de/die landesstelle* aufgerufen werden kann.

Was kann man nun auf den überarbeiteten und erweiterten Landesstellenseiten erfahren?

Unter der Rubrik „Die Landesstelle" ist eine kurze Übersicht zur Museumslandschaft und Museumsbetreuung speziell in Bayern zu finden. Zudem wird hier das Leitbild der Landesstelle veröffentlicht, das ihre organisatorische Basis, Aufgaben und Ziele ebenso beschreibt wie die Grundsätze der Landesstelle bei ihrer externen und internen Zusammenarbeit.

„Aufgaben/Service" weist auf die verschiedenen Dienstleistungsangebote der Landesstelle wie die fachliche Beratung, die finanzielle Förderung, die Fortbildungsangebote, Veranstaltungen und Veröffentlichungen hin. Ein eigener Unterpunkt ist auch dem infopoint museen & schlösser in bayern gewidmet, zu dessen Seiten man von hier aus wie schon von der Eingangsseite direkt gelangen kann. Da der Landesstelle gerade in Zeiten enger werdender finanzieller Rahmenbedingungen die Zusammenarbeit im Kulturbereich besonders am Herzen liegt, hat sie unter „Institutionen und Netzwerke" die zum Bayerischen Museumstag 2003 gesammelten und damals in einer eigenen Broschüre veröffentlichten Adressen von Museumsorganisationen und -ämtern, aber auch von Museums- und Ausstellungsverbünden oder von museumspädagogischen Verbänden und Institutionen nochmals komplett überarbeitet und ins Netz gestellt. Diese Sammlung kommentierter Links, die keine Vollständigkeit beanspruchen will und für Ergänzungen jederzeit offen ist, soll zu einer breiten Kommunikation und Kooperation im Museumsbereich beitragen, um die Rolle der bayerischen Museen im kulturellen und gesellschaftlichen Leben zu festigen.

Der Projektförderung des Freistaats Bayern im Bereich der nichtstaatlichen Museen ist auf der Internetseite der Landesstelle, wie schon zuvor, wieder ein eigener Punkt gewidmet. Die Zuschussrichtlinien sind hier veröffentlicht, Zuwendungs- und Auszahlungsanträge wie auch Verwendungsnachweise können per Internet ausgefüllt und nach Unterschrift ausgedruckt an die Landesstelle gesandt werden.

Neuigkeiten von der Landesstelle und aus dem Museumsbereich erfährt man unter „Aktuelles". Neben den aktuellen Nachrichten stehen auf der neuen Internetseite der Landesstelle auch ein Pressearchiv sowie Pressematerial zur Verfügung.

Die Veröffentlichungen nehmen in der Arbeit der Landesstelle einen wichtigen Platz ein, dementsprechend sind sie nochmals als eigener Punkt im Menü der Internetseite aufgeführt. In einem kurzen Überblick werden alle Publikationsreihen der Landesstelle vorgestellt. Man kann sich auch per Mausklick von hier aus direkt

Intro der Internetseite der Landesstelle
www.museen-in-bayern.de

zu den einzelnen Veröffentlichungen weiterleiten lassen.

Wie schon bisher, kann der Internetnutzer unter der Überschrift „Kontakt“ direkt seine Ansprechpartner auswählen und diese telefonisch oder – auch das ist neu – per E-Mail erreichen. Wie man am besten zum Alten Hof, dem Dienstsitz der Landesstelle, gelangt, ist ebenfalls erläutert.

Sowohl von der Startseite aus wie auch über die Menüleiste ist jederzeit ein Zugriff zu den „Museen in Bayern“ möglich.

Zum 30. Jubiläum ein neues Kleid – die Landesstelle hofft, dass ihre eigene Seite im neuen Gewand möglichst regen Zuspruch bei den Nutzern des Internet findet. Und wie schon bei der Veröffentlichung des Handbuchs im Internet gilt auch für die neuen Seiten: die bayerische Museumslandschaft ist in Bewegung – Anregungen, Ergänzungen und Korrekturen sind willkommen!

Screenshots der Internetseiten der Landesstelle
www.museumsservice-bayern.de

Das jüngste Kind der Landesstelle

Der Infopoint Museen & Schlösser in Bayern

Sabine Garau und Richard Quaas

Das Infopoint-Team.

Im Februar 1999 hatte Staatsminister Dr. Kurt Faltlhauser, dem als bayerischem Finanzminister auch die staatlichen Schlösser, Gärten und Seen unterstehen, in einem Memorandum ein Konzept für die Nutzung des Alten Hofes vorgelegt. Darin wurde auch die Einrichtung einer zentralen Informationsstelle für alle bayerischen Schlösser und Museen angeregt. Diese Idee denkt vom Besucher her: Erstmals sollten die drei bisher getrennten kulturellen Bereiche – die Schlösser, welche dem Finanzministerium unterstehen, die dem Kunstministerium zugehörigen staatliche Museen sowie die nichtstaatlichen Museen – vereint auftreten, denn für den Besucher ist die Trägerschaft des Museums unerheblich, er möchte alle Informationen aus einer Hand.

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern wurde federführend mit der Realisierung des Projekts beauftragt, da sie mit dem Bayerischen Museumshandbuch bereits eine Grundlage für die zentrale Datenbank geschaffen hatte und das Gros der bayerischen Museen vertritt. Projektpartner waren von Anfang an die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, das Bayerische Nationalmuseum sowie die Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen.

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen setzte die Konzeption für das Infozentrum in Abstimmung mit den Partnern schrittweise um: Aufgaben und Zielgruppen des Infopoint wurden in einem Feinkonzept definiert, die innenarchitektonische Gestaltung des nicht ganz einfachen, vorgegebenen Raumes wurde erarbeitet und die Konzeption mit den zuständigen Ministerien sowie weiteren Partnern abgestimmt. Nach der Fertigstellung der Außenhaut des Alten Hofs im Sommer 2003 konnte der Innenausbau in Abstimmung mit dem Staatlichen Hochbauamt beginnen.

Im Juli 2004 öffnete der Infopoint Museen & Schlösser in Bayern seine Pforten im Alten Hof in München und hält inmitten der noch bis zum Spätsommer 2006 rundherum betriebenen Großbaustelle die Fahne für die Kultur hoch. Bis heute haben wir mehr als 20.000 Besucher in unseren Räumen begrüßen dürfen und vom Konzept dieses Ortes begeistert.

Anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern möchten wir in einer kleinen Rückschau unsere Arbeit und unser Wirken vorstellen. Das Projekt betrachten wir hier aus verschiedenen Blickwinkeln, aus denen wir mehr und mehr als Plattform entdeckt und wahrgenommen werden.

Zunächst einmal aus der Perspektive der Besucher, die sich natürlich aus Münchnern und kulturinteressierten in- und ausländischen Touristen zusammensetzen, welche beim Stadtrundgang auf uns stoßen oder direkt von der Stadtinformation am Rathausplatz an uns verwiesen werden. Zunehmend schließen auch Lehrer mit ihren Grundschulklassen nach dem obligatorischen Gang zum „Affenturm" einen Besuch des Gewölbekellers bei uns an. Bei allen kommt gerade unser bayernweites Angebot sehr gut an. Besucher holen sich im Vorfeld einer Städtetour, eines geplanten Ausflugs oder auch bevorstehenden Besuchs von Freunden Anregungen bei uns. Mit großer Neugierde nehmen sie zur Kenntnis, was Bayern an Museen und Schlössern zu bieten hat und sammeln ausgiebig die Flyer von unseren Displaywänden ein, um sie in Ruhe zuhause zu durchforsten. Auch Stammgäste treffen regelmäßig bei uns ein, um sich über die neuesten Ausstellungen zu informieren, und nicht nur sie blättern gezielt in den Büchern unserer Präsenzbibliothek, die nach unserer an die Museen herangetragenen Bitte um Museumsführer und Kataloge dankenswerterweise weiter gewachsen ist. Besonders die von unseren Mitarbeiterinnen monatlich aktualisierten Powerpoint-Präsentationen für „München" einerseits und „Bayern" andererseits, in denen laufende Ausstellungen und Aktionen der Museen herausgehoben werden, betrachten unsere Gäste gerne. Gleiches gilt für die als Bilderschau konzipierte Powerpoint-Präsentation des

„Schlösserlands Bayern", die von der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen den Jahreszeiten und Ausstellungen entsprechend geliefert wird. Der Schlösserverwaltung als unserem Partner verdanken wir auch die Erweiterung unseres Museumsshops mit einem entsprechend modernen Kassen- und Abrechnungssystem, das für uns alle im Infopoint eine unglaubliche Arbeitserleichterung geschaffen hat.

Erfreulicherweise empfehlen die Besucher, die unser Informationsangebot und unsere Beratung in Anspruch genommen haben, uns gerne weiter, wie wir aus Gesprächen mit neuen Gästen immer wieder bestätigt bekommen. Wer die Nachrichten im Fernsehen verfolgt, konnte im Frühjahr 2005 einen Beitrag über den Infopoint im Bayerischen Fernsehen sehen, der als zusammengeschnittener Teaser über längere Zeit regelmäßig lief und auf unsere neue Institution des Freistaats hinwies. Mitte Juli 2005 dann, ein Jahr nach Eröffnung, konnten wir bereits unseren 10.000. Besucher empfangen, und wenn die Bauarbeiten endlich ein Ende gefunden haben, werden die Besucher aus allen vier Richtungen über teilweise neu geschaffene Zugänge den Alten Hof beleben.

Zu einer Erfolgsgeschichte hat sich auch das Konzept der so genannten Präsentationen im Infopoint entwickelt. Denn wir bieten im Turnus von sechs Wochen bayerischen Museen die Möglichkeit, sich bei uns darzustellen: Ihre Sammlung vorzustellen, eine spezielle Ausstellung zu bewerben oder auch im Verbund mehrerer unter einem gemeinsamen Thema eine Präsentation zu gestalten. Als gelungenes Projekt sei hier die Ausstellung der Freilichtmuseen genannt, in der Alltagskultur, Brauchtum und religiöse Volkskunst in bebilderten Tafeln, ausgestellten Werkzeugen und Textilien eine kleine, feine Schau ergaben. Im Überblick gelang es, die niederbayerischen Freilichtmuseen Finsterau und Massing, das Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen, das oberbayerische Freilichtmuseum Glentleiten und – den Kreis der Freilichtmuseen ergänzend – das Granitmuseum Hauzenberg zu vereinen. Anlässlich dieser Präsentation haben die Mitarbeiter des Infopoint mit Unterstützung der zuständigen Referenten der Landesstelle ein kleines Informationsblatt gestaltet, dass alle bayerischen Freilichtmuseen – samt denen, die in der Schau nicht vertreten waren – versammelt und so über diesen Zeitraum hinaus ein Hilfsinstrument realisiert, das wir nun jedem interessierten Besucher in die Hand geben können. Gerade solche Präsentationen thematisch oder regional sich ergänzender Häuser können wir uns für die Zukunft sehr gut auch in anderen Bereichen vorstellen. Hierbei sind wir natürlich auf das konzeptionelle Engagement der Museumskollegen angewiesen, denen wir diese Möglichkeit ausdrücklich ans Herz legen.

Einen krönenden Abschluss des Präsentationsreigens im Jahr 2005 bot die viel besuchte Mini-Ausstellung „Zum Reinbeißen! – Das süße Leben der Marzia Theresiapan" mit Marzipanfiguren unserer Kollegin aus dem Landesamt für Denkmalpflege, Maria Theresia Worch, die durch das Conditoreimuseum in Kitzingen eine thematisch begründete, museale Einbindung erfuhr. Eine neue Traditionslinie hat der Würzburger Kulturspeicher mit seiner Präsentation Anfang dieses Jahres begründet, denn wir wollen den jeweiligen Gewinnern des Bayerischen Museumspreises auch zukünftig einen Platz bei uns reservieren.

Daneben unterstützen wir gerne weitere Aktionen bayerischer Museen, welche die Präsenz vor Ort in der Hauptstadt nutzen wollen, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken: So lief vom 15.-17. Juni 2005 in unseren Räumen eine Kleidersammelaktion für das erst im Jahr 2007 eröffnende Textil- und Industriemuseum in Augsburg, kurz tim genannt, wovon die Presse ausführlich berichtete.

Im Oktober 2005 haben wir uns dann zum zweiten Mal an der „Langen Nacht der Münchner Museen" beteiligt und eine neue,

Kleideraktion des Textil- und Industriemuseums Augsburg im Infopoint, Juni 2005.

Lange Nacht 2005: „Die Stadtstreicher" im Gewölbekeller.

firmengeschichtliche Eisenbahnmodell-Abteilung des Stadtmuseums Schwabach vorgeführt. Und nicht nur unsere kleinen Besucher waren begeistert von der fahrenden Fleischmann-Eisenbahn, welche die Tafeln anschaulich und tönend ergänzte. Im Rahmen der „Langen Nacht" etablieren wir uns im Übrigen als einziges Haus, das eine museale Sammlung näher bringt, die den kulturellen Horizont über München hinaus öffnet.

Aber auch der über den Infopoint und während seiner Öffnungszeiten zugängliche Gewölbekeller bot in dieser Nacht einen besonderen Anreiz: das Sextett „Die Stadtstreicher" (Mitglieder der Münchner Philharmoniker) spielten in der noch leer stehenden Halle Vivaldis Jahreszeiten. Eine neue Belebung und weitere Attraktion des Infopoint wird dort voraussichtlich im Herbst 2006 mit der Dauerausstellung „Münchner Kaiserburg" eröffnet werden, in welcher die architektonische Entwicklung des Alten Hofs auch in Bezug zur Stadt gesetzt und seine Nutzung mit Schwerpunkt im Mittelalter und dem Wittelsbacher Herrschergeschlecht, allen voran Kaiser Ludwig den Bayern, thematisiert wird. Der Raum bleibt uns jedoch durch das gestalterische Konzept weiterhin in einem gewissen Maß für Veranstaltungen erhalten.

Die Fragen, die tagtäglich an uns herangetragen werden, bestätigen uns in unserer Arbeit und der Funktion einer solchen zentralen, kulturellen Informationsstelle speziell für Museen, die daneben über unsere Internetseite www.infopoint-museen-bayern.de erreichbar ist. Der Infopoint Museen und Schlösser in Bayern erwartet mit Spannung und Zuversicht die weitere Entwicklung.

Partner der Praxis

Das Richard-Wagner-Museum Bayreuth und die Landesstelle

Sven Friedrich

„Hier, wo mein Wähnen Frieden fand – Wahnfried – sei dieses Haus von mir benannt" lautet der Taufspruch, den Richard Wagner seinem Bayreuther Wohnhaus gab und auf drei Tafeln eingravieren ließ, welche an der dreigliedrigen Fassade des Hauses angebracht wurden. Es ist das Motto und die Hoffnung seines Lebensabends.

Nach einem turbulenten und dramatischen Leben war es ihm mit Hilfe seines königlichen Gönners Ludwig II. von Bayern nicht nur vergönnt, mit der Errichtung seines eigenen Theaters, in welchem exklusiv und ausschließlich sein eigenes Werk im Rahmen von Festspielen aufgeführt werden sollte, seinen künstlerischen Lebenstraum, der zugleich eines der kühnsten – und wie sich herausstellen sollte, bis heute erfolgreichsten – Kulturprojekte der Neuzeit war, realisieren zu können, sondern er fand in Wahnfried als seinem ersten eigenen Wohnhaus an der Schwelle zu seinem siebten Lebensjahrzehnt endlich auch die ersehnte dauernde Heimstatt für sich und seine Familie.

Wagner lebte in Wahnfried von 1874 bis zu seinem Tod in Venedig am 13. Februar 1883. Hier vollendete er mit der „Götterdämmerung" die Tetralogie des „Ring des Nibelungen", das größte Werk der Musiktheatergeschichte schlechthin, hier komponierte er große Teile seines Bühnenweihfestspiels und Weltabschiedswerks „Parsifal". Von hier aus wurden die Uraufführungen dieser beiden Werke bei den ersten und zweiten Bayreuther Festspielen 1876 und 1882 organisiert. Wahnfried wurde so zu einem auratischen Ort, die auch posthume Heimstatt des genius loci. Als Pilgerstätte von Wagnerianern aus aller Welt, als geistiger Ort und Familiensitz der Wagner-Dynastie wurde Wahnfried jedoch auch zum ideologischen Inbegriff und Machtzentrum des von der Witwe Cosima aufgerichteten Wagner-Mythos, welcher während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts zunehmend in die Nähe der antidemokratisch-nationalistischen politischen Strömungen geriet und schließlich zum scheinbar adäquaten Ausdruck nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda erhoben wurde. Die Hypostasierung Wagners und seines Werks zum vornehmsten Ausdruck des Kultur- und Staatsverständnisses im Dritten Reich erfuhr in den 1930er Jahren durch die schon seit 1923 bestehende enge Freundschaft zwischen Winifred Wagner und Adolf Hitler ihre Personifizierung in der auch privaten Allianz zwischen der Herrscherin auf dem Grünen Hügel und dem Führer und Reichskanzler der Deutschen.

Die verdiente Vernichtung des Regimes und die katastrophale Niederlage Deutschlands im totalen Krieg desavouierte nach 1945 daher auch Wagner, sein Werk und die Familie. Die Zerstörung Wahnfrieds durch einen Bombentreffer am 5. April 1945 wurde so zum sinnträchtigen Symbol der folgenreichen Konsequenz dieser Symbiose von kultureller und politischer Herrschaftsideologie. Der Enkel Wieland Wagner, dessen ästhetische Revolution von Neu-Bayreuth ab 1951 zugleich auch der Versuch war, seiner eigenen Biographie während des Dritten Reiches Herr zu werden, erbaute sein Wohnhaus aus der Ruine Wahnfrieds und lebte hier mit seiner Familie bis zu seinem frühen Tod 1966.

Erst mit der Gründung der Richard-Wagner-Stiftung 1973 ging das Haus in das Eigentum der Stadt Bayreuth über und wurde ab 1974 originalgetreu wiederaufgebaut. Mit der Überlassung als Dauerleihgabe für die Richard-Wagner-Stiftung zu Museumszwecken begann mit der Eröffnung des Richard Wagners genau vor 30 Jahren, zum Zentenarium der Bayreuther Festspiele 1976, die Geschichte des Hauses Wahnfried als Richard-Wagner-Museum und damit zugleich die nunmehr seit 30 Jahren währende erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Die damalige Richard-Wagner-Gedenkstätte im Neuen Schloss Bayreuth fand im Haus Wahnfried eine authentische und würdige neue Heimstatt, angereichert durch wertvolle Exponate des in die Richard-Wagner-Stiftung

Haus Wahnfried, Bayreuth.
(Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth)

a und b Blick in die Ausstellungsräume, Gestaltung 1976. (Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth)

eingebrachten Familienarchivs des Hauses Wahnfried.

Bereits die Gestaltung und Einrichtung des Museums und seiner Dauerausstellung erfolgte maßgeblich mit der so fachkundigen wie tatkräftigen Unterstützung der Landesstelle, namentlich ihrem Innenarchitekten Rudolf Werner. Wohl selten ist aufgrund des immensen Zeitdrucks ein Museum schneller gestaltet und eingerichtet worden als damals. Allein dass Einrichtung und Gestaltung über 30 Jahre und bis heute Gewähr für ein erfolgreiches und tragfähiges Museumskonzept geboten haben, mag als Beleg für die Qualität der damals geleisteten Arbeit bieten. Aber auch nach der Eröffnung war die Landesstelle ein stets kompetenter und dienstbereiter Ansprechpartner für alle Fragen der Museumspraxis. Egal ob konservatorische, ausstellungs- oder archivtechnische Fragen: der Überblick über die vielfältige bayerische Museumslandschaft und die Sachkompetenz der Mitarbeiter boten immer Gewähr für Informationen und Hilfestellungen nach dem neuesten Stand. Auch Fortbildungsangebote und Informationsveranstaltungen halfen stets, in kommunikativem kollegialen Austausch Orientierungsmaßstäbe zu bieten und die eigenen Kenntnisse zu verbessern oder zu vertiefen. Kein Zufall also, dass auch die an das Richard-Wagner-Museum angegliederten Museumsneugründungen, das Jean-Paul-Museum (1980) und das Franz-Liszt-Museum (1993) der Stadt Bayreuth, in enger Kooperation mit der Landesstelle realisiert wurden.

Doch nicht nur als Lieferant von know how und unabhängigem fachlichen Rat hat sich die Landesstelle als unverzichtbarer Partner erwiesen, sondern – last but not least – auch als stets wert- und verständnisvolle Beraterin und Vermittlerin für staatliche Zuschüsse des Kulturfonds Bayern und der Bayerischen Landesstiftung für Modernisierungs- und Restaurierungsprojekte. Die Restaurierung der wertvollen Sammlung des Richard-Wagner-Museums von historischen Bühnenbildmodellen zu den Aufführungen der Bayreuther Festspiele seit 1876 mit über 80 Modellen und einem Gesamtvolumen von über € 200.000, die 1999 begann und just in diesen Wochen abgeschlossen werden kann, wurde von der Landesstelle sowohl mit restauratorischem Fachwissen, Sachkompetenz, fachlicher Unterstützung und finanziellen Zuschüssen mustergültig und erfolgreich begleitet.

So zählt das Richard-Wagner-Museum auch künftig auf den Rat und die vielfältige Unterstützung der Landesstelle, insbesondere bei dem bevorstehenden Generationenprojekt einer Gesamterneuerung des Museums und seiner Dauerausstellung. Nach genau 30 Jahren erfolgreichem Museumsbetrieb ist nicht nur eine bauliche und technische Generalsanierung des Hauses nötig, sondern auch eine Modernisierung und Erweiterung des Museumsangebots, in deren Zentrum die vollständige Neukonzeption und -gestaltung der Dauerausstellung steht. So hoffen wir, in den nächsten Jahren mit der bewährten Hilfe der Landesstelle ein Projekt realisieren zu können, das den Museumsbesuchern in den nächsten Jahrzehnten ein zeitgemäßes, attraktives, informatives und kulturell hochwertiges Angebot bieten wird und so der überragenden kulturgeschichtlichen Bedeutung Richard Wagners gerecht wird. Der gemeinsame Auftrag der Vermittlung kulturgeschichtlichen Wissens zur Vergegenwärtigung unserer kulturellen Wurzeln, unserer kulturellen Identität und damit eines verbindenden Gemeinsinns folgt so der stets zukunftsweisenden Forderung Richard Wagners: „Kinder, macht Neues!"

Richard-Wagner-Museum Bayreuth mit Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth, Richard-Wagner-Str. 48, 95444 Bayreuth, Tel. 0921/75728-0, Fax -22, info@wagnermuseum.de, www.wagnermuseum.de
Öffnungszeiten: April-Okt. Mo., Mi., Fr.-So. 9.00-17.00, Di. u. Do. 9.00-20.00, Nov.-März tägl. 10.00-17.00 Uhr

Ein Museum entsteht

Ein Blick zurück – gar nicht im Zorn

Renate Kubli

1978 wurde in Lauf a. d. Pegnitz ein Altstadtfreunde-Verein gegründet, der sich sofort dem schwierigsten Objekt in ganz Lauf zuwenden sollte – einer alten Schmiede.

Bereits seit dem 13. Jahrhundert wurde die Wasserkraft der Pegnitz in Lauf genutzt. Aufgrund des großen Gefälles im Stadtgebiet konnten an vier Wehren zahlreiche Gewerbebetriebe entstehen, viele davon am zweiten Wehr. Hier war auch bis in die 1970er Jahre noch eine Hammerschmiede in Betrieb. Dieses vermeintlich letzte technikgeschichtliche Denkmal Laufs (damals ahnte der Stadtrat noch nicht, was alles noch auf ihn zukommen sollte) wollte man erhalten und der Bevölkerung als Museum zugänglich machen.

Bei einer Begehung in großer Runde war neben Vertretern der Stadt und der Altstadtfreunde auch Kilian Kreilinger von der Landesstelle vor Ort. Beeindruckt von der in situ vorhandenen Originalität von Gebäuden und Maschinen, nahm er den Wunsch der Altstadtfreunde und der Stadt, dort ein kleines Museum entstehen zu lassen, gerne auf und schlug vor, für den Aufbau einen Museumsleiter einzustellen.

Dieser doch sehr absurde Vorschlag („Wir haben noch kein Museum, wozu brauchen wir da einen Museumsleiter?") wurde erst einmal vertagt.

Doch das Schicksal oder besser die Altstadtfreunde ließen nicht locker. Anfang der 1980er Jahre schwappte eine große Anzahl von gut, aber nur theoretisch ausgebildeten Akademikern auf einen Arbeitsmarkt, auf dem nichts so zählte wie Erfahrung. Infolge dessen gab es AB-Maßnahmen (um Praxis zu bekommen) und daraus resultierend viele Wiederbelebungen und Neuaufbauten von Museen – und so stellte man dann doch auch in Lauf noch eine Museumsleiterin ein.

Der Vorteil von Berufsneulingen war unschätzbar, sie nahmen die Arbeit ohne Anschaffungs-, ohne Werbe- und ohne Ausstellungsetat und – was noch besser war – ohne Murren ob dieser Situation auf, in dem festen Glauben, auch aus nichts etwas schaffen zu können. Gott sei Dank gab es von dieser Sorte einige, so dass man sich in gemeinsamen Gesprächen Trost spenden konnte. Dabei erfuhr man auch von einer wundersamen Einrichtung. Sie sollte gute Ratschläge und Geld verteilen.

So kamen die ersten Kontakte zur Landesstelle zustande. Die Gelder flossen dann zwar nicht so üppig, die guten Ratschläge aber umso mehr. Doch der Spagat zwischen den Maximalforderungen der Landesstelle und der Minimalrealisierung aufgrund der Verhältnisse (anfangs z. B. mit Museums-Mitarbeitern, die spezielle Probleme mit ihrem Trinkverhalten hatten), war oft schmerzlich, aber letztendlich doch erfolgreich.

Eine Liebesheirat war es nicht zwischen der Landesstelle und dem Industrie Museum Lauf, aber, wie in einer guten Ehe, hat man sich mittlerweile schätzen gelernt. Mehr als 20 Jahre dauert diese Beziehung schon an und was hat man nicht alles miteinander erlebt?

Galt es am Anfang, den Erhalt aller vier Gebäude zu sichern – eines sollte einem Parkplatz weichen – so musste dann der Aufbau der Ausstellung ohne Ankaufsetat erfolgen. Schließlich konnte sogar ein (klimatisch völlig ungenügendes) Depot eingerichtet werden. Wozu auch ein Depot? Ein Museum stellt seine Sachen aus und fertig.

Dann kam 1992 die Eröffnung des Museums – ohne Beschriftung, aber gerade noch rechtzeitig, um nicht den Sparmaßnahmen der nachfolgenden Jahre zum Opfer zu fallen. Die Beschriftung folgte dann mit Hilfe der Landesstelle, die ersten Vitrinen mit Hilfe von Sponsoren und die erste große Ausstellung mit Hilfe von vielen ehrenamtlichen Helfern. Das gewählte Sujet fand nicht unbedingt die Zustimmung der Landesstelle: „Teddybären in einem Industriemuseum!" Da mochte die Museumsleitung noch so sehr nach verzweifelten und zweifelhaften Argumenten suchen

Das Hammerwerk, die Keimzelle des Industrie Museums Lauf, nach der Restaurierung.

a Einrichtung des Frisörsalons im Industrie Museum.
b Wasserseite der ehemaligen Ventilkegelfabrik Dietz & Pfriem nach der Renovierung 2005.

(Bären früher handwerkliche, heute teilweise industrielle Massenproduktion, Bärenmacherwerkstatt). Die Landesstelle konnte erst mit den Ergebnissen der Ausstellung (bundesweite Medienpräsenz, wie z. B. Frankfurter Allgemeine, über 30.000 Besucher) versöhnt werden. Diese Ausstellung brachte jedoch bei der Akzeptanz durch Stadtrat und Bevölkerung den Durchbruch und bahnte letztendlich den Weg für den Ausbau des Museums.

Ein seltener Glücksfall wollte es, dass der letzte Besitzer der direkt neben dem Museumsareal liegenden Ventilkegelfabrik diese der Stadt Lauf übereignete mit der Auflage, daraus ein Museum zu machen! Bereits zu Lebzeiten von Erich Dietz hatte sich dies abgezeichnet. Ohne Kinder und damit Nachfolger hatte er den Betrieb aufrechterhalten, um „seine" Arbeiter nicht auf die Straße zu setzen, aber aufgrund seiner fehlenden Nachfolgeregelung bereits ab den 1960er Jahren nichts mehr modernisiert – für das Museum natürlich traumhafte Bedingungen.

Nach seinem Tod im Jahre 1991 dauerte es aus verschiedenen Gründen bis 1999, bis der Betrieb – mittlerweile geschlossen – endgültig an die Stadt Lauf übertragen wurde. Im Frühjahr 2008 soll nun nach fünfjähriger Restaurierung der gesamte Gebäudekomplex als Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Bespielung von 6.000 m² Nutzfläche liegt dann vor uns und nervenaufreibende Bauzeiten dann hoffentlich hinter uns.

„Die besondere Bedeutung dieses Projekts liegt darin, dass den Besuchern die Entwicklung der frühindustriellen Produktion, gezeigt im bisherigen Museum, zur industriellen Produktion (in der ehemaligen Fabrik Dietz und Pfriem) anhand von Architekturexponaten in situ und deren Ausstellungen und sonstige Aktivitäten näher gebracht werden kann. Dies ist singulär in Bayern; die überregionale Bedeutung des vorliegenden Projekt ist evident," so Kilian Kreilinger im Juni 2000. Mit dieser Einschätzung hatte die Landesstelle den Grundstein für die Finanzierung des Gesamtprojektes gelegt, sowie auch für die Beschriftung, die diesmal bereits bei der Eröffnung vorhanden sein soll.

Mehr als 20 Jahre, dabei die halbe Landesstelle im Museum involviert: Das gab Gelegenheit für notwendige, hilfreiche und konstruktive Diskussionen – nicht immer einvernehmlich, aber stets als Gespräch unter Kollegen.

Das Industrie Museum Lauf freut sich auf eine Fortsetzung.

Industrie Museum Lauf, Sichartstr. 5–25,
91207 Lauf a. d. Pegnitz, Tel. 09123/9903-0, Fax -13,
industriemuseum@lauf.de, www.industriemuseum.lauf.de
Öffnungszeiten: April–Nov. Mi.–So. 11.00–17.00 Uhr u. n. Vereinb.

33 Jahre Egerland-Museum — 30 Jahre Landesstelle

Stationen einer Zusammenarbeit

Volker Dittmar

„30 Jahre Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen" ist ein Jubiläum, dem sich auch das Egerland-Museum in Marktredwitz, das 1973 eröffnet wurde, anschließen kann. Über Jahrzehnte hinweg war die Landesstelle ein überaus wichtiger Wegbegleiter und Förderer dieser musealen Einrichtung. Der Wandlungsprozess vom „Heimatmuseum" bis zum didaktisch gereiften „neuen" Regionalmuseum wurde gemeinsam vollzogen. Ein kurzer Rückblick auf unsere Museumsgeschichte soll diese dynamische Entwicklung mit ihren Entwicklungsstufen beleuchten, wobei in der Retrospektive am Beispiel des Egerland-Museums auch gut die Entwicklung zeittypischer „Museumsphilosophien" der letzten Jahrzehnte nachvollziehbar sind. Abschließend soll die zukünftige Perspektive der Museumsarbeit des Egerland-Museums, die im Zeichen der grenzüberschreitenden Neuorientierung steht, aufgezeigt werden.

Die Ausgangssituation

Zu Beginn der 1950er Jahre erkannte man seitens der Egerländer, dass Museen eine wichtige Vermittlungsfunktion zwischen den Heimatvertriebenen und den Einheimischen besaßen: Das Museum fungierte quasi als verbindende Brücke. Es entstanden in dieser Zeit sozusagen als „Schaufenster" Egerländer Kultur zahlreiche Heimatstuben und -museen, allen voran zwei größere Einrichtungen in Bayreuth (1955–1971) und Regensburg (1951–1972). Zur Finanzierung wurde vom Bund der Egerländer ein Kulturfonds eingerichtet, in den Mitgliedsbeiträge, Spenden und Zuwendungen flossen. Zugunsten eines zentralen Egerland-Museums überführte man die musealen Bestände nach Marktredwitz, wo sie seit 1973 in einer Neuaufstellung im Egerland-Kulturhaus präsentiert wurden. Mit einer enormen Spendenleistung war damals der Bund der Egerländer in der Lage, dieses Großprojekt zusammen mit der Stadt Marktredwitz, die gleichfalls erhebliche Mittel bereitstellte, zu realisieren.

Das „alte" Egerland-Museum

Der damalige Museumsausschuss formulierte folgende Schwerpunkte der Museumsarbeit: Geschichte bzw. Zeitgeschichte und Kultur des Egerlandes wie Literatur, Sprache, Musik und „Volkstum". Im Prinzip erhielt damals die Ausstellung ein Gesicht, das in dieser Form bis zur Erweiterung bestehen sollte. Gemäß dem Trend, der sich auch in anderen Museen durchsetzte, lehnte man sich an dem Typ „Heimatstube" und „Studiensammlung" an. Als zeittypisch kann die Anordnung von Exponatgruppen in Vitrinen oder die Präsentation von musealen Objekten in ebenfalls musealen bemalten Schränken gesehen werden. So wurde auf engem Raum beispielsweise Egerländer Zinn und Porzellan, Elfenbeinschnitzereien, Handarbeiten usw. präsentiert. Ebenso konnte man eine Egerländer Bauernstube mit Schlafkammer und Egerländer Trachten, zumeist nur mit wenig Informationen versehen, begutachten. Der weitere Rundgang beinhaltete Gegenstände der Volksfrömmigkeit vielfältigster Art sowie Ölgemälde, Aquarelle, Hinterglasbilder, Federbilder, Minaturmalereien, Accessoires, Andenken an Badereisen, Fotografien einzelner Heimatorte, Landkarten und vieles mehr. Es entstand damals ein eher idealisiertes Bild des vergangenen Lebens im Egerland, das man später in einer Neukonzeption zu relativieren versuchte.

Erweiterung und Neukonzeption

Bereits Anfang der 1980er Jahre kam es zu einer entscheidenden „Trendwende" in der Zielsetzung des Egerland-Museums, als die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern in beratender Funktion auftrat. Nach einem ersten Rundgang durch die Sammlung wurden den Egerländern zunächst konservatorische Defizite aufgezeigt und erste Lösungsvorschläge unterbreitet. In der Folgezeit kam es zu einem permanenten Austausch zwischen

Trachtenfiguren in der Ausstellung des „alten" Egerland-Museums (um 1975).

Inszenierung „Vertreibungssituation am Bahnhof" im „neuen" Egerland-Museum.

der Landesstelle und dem Bund der Egerländer. Damit konnte eine sukzessive Sensibilisierung des Museumsträgers bezüglich einer musealen Neuorientierung erreicht werden. Als Hauptansprechpartner der Egerländer fungierte der damalige Bundesvorsitzende Seff Heil, der einer musealen Neukonzeption offen gegenüber stand. Er erkannte, dass im Gegensatz zu manch anderen Regionalmuseen das Egerland-Museum Marktredwitz die wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte, zu zeigen, dass nicht nur der „kunsthistorische bzw. materielle Wert" der ausgestellten Exponate im Vordergrund zu stehen hatte. So sollten vor allem auch die Geschichten und Schicksale der Heimatvertriebenen mit „ihrem" gespendeten Gegenstand eine historische Einheit darstellen. Diese Erkenntnis und Forderung auch in der Ausstellung umzusetzen und bei der Inventarisation zu berücksichtigen, war und ist auch heute noch eine der wichtigsten Aufgaben des Egerland-Museums.

Dem Engagement der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, vertreten durch Dr. Walter Fuger, ist es zu verdanken, dass im Rahmen eines Projekts mit der didaktischen Aufbereitung der Ausstellung begonnen werden konnte, sozusagen als Vorstufe einer Neukonzeption. Mit dieser Aufgabe wurde seit 1990 die wissenschaftliche Museumsleiterin Elisabeth Fendl unter Mitarbeit von weiteren Volkskundlerinnen betraut. Es folgte eine Phase der Intensivierung der Museumsarbeit unter wissenschaftlichen Aspekten. Hinsichtlich einer möglichen neuen Dauerausstellung wurden in den 1990er Jahren verschiedene Themengebiete aus dem großen Gebiet der „Egerländer Kulturgeschichte" nach und nach aufgearbeitet und die Ergebnisse und Exponate in Sonderausstellungen und Begleitkatalogen festgehalten. Mit Themen wie „Klöppel- und Nadelspitzen", „Karlsbad, Marienbad, Franzensbad", „Josef Hofmann. Bilder vom Volksleben", „Wegmüssen. Mitnehmen. Anfangen. Flucht und Vertreibung" oder „Andenken aus dem Egerland" – um nur einige zu nennen – konnte sich das Egerland-Museum Marktredwitz einem breiteren Publikum öffnen. Der damalige Museumsbestand umfasste etwa 5.000 Einzelobjekte. Bis heute hat sich die Anzahl in etwa verdreifacht.

Bereits um 1990 hatte es sich gezeigt, dass die anfangs als großzügig eingeschätzten Räumlichkeiten nicht mehr genügten, um alle erworbenen und gespendeten Gegenstände ausstellen zu können. Es kam zu einer Raumknappheit bei Depot und Sonderausstellungen. Um weitere Nachlässe aufnehmen zu können und der Bergefunktion gerecht zu werden, gab es erste Ansätze zur Erweiterung des Hauses seitens der Egerland-Kulturhaus-Stiftung. Aufgrund der neuen grenzüberschreitenden Bedeutung des Egerland-Museums – die Grenze zu Tschechien (vormals Tschechoslowakei) war mittlerweile in beiden Richtungen passierbar – hatten der Freistaat Bayern sowie die Bundesregierung und die Stadt Marktredwitz finanzielle Unterstützung zugesagt. Jetzt folgte die wohl intensivste Phase der Zusammenarbeit zwischen der Landesstelle, der Museumsleitung und dem Träger.

Im künftigen Erweiterungsbau des Egerland-Museums sollten bestimmte Themengebiete aufgegriffen werden, die eben nur von deutscher Seite aus beschrieben werden konnten. Nicht zuletzt auch deswegen wurde im Egerland-Museum ein Schwerpunkt bei der Sammelstrategie auf Gegenstände gelegt, die das „Egerland-Bewusstsein" der Heimatvertriebenen bzw. die Zeit nach 1945 zum Ausdruck bringen konnten. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang beispielsweise auf Dinge, die mit der Vertreibung und dem Verlust der Heimat in engem Zusammenhang stehen. Eine wichtige Maxime des Konzepts war, dass hier nicht nur eine Region beschrieben werden sollte, sondern der Umgang mit dieser Region und die Erinnerung an die Heimat. Gleichzeitig aber ist es ein Anliegen des Museums, auf die historische Beziehung der Städte Marktredwitz und Eger sowie die neuen Wege im Rahmen

der grenzüberschreitenden Aktivitäten darzustellen. Vor allem auf die gesellschaftlichen und staatspolitischen Veränderungen in den ausgehenden 1980er und beginnenden 1990er Jahren musste das Egerland-Museum reagieren. Neue Brücken in die Bezugsregion, das Egerland, konnten geschlagen werden. Die dortigen Archive und Museen öffneten deutschen Wissenschaftlern ihre Pforten. Etwa zur gleichen Zeit konstituierte sich die Euregio Egrensis, ein weiterer wichtiger Partner des Egerland-Museums. Nicht zuletzt um die grenzüberschreitende Bedeutung zu unterstreichen, ist die Geschäftsstelle der Euregio Egrensis – Arbeitsgemeinschaft Bayern e. V. unter dem Dach des Egerland-Kulturhauses untergebracht. Seitdem wurde die grenzüberschreitende Kulturarbeit zu einem Schwerpunkt des Egerland-Museums ausgebaut. Das „neue" Museum ist daher zweisprachig – deutsch und tschechisch – ausgerüstet, damit die Besucher aus dem Nachbarland ohne Sprachbarriere den Rundgang vornehmen können. Dasselbe gilt auch für die Sonderausstellungen.

Mit dem neuen Museumskonzept war gleichzeitig der Raumbedarf gestiegen. Eine Hauptanforderung an das Museum ist die wissenschaftliche und didaktisch aufbereitete Informationsvermittlung. Dabei gibt es neben der sonst eher „üblichen" Präsentation von Objekten in Kombination mit Texterläuterungen und Bildern auch Inszenierungen, die umfassende Zusammenhänge leichter verständlich und nachvollziehbar machen. Der Besucher kann sich quasi in Situationen hineinversetzen. Beispielsweise fühlt er sich selbst beim Durchgang durch die „Flaniermeile" eines Badeortes als Kurgast. Mit der Eröffnung der neuen, etwa 350 Quadratmeter umfassenden Dauerausstellung am 30.5.2000 war die Erweiterungsmaßnahme abgeschlossen.

Kunstgalerie – Studienbücherei – Textildepot

Professor Richard Fleissner ist mit seiner Zustiftung (1982) maßgeblich für die Errichtung der Egerländer Kunstgalerie verantwortlich. Im Herbst 1999 wurde sie mit ca. 300 m² Ausstellungsfläche eröffnet. Zielsetzung nach dem Willen des Stifters ist es, den Beitrag der Egerländer Künstler zur Entwicklung der modernen und zeitgenössischen Kunst aufzuzeigen. Die Konzeption orientiert sich weniger an chronologischen Prinzipien, sondern eher an der Entwicklungsvielfalt bzw. Kreativität der Egerländer Künstler. Zu sehen sind Malerei, Plastiken und Grafiken.

Die Egerländer Studienbücherei ist Anlaufstelle für zahlreiche Forscher, Wissenschaftler, Schüler und Leser, die sich mit unterschiedlichsten Themen des Egerlandes bzw. Böhmens befassen. Ihre Entstehung lässt sich bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurückverfolgen. Die Sammelarbeit im Literaturbereich übernahm in dieser frühen Phase der auf kulturellem Gebiet vielseitig tätige Dr. Alois Bergmann. Durch Aufrufe zum Sammeln von Literatur aus der Heimat wurden die Fundamente für die spätere Egerländer Studienbücherei gelegt. Auch bei Dr. Heribert Sturm hatte sich im Laufe der Zeit ein beachtlicher Literaturbestand im Staatlichen Archiv Amberg angehäuft. 1953 wurde Prof. Dr. Lois Eißner mit dem Aufbau einer Studienbücherei der Egerländer beauftragt. Zunächst wurde die stetig wachsende Sammlung in Amberg untergebracht. Mit der Fertigstellung des Egerland-Kulturhauses Marktredwitz war ein endgültiger Standort gefunden. Zu diesem Zeitpunkt umfasste der Bestand etwa 3.000 einzelne Medien. Heute sind ca. 14.000 Bücher und Zeitschriften mittels EDV erfasst.

Das Egerland-Museum besitzt eine umfangreiche Trachten- bzw. Textiliensammlung der heimatvertriebenen Egerländer: Verschiedenste Tücher, Umhängeschals, Trachten oder Trachtenteile wie Spenzer, Schürzen, Hauben sowie Fahnen und vieles mehr. Parallel zur völligen Neugestaltung des Museums wurde im Sommer 1998 mit der Planung eines neuen 130 m² großen Textildepots begonnen. Bisher waren die Textilien an unterschiedlichen

Museumsrallye mit einer Grundschulklasse im „Notthafft-Schloss".

Katalog zur Sprudelstein-Ausstellung (2004).

Orten verstreut untergebracht. Jetzt wollte man diese wertvollen Bestände material- und fachgerecht zusammenfassen, gleichzeitig sollte ein leichter Zugang zu den Objekten möglich sein. So können interessierte Besucher unter Aufsicht direkt die eingelagerten Textilien betrachten, und das ohne größeren Aufwand beim Suchen. Die inventarisierten Objekte wurden zu Gruppen zusammengefasst und anhand spezifischer Kriterien (liegend, hängend, gerollt) in eigens präparierten Schubläden, Fachböden oder einem Spezialschrank eingelagert. Diese ausgeklügelte und individuell angepasste Lagertechnik sorgt dafür, dass das arbeitsintensive Aus- und Einpacken entfällt. Das Textildepot des Egerland-Museums kann als richtungsweisend für andere Museen gesehen werden.

Neue Ansätze nach der Neueröffnung 2000

Das Egerland-Museum Marktredwitz ist bestrebt, grenzüberschreitende Projekte unterschiedlicher Dimension mit Partnereinrichtungen seines Bezugslandes, das heute ein Teil der Tschechischen Republik ist, durchzuführen. So wurden seit der Neueröffnung im Jahr 2000 zahlreiche Kleinprojekte mit dem Regionalmuseum Eger (Krajské muzeum Cheb) durchgeführt. Einerseits handelte es sich hierbei um vielfältige museumspädagogische Aktionen mit deutschen und tschechischen Jugendlichen (Beispiele siehe unter www.egerlandmuseum.de) und andererseits um Wanderausstellungen, z. B. „Willy Russ – Bildhauer und Keramiker" oder „Zehn Bilder aus der Geschichte des Egerer Museums".

Die weitaus größte Arbeit aber wurde seit Mitte 2003 in zwei umfangreiche Ausstellungsprojekte investiert, was nur mittels erheblicher europäischer, nationaler oder privater Fördermittel finanzierbar war und ist. Bei dem ersten grenzüberschreitenden „Großprojekt" wurde „Neuland" betreten. Zusammen mit dem Lehrstuhl für Ingenieurgeologie der TU München und dem Regionalmuseum Karlsbad (Krajské muzeum Karlovy Vary) konnten neue Forschungsergebnisse zum „Karlsbader Sprudelstein" veröffentlicht werden. Die Sonderausstellung „Der SPRUDEL macht den STEIN – Schätze aus Karlsbad" bot eine Fülle geologischer Varietäten und spezifischer Mosaikarbeiten auf Karlsbader Souvenirgegenständen. Der umfangreiche Begleitkatalog ist im Prinzip ein Erstlingswerk zu dieser Thematik.

Seit 2005 wurde mit einem weiteren Ausstellungsprojekt, diesmal mit historischer Ausrichtung, begonnen. Am Beispiel der Notthaffte wird verdeutlicht, wie das adelige Leben in den vergangenen Jahrhunderten über die Grenzen zwischen Böhmen und Bayern hinweg aussah. Dieses Adelsgeschlecht mit seiner „Keimzelle" im Egerland hat aber auch in den Landkreisen Wunsiedel, Tirschenreuth und darüber hinaus vielerorts in Bayern seine Spuren hinterlassen. Die aktuelle Sonderausstellung „Auf den Spuren eines Adelsgeschlechts – Die Notthaffte in Böhmen und Bayern", die noch bis zum 5. November 2006 geöffnet ist, kann zeitgleich in Eger (Cheb) und Marktredwitz gesehen werden. Die grenzüberschreitende historische Vernetzung soll mit dem Besuch beider Ausstellungen in Marktredwitz und Cheb (Eger) auch räumlich nachvollzogen werden. Partner auf tschechischer Seite sind das Bezirksarchiv Eger (Státní okresní archiv v Chebu) und das Regionalmuseum Eger (Krajské muzeum Cheb). In diesem wird das Wirken der Notthaffte im Mittelalter präsentiert. In Marktredwitz konzentriert sich das Egerland-Museum auf den Zeitraum zwischen dem Ende des Mittelalters bis zum 20. Jahrhundert. Hierfür stellen die Nachkommen der Notthaffte ihr wertvolles Inventar wie Gemälde, Bilder, Möbel, Waffen und vieles mehr zur Verfügung. Daneben sind in dieser aufwändigen Inszenierung hochrangige Kunstschätze aus anderen Museen, Staatsarchiven, Bibliotheken und Kirchen zu sehen. Ein umfassender und zweisprachig verfasster Ausstellungskatalog liegt vor. Begleitend werden Vortragsreihen, Workshops sowie ein museumspädagogisches Programm für deutsche und tschechische Schulklassen geboten.

Es ist beabsichtigt, die grenzüberschreitende Projektarbeit der letzten Jahre auch in Zukunft fortzusetzen und auszubauen. Damit kann das Egerland-Museum in Marktredwitz weiterhin als Plattform für Wissenschaftler und Besucher, für Forschung und Ausstellung fungieren. Als nachhaltiger Effekt soll der wissenschaftliche bzw. kulturgeschichtliche Dialog als kleines "Netzwerk" erhalten und weiter ausgebaut werden. Allerdings ist diese Zielsetzung davon abhängig, ob und inwieweit öffentliche Fördermittel zur Verfügung stehen.

Egerland-Museum, Fikentscherstr. 24,
95615 Marktredwitz, Tel. 09231/3907, Fax 09231/5264,
info@egerlaender.de, www.egerlandmuseum.de
Öffnungszeiten: Di.–So. 14.00–17.00 Uhr u. n. Vereinb.

Zweimal 30 Jahre

Das Freilichtmuseum an der Glentleiten und die Landesstelle

Helmut Keim

Nachdem um 1960 im Westen und Norden der Bundesrepublik vier große Freilichtmuseen[1] gegründet worden waren, konkretisierten sich gegen Ende der 1960er Jahre auch im Süden die Überlegungen für ein größeres[2] bayerisches Museum dieser Art. Im Jahr 1970 fasste der Bezirkstag von Oberbayern den Beschluss, „... zur lebendigen Darstellung alten Kulturerbes ein Freilichtmuseum zu errichten..." mit dem Ziel, „Wohnen und Wirtschaften, Handwerk und Gewerbe anhand historischer, gemäß ihrer Funktion ausgestatteter Bauten darzustellen und zu vermitteln.., wobei als Einzugsgebiet die Hauslandschaften zwischen Lech und Salzach, zwischen Alpenrand und Donau eingegrenzt wurden".[3] Im folgenden Jahr konnte in der Nähe von Murnau ein 15 ha großes Gelände erworben werden.

Im April 1973 trat Landeskonservator Dr. Ottmar Schuberth seinen Dienst als Direktor des oberbayerischen Freilichtmuseums an und schon einige Monate später erfolgte auf dem noch völlig unerschlossenen Wiesengelände der erste Spatenstich. Bis zur Eröffnung im Herbst 1976 wurden – neben der Einrichtung der notwendigen Infrastruktur[4] nicht weniger als 12 Exponate errichtet.[5] Als der Gründungsdirektor Ende 1979 in den Ruhestand ging, standen an der Glentleiten rund 20 Exponatgebäude. Bis heute ist ihre Zahl auf über 50 angewachsen; damit sind etwa zwei Drittel des geplanten Ausbauzustandes erreicht. 1982 übernahm der Bezirk Oberbayern zudem das Bauernhausmuseum Amerang, das seither von der Glentleiten aus geleitet und fachlich betreut wird.

Abteilung Nichtstaatliche Museen/Landesstelle

Ebenso, wie die Abteilung Nichtstaatliche Museen aus dem Landesamt für Denkmalpflege hervorging, lag der Aufbau des neuen Freilichtmuseums in den Händen eines Denkmalpflegers, des ehemals für Oberbayerns Baudenkmäler zuständigen Landeskonservators; die speziell für die Betreuung der Museen neu gegründete Abteilung schien daher an der Glentleiten zunächst nicht weiter gebraucht zu werden. So beschränkten sich in den ersten Jahren die Kontakte im Wesentlichen auf die jährlichen Tagungen des so genannten Wissenschaftlichen Beirats. Zum Verständnis: 1972 hatte sich der „Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e. V." konstituiert, der dann dem neu gegründeten Museum mit ideeller und materieller Förderung zur Seite stand. Dieser Verein hatte unter anderem auch den Wissenschaftlichen Beirat ins Leben gerufen[6] – als Diskussionsforum für „grundsätzliche Probleme der Bauernhausforschung, der Freilichtmuseumsplanung und der Denkmalpflege".[7] In diesem Rahmen hatte ich die fachlichen Kontakte mit den Kolleginnen und Kollegen der Abteilung bereits schätzen gelernt; diese Kontakte wurden sehr schnell auf alle Ebenen der Museumsarbeit ausgedehnt und entwickelten sich im Lauf der Jahre zu einer freundschaftlichen und äußerst fruchtbaren Zusammenarbeit.

Entwicklung nach 1979

Das *Museumsgelände* an der Glentleiten liegt zwar landschaftlich sehr reizvoll, ist jedoch wegen der zum Teil starken Hangneigung ausgesprochen schwierig zu bebauen.[8] Die 1972 erworbene Fläche von 15 ha war für den ersten Bauabschnitt zwar ausreichend, das damalige Gesamtkonzept war jedoch bereits auf 45 ha angelegt. Man hoffte, im Laufe der Zeit die notwendigen Erweiterungsflächen erwerben zu können, was zum Teil auch gelang. Bis 1983 war die Fläche bereits auf 22,5 ha angewachsen, heute sind es rund 31 ha. Als reines Museumsgelände bleiben davon jedoch nur etwa 20 ha übrig,[9] was im Vergleich zu anderen überregionalen[10] Freilichtmuseen eher bescheiden ist.

Bautätigkeit. In den ersten Jahren hatte die neue Museumsleitung die undankbare Aufgabe, die etwa 20 erst teilweise fertigen Gebäude[11] zu vervollständigen und insbesondere im Inneren

Blick vom Balkon des Fischerweberhofs zum Almgelände – Baugruppe Berchtesgadener Rundumkaser.

a Toni Erhard, der letzte Unterammergauer Wetzsteinmacher, hat dem Museum sein Wissen über dieses ausgestorbene Handwerk zur Verfügung gestellt und in der wiederaufgebauten Schleifmühle viele Jahre lang den Besuchern vermittelt.
b Auch Darstellung und Vermittlung der historischen Kulturlandschaft gehören zu den Aufgaben des Freilichtmuseums.

auszustatten.[12] Trotzdem wurde mit der Arbeit an der Baugruppe Ländliche Technik[13] begonnen und es wurden der Kalkofen, die Wetzsteinmacherei, sowie Getreide- und Sägemühle errichtet. Mit dem Hirtenhaus aus Kerschlach/Landkreis Weilheim, eröffnet 1986, gelang unter günstigen äußeren Bedingungen[14] die erste größere Transferierung. Gleichzeitig waren in diesen Jahren noch sehr viele Abbauten[15] durchzuführen, was den Aufbau stark verlangsamte. Trotzdem ging dieser stetig weiter, so dass das Museum in den letzten 20 Jahren um durchschnittlich ein Gebäude pro Jahr wuchs.[16] Inzwischen sind die Baugruppen Südliches Oberbayern, Almwirtschaft und Ländliche Technik weitgehend fertiggestellt, am Bereich Südöstliches Oberbayern wird noch gearbeitet und für die Baugruppe Südwestliches Oberbayern wurde mit der Erschließung des Geländes begonnen.

Infrastruktur. Bis zur Eröffnung 1976 waren die wichtigsten Maßnahmen die Erschließung des Geländes, ferner die Errichtung eines Eingangs- und Ausstellungsgebäudes sowie von Werkstätten. Nach 1979 lag der Schwerpunkt auf Planung und Bau eines zentralen Verwaltungsgebäudes mit Büros, Archiven, Sitzungs- und Vortragssaal, Werkstätten und Depoträumen.[17] Gleichzeitig wurde der Werkhof wesentlich erweitert; der Baubereich wurde nach und nach mit Fahrzeugen, Maschinen und Bauzelt ausgestattet, so dass das Museum seine Transferierungen weitgehend autark durchführen kann.[18]

Der nächste große Schritt erfolgte 1988 mit der Eröffnung der Museumsgaststätte im wiederaufgebauten Bundwerkstadel aus Starkern; er wurde für eine Mehrzwecknutzung konzipiert und enthält nun außerdem einen großen Ausstellungsraum, museumspädagogische Räume sowie im Keller ein Möbeldepot. In den letzten Jahren wurden noch zwei weitere Depotgebäude gebaut, so dass das Museum derzeit über 3.200 m² klimastabilisierter Depotfläche verfügt.[19]

Exponat Kulturlandschaft. Von Anfang an bemühte man sich an der Glentleiten, die Gebäude durch Haus- und Obstgärten, Zäune und Gehölzpflanzungen in die Landschaft einzubinden. Mitte der 1990er Jahre wurde jedoch ein fachlich fundiertes Landschaftskonzept für das gesamte Museumsgelände entwickelt,[20] mit dem Ziel, typische Elemente der historischen Kulturlandschaft im Museum darzustellen. Dieses Konzept wird seit nunmehr 10 Jahren erfolgreich umgesetzt.[21]

Personal und Finanzen. 1976 hatte das Museum 16 Mitarbeiter, die vorwiegend im Baubereich tätig waren. Die anfangs schnell ansteigenden Besucherzahlen erforderten vermehrtes Personal für Aufsicht, Kasse, Reinigung usw., während der personelle Nachholbedarf im fachlichen Bereich nur langsam gedeckt werden konnte. 15 Jahre später war die Mitarbeiterzahl auf das Dreifache angewachsen; damit war allerdings ein Stand erreicht, der in den folgenden 15 Jahren nicht mehr wesentlich gesteigert werden konnte. Zuletzt konnten neue Arbeitsbereiche nur noch durch Umstrukturierung[22] besetzt werden. Heute arbeiten im Freilichtmuseum an der Glentleiten insgesamt 61 fest Angestellte.[23] Die Gesamtkosten des Museums betragen bisher[24] circa 36 Mio. Euro, wobei der größte Teil auf die Personalkosten entfällt.[25]

Wandel der Schwerpunkte

Nach 1979/80 setzte für das Freilichtmuseum Glentleiten ein grundsätzlicher Wandel in der Ansicht über Aufgaben, Ziele und Arbeitsmethoden ein.[26]

Konzeption. Anfangs stand der rein denkmalpflegerische Rettungsgedanke[27] im Vordergrund.[28] Man wollte an der Glentleiten dem Besucher in erster Linie die Schönheit alter Bauernhäuser vor Augen führen und Vorbilder für deren Sanierung entstehen lassen.

Demgegenüber haben wir vermehrt darauf Wert gelegt, dass die Transferierungsobjekte als authentische Geschichtszeugnisse

gelten können – als Geschichtszeugnisse nicht nur für hauskundliche und bautechnische Fragen, sondern auch für die soziale Situation ihrer ehemaligen Bewohner. Dieser Anspruch erfordert jedoch ein hohes Maß an *fachlich-wissenschaftlichen Arbeiten*, die in der rasanten Aufbauphase vor 1979 nicht bewältigt werden konnten.[29] Bauforschung und -dokumentation waren also entscheidend zu intensivieren.[30] In den ersten Jahren mussten wir auf mehreren Ebenen gleichzeitig arbeiten: Einerseits hatten wir die bereits errichteten Exponatgebäude erst einmal zu erforschen,[31] um sie fertig stellen, präsentieren und vermitteln zu können; daneben mussten die Einzelheiten vom Aufbau dieser 20 Gebäude rückwirkend dokumentiert werden.[32] Andererseits waren für die gleichzeitig laufenden Abbauten die transferierungsbegleitenden Maßnahmen in die Wege zu leiten und zu betreuen.

Die Dokumentation der Abbau- und insbesondere der Wiederaufbauarbeiten[33] haben wir meist selbst erledigt, für die weiteren Maßnahmen wurden freie Mitarbeiter oder Spezialfirmen eingeschaltet: Architekten (Aufmaßarbeiten), Restauratoren (Befunduntersuchung), Archäologen und dendrochronologische Labors.[34] Historiker, zum Teil auch Volkskundler, erarbeiteten die Hof- und Familiengeschichte anhand von Archivalien und Befragungen der letzten Bewohner.[35]

Präsentation und Didaktik. In der ersten Aufbauphase des Freilichtmuseums stand die ästhetische Erscheinung der Gebäude – außen wie innen – im Vordergrund. Damals „...fiel auf, dass meist ein „Urzustand", also das vermeintliche Aussehen des Gebäudes bei seiner Errichtung ...gewählt worden war."[36] Unser Bestreben war jedoch, das Gebäude und seine Einrichtung möglichst exakt in einer bestimmten Zeitphase zu präsentieren und zwar in einer Zeitphase, „die versprach, die besonderen Aussagen des Gebäudes deutlich werden zu lassen."[37] Dasselbe gilt auch für die besonderen Themenkomplexe, die in verschiedenen Häusern durch Informationsausstellungen vertieft werden.[38] Didaktisch reicht es längst nicht mehr, dem Besucher den Museumsführer anzubieten und ihn dann sich selbst zu überlassen;[39] er will und muss vielmehr die Informationen direkt am Objekt vorfinden – möglichst gestaffelt in der Intensität der Darbietung. Das heißt: auch wer keine Zeit (oder Lust) hat, *alles* zu lesen, soll trotzdem die wichtigsten Informationen mitnehmen. Auch audiovisuelle Methoden können hier gute Dienste leisten.[40]

Konservatorische Belange. Zunächst war es auch an der Glentleiten üblich, ja sogar erwünscht, die Besucher alle Räume betreten zu lassen, und die Gegenstände wurden frei zugänglich und meist ungesichert vor Diebstahl und Beschädigung präsentiert. Wie auch andere große Freilichtmuseen sind wir jedoch bald dazu übergegangen, alle Gegenstände zu sichern und Räume mit wertvollerer Ausstattung[41] durch Gitter abzusperren oder in besonderen Fällen sogar mit Glastrennwänden oder Vitrinen zu arbeiten.

Ebenso werden originale Böden oder Treppenstufen durch transparente Schutzbeläge oder Holzroste vor der Abnutzung bewahrt. Schäden an Gebäuden und Inventar infolge des ungünstigen Raumklimas werden durch den Einbau von Temperieranlagen in Exponatgebäude und Depots weitgehend vermieden.[42] Gefährdete Außenflächen oder größere Gebäudeöffnungen werden im Winter mit Abdeckungen vor der Witterung geschützt.

Die Sammlung. Der Idealfall, dass dem Museum ein Gebäude samt Originalausstattung angeboten wird, tritt leider sehr selten ein.[43] Meist sind die Gebäude weitgehend leer geräumt. Die Sammlung von Möbeln, Geräten und Maschinen ist daher unerlässlich; gleichzeitig stellt sie eine wertvolle Grundlage für Forschungszwecke und für Ausstellungen dar.

Während der ersten Aufbaujahre hatte man weder Zeit noch Personal für eine planvolle Sammlung und Einlagerung. Daher mussten zu Anfang der 1980er Jahre erst einmal ca. 10.000 Gegenstände rückwirkend geordnet und inventarisiert werden[44],

a Kleinstanwesen Weberhäusl aus Straß; zusammen mit Brunnen und Backhäusl repräsentiert das vielfach umgebaute Gebäude den Zustand der 1960er Jahre. Zur authentischen Darstellung gehören auch die Öltonne unter der Dachrinne und der Maschendrahtzaun am Hausgarten – früher undenkbar in einem Freilichtmuseum.
b Ein seltener Glücksfall: Haus und komplettes Inventar kamen ins Museum – Stube im Weberhäusl aus Straß.
c Dauerausstellung im Stallteil des Bichlhofs zum Thema archäologische Grabung.

Winterschutz an der Sägemühle: folienbespannte Lattenrahmen decken die Öffnungen ab.

um für das weitere Sammeln einen Überblick über das Vorhandene zu gewinnen. Bei einem Zugang von durchschnittlich 2.000 Gegenständen pro Jahr war jedoch schnell die Kapazitätsgrenze erreicht, so dass in den letzten Jahren Neuzugänge nur noch gezielt und nach einer strengen Auswahl aufgenommen wurden.[45] Gegenwärtig umfasst die Sammlung der Glentleiten rund 55.000 Gegenstände. Dank verschiedener umfangreicher Fördermaßnahmen gelang es, diesen Bestand zu inventarisieren – seit 1982 auf Karteikarten und seit 1993 mit Hilfe der EDV.[46]

„Alles in allem" ist die Glentleiten, „was wissenschaftliches Renommee und ihre Beliebtheit beim Publikum anbelangt, zu einem Aushängeschild für Oberbayern geworden."[47] Dies wurde einerseits möglich durch die Trägerschaft des Bezirks als solide Basis und durch das große Engagement der Museumsangestellten; andererseits wäre der fachliche Erfolg als „bedeutendstes Dokumentations- und Forschungszentrum für die ehemalige ländliche Kultur Oberbayerns"[48] nicht möglich gewesen ohne die kontinuierliche Beratung und Unterstützung seitens der Landesstelle.

Über fünf Millionen Menschen haben bisher die Glentleiten besucht, jedoch stagnieren auch hier – trotz eines ständig erweiterten Veranstaltungsprogramms – die Besucherzahlen seit Jahren. Es wird vermehrter Anstrengungen bedürfen[49], sich weiterhin am geänderten Freizeitverhalten zu orientieren, „...ohne das Niveau der Präsentation und den volkskundlichen Hintergrund dafür aufzugeben".[50]

Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten,
An der Glentleiten 4, 82439 Glentleiten, Tel. 08851/1850,
freilichtmuseum@glentleiten.de, www.glentleiten.de
Öffnungszeiten: April-Nov. Di.-So. 9.00-18.00 Uhr, Juli, August u. Feiert. tägl.

Anmerkungen

1 Rheinisches Freilichtmuseum Kommern 1958, Schlewig-Holsteinisches Freilichtmuseum Kiel, Westfälisches Freilichtmuseum Detmold sowie Westfälisches Freilichtmuseum technischer Kulturdenkmale Hagen 1960

2 Kleinere, regionale Anlagen existierten bereits in Illerbeuern, Massing und Perschen.

3 Aus der Rede von Bezirkstagspräsident Schuster am 27. 9. 1996 zur 20-Jahr-Feier des Museums.

4 Erschließung des Geländes, Bau eines Eingangs- und Ausstellungsgebäudes sowie eines Werkstattgebäudes

5 Allerdings konnten diese Gebäude nur äußerlich fertiggestellt werden; im Inneren waren meist nur wenige, provisorisch eingerichtete Räume geöffnet.

6 Diesem Beirat gehörten Vertreter der bayerischen Museen, der Denkmal- und Heimatpflege sowie Direktoren außerbayerischer Freilichtmuseen an. S. Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e. V., Satzung, Organe; in: Freundweskreisblätter 1976, S. 123

7 Fritz Kren, ebd. S. 118. Dieses Forum von Fachleuten, das in den ersten Jahren vor allem zur Diskussion allgemeiner Museumsfragen zusammengekommen war, wurde nach 1980 mehr und mehr in die Diskussion konkreter Probleme der Glentleiten einbezogen.

8 Das Gelände ist mäßig bis steil nach Osten abfallend, eine dichtere Siedlungsstruktur ist nicht darstellbar.

9 Ca. ein Drittel der Gesamtfläche entfällt auf Parkplätze, Werkhof, auf nicht bebaubare, steile Waldschluchten sowie auf rund 6ha, die aus Naturschutzgründen nicht bebaut werden dürfen.

10 Da im Einzugsbereich des oberbayerischen Freilichtmuseums nicht weniger als sieben, zum Teil recht unterschiedliche Hauslandschaften vertreten sind, ist die Glentleiten zu den überregionalen Freilichtmuseen zu zählen.

11 In der Hektik der ersten Anfangsjahre hatte man alle schwierigeren (und langwierigeren) Arbeiten zurückgestellt.
12 Hierfür waren jedoch sehr viel mehr Detailinformationen nötig, die erst rückwirkend gesammelt werden mussten.
13 Vereinfacht ausgedrückt; korrekte Bezeichnung der Baugruppe: Vorindustrielle Technik und Ländliches Gewerbe.
14 Obwohl sehr schlecht erhalten, befand sich das Gebäude noch in einem sehr ursprünglichen Zustand; die letzte Besitzerin lebte noch und konnte uns wertvolle Hilfe bei der Rekonstruktion der Innenausstattung leisten. Erstmals haben wir hier Mauerwerksteile transferiert und außerdem bestand kein Zeitdruck bei den Abbauarbeiten. Vgl. Dokumentation Hirtenhaus Kerschlach; in: Freundeskreisblätter 23,1987, S.17ff.
15 Teilweise war den Hausbesitzern noch vom Amtsvorgänger die Übernahme ihrer Gebäude ins Freilichtmuseum versprochen worden; andererseits fehlte uns wegen mangelnder Forschungsmöglichkeiten damals völlig die Übersicht, welche Objekte möglicherweise später noch dem Museum angeboten werden könnten.
16 Geringer werdende Finanzmittel zwangen ohnehin dazu, den Aufbau zu verlangsamen. Immerhin konnten bei diesem Bautempo die notwendigen Forschungs- und Dokumentationsarbeiten befriedigend erledigt werden.
17 Vorher war das Sammelgut in den nicht zugänglichen Wirtschaftsteilen der Exponatgebäude konservatorisch absolut unbefriedigend eingelagert. Nun konnten wenigstens kleinteilige und empfindliche Gegenstände vor Einbruch, tierischen Schädlingen und starken Klimaschwankungen geschützt aufbewahrt werden.
18 Nur Erd- und Betonarbeiten größeren Umfangs sowie Schwertransporte werden von Spezialfirmen erledigt.
19 Weitere Depots (ca. 1600 m²) befinden sich noch in einigen, nicht zugänglichen Scheunenteilen der Exponathöfe.
20 Stefanie Schöfmann: Egart, Wiesmahd und Guter Heinrich. Die traditionelle Kocheler Kulturlandschaft als Vorbild für die Gestaltung des Museumsgeländes; in: Freundeskreisblätter 36, 1997, S. 10 ff.
21 Helmut Keim: Kulturlandschaft als Exponat? Zehn Jahre Landschaftsplan Glentleiten; in: Jahrbuch für die oberbayerischen Freilichtmuseen Glentleiten und Amerang 1, 2006 (in Vorb.)
22 Das heißt, es musste anderswo eingespart werden, z. B. indem freigewordene Stellen nicht wieder besetzt wurden.
23 Davon 29 ganztägig Beschäftigte; fachlich-wissenschaftlicher Bereich: Museumsleiterin, Historikerin, Volkskundler, Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit/ Marketing; ferner halbtags: Mitarbeiterinnen für Museumspädagogik, Bibliothek, Restaurierung/Konservierung sowie Inventarisation. Daneben wird seit 10 Jahren vom Förderverein ein wissenschaftliches Volontariat finanziert.
24 Zuschussbedarf einschließlich 2005
25 Der Investitionsanteil ist verhältnismäßig niedrig, weil das Museum mit seinem gut ausgestatteten Bauhof den Großteil der anfallenden Arbeiten selbst erledigen kann.
26 Vgl. hierzu ausführlich Kilian Kreilinger: Für die Glentleiten. Skizzen zum Beitrag Helmut Keims zur Kulturgeschichte Oberbayerns; in: Jan Borgmann, Ariane Weidlich (Hrsg.): Authentizität kontra Klischee. 25 Jahre Museumsarbeit in Oberbayern, Großweil 2004, S. 18ff.
27 Wie auch schon bei der Gründung der ersten Freilichtmuseen in Skandinavien zu Ende des 19. Jahrhunderts.
28 Nur solche Gebäude sollten übernommen werden, die man in situ nicht erhalten konnte (vgl. Ottmar Schuberth: Führer durch das Freilichtmuseum...Großweil 1976, S. 21); dies bedeutete in der Praxis häufig, dass das Freilichtmuseum nur Objekte erhielt, deren Zustand für einen Erhalt vor Ort zu schlecht war; in der Konsequenz durfte also oft nur Zweitrangiges mit öffentlichen Mitteln für die Nachwelt konserviert werden. Zu dieser Problematik vgl. Helmut Keim: Zu schade für die Glentleiten? Das Verhältnis von Heimat- und Denkmalpflege zum Freilichtmuseum, in: Schönere Heimat H.79/1, 1990, S. 19ff.
29 Angesichts der damaligen Zielsetzung erschienen sie in diesem Umfang wohl auch nicht erforderlich.
30 Teilweise mussten erst einmal die Voraussetzungen geschaffen werden.
31 Freie Mitarbeiter erarbeiteten für uns die Hof- und Familiengeschichte, die Befragung der letzten Bewohner haben wir zum Teil selbst vorgenommen.
32 Es gab keine Aufzeichnungen über das jeweilige Aufbaukonzept; anhand von neu erstellten Plänen der aufgebauten Objekte musste rückwirkend festgehalten werden, welche Bauteile original, ersetzt oder verändert waren.
33 Durch Fotos, Skizzen und Beobachtungsprotokolle.
34 Die Dendrochronologie ist seit Mitte der 1980er Jahre ein wichtiges Hilfsmittel zur Datierung unserer Objekte. Vgl. Dendrochronologische Datierung von Nadelhölzern in der Hausforschung. Süddeutschland und angrenzende Gebiete. Internat. Symposium im Freilichtmuseum Glentleiten 18.5.1990, Großweil 1991
35 Um all diese im Rahmen der Transferierung anfallenden Arbeiten zu systematisieren und trotz der unterschiedlichen Bearbeiter einen einheitlichen Standard zu gewährleisten, wurden bereits 1981 Richtlinien für die Dokumentation zusammengestellt. Vgl. Helmut Keim: Zur Dokumentation im Freilichtmuseum, in: Freundeskreisblätter 13, 1981, S. 99 ff.
36 Kreilinger 2004, S. 19
37 ebd. S. 29
38 Denn, „wenngleich manche anschaulich – ganzheitlich` – dargestellten Gebäude zusammen mit der Einrichtung spontane Eindrücke und durchaus wichtige Aussagen vermitteln können, genügt es in einem modernen Freilichtmuseum längst nicht mehr, es dabei beruhen zu lassen"; Kreilinger 2004, S. 28
39 Zumal weniger als 10 % der Besucher überhaupt einen Führer oder Kurzführer erwerben.
40 Wie z. B. die Ton- und Lichtinstallation im Hainzenkaser.
41 Dabei kann auch eine Originalausstattung mit einfachen Gebrauchsgegenständen „wertvoll" (weil authentisch und daher unersetzbar) sein.
42 Durch Anregung seitens der Landesstelle und mit deren Förderung wurden seit 1986 Temperieranlagen in die Exponatsgebäude eingebaut – zunächst im klimatisch besonders gefährdeten Bereich, später in allen größeren Gebäuden.
43 Solche Sonderfälle sind das Samerhäusl aus Schönau, das Weberhäusl aus Straß, der Fischerweberhof aus Rottach-Egern sowie die Haidenholzalm.
44 Dieser Bestand war ohne systematische Ordnung in verschiedenen, für Besucher unzugänglichen Ställen und Scheunen untergebracht. Die Jahre dauernde Aufarbeitung war nur mit Hilfe verschiedener Förderungsmaßnahmen möglich.
45 Vgl. Hans-Dirk Joosten: Aufwerten statt entsorgen. Die Sammlungssituation des Freilichtmuseums an der Glentleiten; in: Arbeitstagung Freilichtmuseen, Freilichtmuseum Glentleiten, 10./11.10.1996, Großweil 1997, S. 75 ff.
46 Ebenso wieder mit maßgeblicher Unterstützung durch die Landesstelle.
47 Rede von Bezirkstagspräsident Franz Jungwirth bei der Verabschiedung des Verfassers; in: Freundeskreisblätter 44, 2005, S. 64
48 Festrede von Kilian Kreilinger, ebd. S. 69
49 Aus diesem Grund hat das Museum seit dem Jahr 2000 durch interne Umstrukturierung eine Planstelle für Öffentlichkeitsarbeit und Marketing (zunächst halbtags, jetzt ganztags) eingerichtet.
50 Franz Jungwirth 2005

Das Stiftlandmuseum Waldsassen

Zur Geschichte und Entwicklung

Adolf Gläßel und Robert Treml

Vorgeschichte

Das Stiftlandmuseum Waldsassen konnte am Sonntag, den 18.5.2003 in Verbindung mit dem Internationalen Museumstag sein 30-jähriges Bestehen feiern. Doch lassen sich bereits seit 1927/28 erste Bemühungen zur Schaffung eines Waldsassener Heimatmuseums nachweisen, wobei sich am 1.12.1928 der örtliche Volks- und Gebirgstrachtenverein „Stamm" an den Stadtrat wandte und seine Absicht vortrug, ein Heimatmuseum zu errichten. Der Stadtrat begrüßte zwar diese Initiative, war aber der festen Überzeugung, dass das Museum selbst „in Händen der Stadt bleiben" müsse. Man war sich auch darin einig, einen bestimmten Raum im Rathaus zur Aufbewahrung der gesammelten Gegenstände zur Verfügung zu stellen. Ende Januar 1929 erschien dann in der Waldsassener „Grenz-Zeitung" sogar eine förmliche Bekanntmachung des damaligen rechtskundigen ersten Bürgermeisters Josef Hierl mit der Aufforderung an die Öffentlichkeit, dem Stadtrat Gegenstände zu überlassen, die für das geplante Museum geeignet seien, und tatsächlich müssen etliche Gegenstände eingegangen sein. Leider hat sich aber diese Sammlung oder wenigstens ein Verzeichnis darüber nicht mehr erhalten. Beides dürfte wohl angesichts der chaotischen Verhältnisse bei Kriegsende 1945, als auch das städtische Rathaus in Mitleidenschaft gezogen und verwüstet wurde, verloren gegangen sein. So mussten wieder mehrere Jahrzehnte verstreichen, bis sich der Gedanke an ein Heimatmuseum in der Klosterstadt neu zu regen begann.

Ein neuer Anlauf ab 1969

Ab 1969 wurde der damalige Stadtrat und spätere Erste Bürgermeister Hans Schraml in einer Kulturausschusssitzung des Stadtrats aktiv und regte die Errichtung eines Heimatmuseums an. Schraml plädierte auch dafür, im Haushalt jeweils einen bestimmten Betrag für die Anschaffung von Museumsgegenständen einzuplanen. Im Januar 1972 schloss sich der damalige Kreisheimatpfleger Franz Busl aus Bärnau dem Anliegen der Errichtung eines Heimamtmuseums an. Er schlug als Standort das freiwerdende alte Rathaus vor und wies darauf hin, dass ein solches Museum „Bindeglied zwischen den großen Kunstwerken mit der Stiftskirche und dem Bibliotheksaal ... sein könnte."

Nachdem sich am 15.3.1972 der Gerwigkreis Waldsassen e. V. als Zweigverein des Oberpfälzer Waldvereins gebildet hatte, verstärkte sich bei der Vorstandschaft angesichts der damals herrschenden Nostalgiewelle schon nach wenigen Monaten die Erkenntnis, dass die kulturellen Werte im Stiftland ernsthaft bedroht seien und bestimmte Gegenstände nur durch eine systematische Sammlung in einem Heimatmuseum gerettet und der Nachwelt überliefert werden könnten. Daraufhin wurde der Gerwigkreis aktiv und lud im Oktober 1973 die kulturell führenden Persönlichkeiten Waldsassens zu einer Aussprache ein mit dem Ziel, erste Ideen und Initiativen für ein späteres Museum zu entwickeln.

Gleichzeitig formierte sich nun im Gerwigkreis eine kleine, aktive Museumsgruppe mit den beiden Autoren dieses Artikels an der Spitze und nahm sich aller Fragen und Probleme an, die den Auf- und Ausbau des Museums betrafen. Dabei kam dem Projekt zugute, dass die Stadt Waldsassen inzwischen im Mai 1973 das neue Rathaus am Basilikaplatz bezogen hatte und das vormalige Rathaus weithin leer stand. Hier sollte sich nun der Aufbau des Museums vollziehen. Lediglich die Stadtbücherei behielt noch einige Jahre ihr Domizil im alten Rathaus.

So konnte das junge Heimatmuseum – dank der regen Sammlungstätigkeit, durch die Aufgeschlossenheit der Bevölkerung in Stadt und Land und durch die tatkräftige Förderung der Stadt Waldsassen mit dem damaligen Bürgermeister Franz Fischer als Träger – von Anfang an eine erfolgreiche Entwicklung entfalten.

Mit Beschluss des Stadtrats vom 16.12.1974 wurde die Einrichtung dann als „Stiftlandmuseum Waldsassen" konstituiert und bildet seit langem das regionale Schwerpunktmuseum im Landkreis Tirschenreuth. Der Sitz des Museums, das frühere Rathaus, stellt einen interessanten Baukomplex dar, dessen Ursprung als Handwerkerhaus auf die Ansiedlung der Gebrüder Geisl um 1614 zurückgeht und der von 1712–1973 als Rathaus genutzt wurde. Das ebenfalls dazugehörige Rückgebäude diente im 19. Jahrhundert bis 1870 als Spital im damaligen Markt Waldsassen.

Bereits am 18.2.1975 erhielt das im Aufbau begriffene Museum erstmals hohen Besuch aus München, indem Dr. Isolde Rieger von der Museumsabteilung des Bayerischen Landesamts für Denkmalspflege zusammen mit Dr. Gisela Vitz und weiteren Repräsentanten aus Politik und Kultur das alte Rathaus in Waldsassen besuchten, um sich vor Ort einen ersten Eindruck zu verschaffen. Nach einer ausgiebigen Diskussion aller Beteiligten äußerte sich Frau Dr. Rieger sehr anerkennend mit der Feststellung: „Hier wurde so gute Aufbauarbeit geleistet, dass man daraus ein beachtliches Heimatmuseum gestalten kann". Dies war natürlich ein Ansporn für die Verantwortlichen, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren und die Ausgestaltung wie auch den Ausbau des Museums weiter voranzutreiben.

Der laufende Museumsbetrieb ab 1975

Erstmals eingeweiht wurde das neu errichtete Museum am 16.3.1975. Es war danach ab Mai 1975 regelmäßig von März bis November geöffnet. Die Aufsicht und die Kassenführung hatte auf Vorschlag von Bürgermeister Franz Fischer eine kleine Rentnergemeinschaft übernommen und damit die tägliche Besichtigung und Führung im Museum ermöglicht, wobei diese Art der Organisation übrigens bis heute erfolgreich praktiziert wird.

Im August 1975 war Frau Dr. Rieger ein weiteres Mal zu Besuch im Stiftlandmuseum, begleitet von Dr. Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein, um den Museumsleitern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Seit 1977 nehmen die Museumsleiter auch regelmäßig teil an dem jeweils im 2-Jahres-Turnus stattfindenden Bayerischen Museumstag, um den Gedankenaustausch zu pflegen.

Schon bald erwies sich eine bauliche Erweiterung des Museums als unumgänglich. So kam es im Einvernehmen mit der Stadt Waldsassen als Träger seit 1975/76 mehrfach zu Erweiterungen, Umbauten und Vergrößerungen, insbesondere durch Angliederung des gesamten Rückgebäudes. Bei vielen Bauvorhaben war jeweils auch die Abteilung Nichtstaatliche Museen beratend und fördernd eingeschaltet und gab es Kontakte und Besuche. Das Museum umfasst heute 54 Abteilungen, verteilt über vier Etagen im Vorder- und Rückgebäude samt Innenhof. Das Museumsdepot befindet sich in einer eigenen, von der Stadt angemieteten Halle am Hamannsgarten. Alljährlich werden ca. 8.000 Besucher gezählt. Bis Herbst 1992 – als das Haus wegen der anlaufenden Sanierung geschlossen werden musste – hatten schon mehr als 170.000 Personen das Museum erlebt und kennen gelernt. Dabei zeigten sich viele Besucher begeistert, nicht zuletzt auch wegen der seit 1978 regelmäßig durchgeführten Sonderausstellungen.

Neugliederung der Abteilung „Landwirtschaft"

Nachdem das Rückgebäude des Museums 1977 baulich instand gesetzt worden war, vollzog man 1978 sogleich die entsprechende Angliederung und Einrichtung. In diesem Zusammenhang erfuhr die Abteilung „Landwirtschaft" ab 1980 auf Vorschlag und unter der Regie der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, vertreten durch Dr. Albrecht A. Gribl, eine erste Neugliederung. Platziert wurde diese Abteilung am Dachboden des Rückgebäudes. Sie konnte am 12.7.1985 mit einem kleinen Festakt eröffnet werden.

Blick in die erstmalige Aufstellung der landwirtschaftlichen Abteilung am Dachboden des Stiftlandmuseums (um 1976).

a Besuch von Dr. Isolde Rieger im Stiftlandmuseum im Winter 1979: Museumsleiter Robert Treml, Gerhard Schmaus (verdeckt), Dr. Isolde Rieger, Museumsleiter Adolf Gläßel und Bürgermeister Franz Fischer (v. r. n. l.).
b Besuch von Dr. Wolfgang Till und Innenarchitekt Rudolf Werner im Stiftlandmuseum im Sommer 1977: Museumsleiter Adolf Gläßel, Rudolf Werner, Dr. Wolfgang Till, Kreisheimatpfleger Franz Busl, Museumsleiter Robert Treml, Amtsrat Anton Seitz (v. l. n. r.).

Sanierung und Neuaufstellung

Eine neue Ära im Stiftlandmuseum setzte ab 1992 ein, als mit Herrn Volker Dittmar aus Wunsiedel am 1.6.1992 erstmals ein Volkskundler als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Museum kam und das Haus Mitte Oktober 1992 geschlossen und nach und nach geräumt wurde, um ab November 1992 (bis 1995) Sanierungsarbeiten zu ermöglichen.

Die wichtigsten Aufgaben bildeten nun die Inventarisierung der Bestände, die Erarbeitung des neuen Belegungskonzepts in Grob- und Feinplanung sowie die Neuaufstellung. Beim Konzept, bei der Neuaufstellung und bei der Vermittlung von staatlichen Zuschüssen hierfür war auch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern intensiv eingebunden, namentlich mit Dr. Otto Lohr und Herrn Rudolf Werner als Innenarchitekt. Zu den Arbeiten eingeschaltet waren daneben auch das Stadtbauamt Waldsassen mit Stadtbaumeister Arno Ritz sowie der beauftragte Innenarchitekt Dipl.-Ing. Artur Pufke und ein Grafiker. Die Führungstexte in den einzelnen Abteilungen wurden im Zuge der Neuaufstellung auch in tschechischer Sprache angebracht. Im Sommer 1997 war schließlich das gesamte Haus saniert und die Neuaufstellung des Museums vollzogen. Am 5.7.1997 erfolgte mit einem großen Festakt die feierliche Wiedereröffnung.

Die Sammlungen des Stiftlandmuseums

Das Museum will – bei fortlaufender Ergänzung und Verbesserung – die kulturelle und geschichtliche Vergangenheit der Stadt Waldsassen und des Stiftlandes in Verbindung mit dem benachbarten Egerland dokumentieren und damit einen Einblick bieten in das Leben und Wirken unserer Vorfahren. Es enthält 54 Abteilungen, darunter mehrere alte Werkstätten und eine große Sammlung alter Handwerksgeräte. Des Weiteren finden sich die Abteilung Kloster- und Stadtgeschichte, bäuerliche und bürgerliche Stuben, darunter die Chodauer Heimatstube, eine mineralogische, petrographische und bergbauliche Sammlung, eine Baderstube, ein Kramer- und ein Textilladen. Dokumentiert sind auch die Bereiche Eisengewinnung, Ton, Glas und Porzellan. Gezeigt werden außerdem eine Möbelsammlung, eine Kapelle, Zeugnisse der Volksfrömmigkeit, eine umfangreiche Abteilung der Land-, Forst- und Hauswirtschaft, eine alte Dorfschule und ein Zoiglkeller. Im Innenhof sind alte Grabsteine und Flurdenkmale zu sehen. Eine wertvolle Ergänzung bietet der multifunktionelle Raum.

So repräsentiert das Stiftlandmuseum neben den bekannten barocken Baudenkmälern der Klosterstadt einen weiteren, kulturellen Schwerpunkt Waldsassens und erfüllt für alle Besucher und Interessenten gleichermaßen einen steten und unverzichtbaren Kulturauftrag.

Stiftlandmuseum Waldsassen, Museumsstraße 1, 95652 Waldsassen, Tel. 09632/912-47, Fax -49
Öffnungszeiten: ab Mitte März Dienstag bis Sonntag täglich von 10.00 bis 12.00 und 13.00 bis 16.00 Uhr

Eine dreißigjährige Liaison

Das Glasmuseum Frauenau und die Landesstelle

Karin Rühl

1975 eröffnete das in kommunaler Trägerschaft befindliche Glasmuseum Frauenau nach fünfjähriger Bauzeit in einem ehemaligen Sägewerk mitten im Frauenauer Ortskern seine Pforten. Die traditionsreiche Glasregion Bayerischer Wald hatte damit eine zentrale museale Einrichtung erhalten, die diesem wichtigen regionalen Werkstoff gewidmet ist. Die Ambitionen der Gründungsväter des Museums rund um Bürgermeister Alfons Hannes waren von Anfang an hoch gesteckt. Nicht nur die Geschichte der bayerisch-böhmischen Glastradition sollte im Glasmuseum Frauenau dargestellt werden, sondern ein Querschnitt durch die orientalisch-abendländische Kulturgeschichte des Glases mit einem Sammlungsspektrum von der Antike bis zur Gegenwart war langfristiges Ziel der Museumsgründer.

Die unermüdlichen Bemühungen von Bürgermeister und Museumsleiter Alfons Hannes haben auf Grund einer umsichtigen Sammlungspolitik mit großzügigen Leihgaben anderer Museen einerseits und parallelen Ankäufen andererseits Früchte getragen und ein Museum entstehen lassen, das innerhalb weniger Jahre zu einem bedeutenden Spezialmuseum heranwuchs. Schon die Anfänge wurden kontinuierlich und mit großem Interesse von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen begleitet. Unter der in Sachen Glas außergewöhnlich fachkompetenten Betreuung durch Walter Fuger und mit innenarchitektonischer Beratung durch Rudolf Werner ist binnen kurzer Zeit eine intensive Zusammenarbeit mit der Landesstelle entstanden. Ein erstes konkretes Ergebnis war die innenarchitektonische Gestaltung der Ausstellungseinheiten. Die Vitrinen für alle Abteilungen wurden in enger Abstimmung mit den Vertretern der Landesstelle bei geringen Finanzmitteln gefällig mit Holzverkleidungen nachgebessert. Auch die Objektbeschriftung wurde in Abstimmung mit der Landesstelle kontinuierlich ergänzt. Im Laufe der Jahre hat sich der Kontakt zur Landesstelle immer mehr gefestigt und differenziert. Unter der Leitung von Isolde Rieger und darauf folgend Egon Johannes Greipl wurden mehrere große Projekte in der Museumsarbeit in Frauenau realisiert.

1979 konnte durch die Vermittlung der „Abteilung Nichtstaatliche Museen", die damals dem Bayerischen Nationalmuseum angegliedert war, und mit der Unterstützung von Lenz Kriss-Rettenbeck die Sammlung Marx mit einem beispielhaften Querschnitt durch die provinzialrömische Glasproduktion mit Fördermitteln der Bayerischen Landesstiftung erworben werden. Die umfangreiche Sammlung Wolfgang Kermer mit früher Studioglaskunst aus den 1950er bis 1970er Jahren, die 1982 als Stiftung an das Haus ging, wurde mit Unterstützung der Landesstelle 1988 katalogisiert und im Rahmen der Reihe „Bayerische Museen" publiziert. Die Katalogbearbeitung und die Redaktion lagen in den Händen von Margarethe Benz-Zauner und Walter Fuger. Im Jahre 1989 konnte darüber hinaus eine aus Mitteln der Landesstelle halbjährig beschäftigte Inventarisierungsfachkraft die Sammlung der bayerischen und böhmischen Gläser inventarisieren und die entsprechenden Abteilungen neu einrichten.

Dr. Fuger begleitete mit großem Interesse auch in den folgenden Jahren die Aktivitäten des Museums. Er war beim Museumsleiterwechsel 1993 eine wichtiger Stütze für die Wahl eines Nachfolgers für den Gründungsvater und langjährigen ehrenamtlichen Museumsleiter Alfons Hannes und beeinflusste nachhaltig die Entscheidung der Gemeinde Frauenau, eine hauptamtliche Museumsleitung einzusetzen. Er war es auch, der seit 1997 zusammen mit Rudolf Werner die ersten Planungsansätze für eine Erweiterung des Glasmuseums Frauenau beriet und wertvolle Anregungen einbringen konnte.

Durch Privatisierungserlöse des Freistaats Bayern, die über den Bayerischen Naturschutzfonds im Rahmen der Nationalparkerweiterung auch an die Gemeinde Frauenau gingen, war der langjährig gehegte Wunsch, das Glasmuseum Frauenau als kul-

Das neue Glasmuseum Frauenau mit Eingangsbereich und Foyer im niedrigen Flachbau.

Glas in Ausstellungsbau und Sammlung: Neben historischem Glas zeigt das Museum bedeutende Glaskunst, wie hier im Sonderausstellungsraum.

turelles Zentrum der neuen Nationalparkregion grundlegend neu zu gestalten, realisierbar geworden. Das Projektteam für die Neukonzeption der Dauerausstellung, Katharina Eisch-Angus und Jörg Haller, das zusammen mit dem Architekten Georg Oswald/ Architekturschmiede-Kirchdorf und der Museumsleitung mit allen Planungsschritten und der Realisierung der Umsetzung beauftragt war, stand seit 1999 in engem Kontakt mit der Landesstelle, deren Fachgutachten ein wichtiger Entscheidungsfaktor bei der Gewährung weiterer Fördergelder des Landes Bayern über die Landesstiftung und den Bayerischen Kulturfonds waren.

Das alte Museum war bis Oktober 2002 für die Öffentlichkeit zugänglich. Ab November 2002 musste die Ära Glasmuseum Frauenau dann für zweieinhalb Jahre unterbrochen werden. Die architektonischen Planungen für das Neue Glasmuseum waren abgeschlossen, das Feinkonzept für die neue Dauerausstellung war kurz vor der Vollendung und eng mit der Landesstelle abgestimmt, wo mittlerweile Albrecht A. Gribl zusammen mit der Nachfolgerin von Herrn Werner, Eva-Maria Fleckenstein, den Beratungspart übernommen hatten. Auch die logistische Planung der Umlagerung der umfangreichen Sammlungsbestände aus Dauerausstellung und Depot wurde intensiv von der Landesstelle mitbetreut.

Von November 2002 bis Februar 2003 wurde das Gebäude geräumt und im März 2003 begannen die Abbrucharbeiten. Bereits im Sommer 2002 waren im angrenzenden Museumspark die Rohbauarbeiten für den Rundbau, der die Dauerausstellung aufnehmen sollte, begonnen worden.

Während der Bauphase für alle neuen Gebäudeteile – einschließlich Verwaltungstrakt mit Tourist-Information der Gemeinde Frauenau und Informationsstelle mit Sonderausstellungsbereich des Nationalparks Bayerischer Wald – wurde das Feinkonzept für die Dauerausstellung weiterentwickelt. Konzept- und Gestalterteam – letzteres bestehend aus Innenarchitekt Stefan Haslbeck und Grafiker Karsten Moll – entwickelten parallel zum Ausstellungs- ein sehr ambitioniertes Gestaltungskonzept, ergänzt um eine ganze Schar von Künstlern aus der Region, die aktiv in die Ausführung der Gestaltung der „Epochenräume" eingebunden waren.

In zahlreichen Besprechungen in München und vorwiegend in Frauenau waren die Referenten der Landesstelle in Fragen der Themenabfolge, Vermittlung und Gestaltung einbezogen, gelegentlich auch der Leiter der Landesstelle, York Langenstein, wenn es um Kosten und Finanzierung ging.

Mit der Eröffnung des Neuen Glasmuseums Frauenau im Juni 2005 sind nicht alle Fragen beantwortet und Probleme beseitigt. Zusammen mit den zuständigen Referenten werden Nachbesserungen in der Ausstellungsgestaltung festgelegt und das Problem einer langfristigen Sicherung der Betriebsträgerschaft diskutiert.

Über all dem übertrifft der Publikumserfolg des Museums indessen alle Erwartungen. Nicht zuletzt die beinahe „allgegenwärtige" Hilfestellung der Landesstelle hat wesentlich zu diesem Erfolg beigetragen.

Es bleibt zu wünschen, dass auch die nächsten 30 Jahre des Glasmuseums Frauenau in Liaison mit der Landesstelle eine positive Entwicklung erfahren.

Glasmuseum Frauenau, Am Museumspark 1, 94258 Frauenau,
Tel. 09926/9410-20, Fax -28, www.glasmuseum-frauenau.de,
info@glasmuseum-frauenau.de
Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 9.00-17.00 Uhr, Sa., So. u. Feiert.
10.00-16.00 Uhr

Neues Leben auf der Veste

Die Neukonzeption des Oberhausmuseums Passau

Max Brunner

Es waren schwierige Zeiten, als der Passauer Stadtrat zu Beginn der Fünfzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts beschloss, in den Räumen der Veste Oberhaus – wie schon zwischen 1933 und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges – wieder ein heimatgeschichtliches Museum zu errichten. Nach dem Auszug des nach Kriegsende provisorisch eingerichteten Infektionskrankenhauses wurden die Räume desinfiziert und notdürftig hergerichtet. Innerhalb 14 Tagen gelang es dem damaligen Baurat Hans Karl Moritz, den Oberbürgermeister Dr. Stephan Billinger im März 1952 mit der Museumsleitung betraut hatte, das Museum so einzurichten, dass es als „Oberhausmuseum" am 26. August 1952 zusammen mit der Staatsgalerie und der Sonderausstellung „Vier Jahrtausende Religiöse Volkskunst (aus der der Sammlung Kriß)" feierlich eingeweiht werden konnte.

Seither sind über fünf Jahrzehnte Welt-, Stadt- und Museumsgeschichte vergangen. Das Oberhausmuseum hat unterschiedlichste Entwicklungen und Veränderungen erfahren – eine sehr einschneidende war z. B. die Rückholung von ca. 200 Gemälden durch die Bayerische Staatsgemäldesammlung nach dem verheerenden Brand der Landshuter Burg Trausnitz 1960.

Aber wie jedes Problem auch eine neue Chance beinhaltet, führte dieser Verlust zur Rückkehr der bischöflichen Diözesansammlung in das Oberhaumuseum. Damit waren wieder erstrangige Kunstwerke von regionaler Herkunft und regionalem Bezug zu besichtigen und eine erste Voraussetzung geschaffen, das Oberhausmuseum vom Heimatmuseum zu einem kunst- und kulturhistorisch bedeutenden Ausstellungshaus zu entwickeln. Weitere Schritte dazu waren die Einrichtung der Hans-Wimmer-Sammlung 1987 und der Neubau eines Galeriegebäudes (Stiftung der ZF Passau) 1988.

Die folgenreichste Maßnahme aber war – eigentlich ein Maßnahmenpaket – ab 1990 die konsequente Umsetzung einer Neukonzeption, die innerhalb von eineinhalb Jahrzehnten das Oberhausmuseum nicht nur zu einem der größten und bedeutendsten Museen des ostbayerisch-österreichisch-tschechischen Grenzraumes gemacht hat, sondern auch zu einem der wichtigen kulturellen Anziehungspunkte unseres Landes und unserer Region. Inzwischen kann man feststellen, dass sich die Bemühungen der Verantwortlichen um diese kulturelle Einrichtung sowie der enorme finanzielle Einsatz sowohl der öffentlichen Hand als auch privater Förderer zweifellos gelohnt haben.

Die Vorgeschichte ist kurz zusammengefasst: Nach dem Ausscheiden von Museumsleiter Kans Karl Moritz übernahm der Zweite Bürgermeister Hans Hösl zu Beginn der Siebzigerjahre die Verantwortung für das Museum und ließ sich dabei maßgeblich von Stadtheimatpfleger Dr. Gottfried Schäffer beraten. Manches wurde in dieser Zeit auf den Weg gebracht, einige Bereiche neu geordnet und eingerichtet. Das Museum krankte aber an dem Fehlen eines schlüssigen Gesamtkonzeptes, wiederum in Folge fehlenden wissenschaftlich und fachlich ausgebildetem Personals, sowie an mangelnder finanzieller Ausstattung. 1988, wenige Jahre nach dem frühen Tod Dr. Schäffers, der als ehrenamtlicher Berater noch das Beste aus dieser Situation gemacht hatte, legte Hans Hösl, inzwischen Oberbürgermeister, die Geschicke des Museums in die Hände des späteren Passauer Kulturreferenten Dr. Max Brunner, der die Weichen für die inzwischen weitgehend realisierte umfassende Neukonzeption stellte. Denn bald wurde erkannt, dass das Oberhausmuseum den Ansprüchen, die an ein modernes Museum gestellt werden, in keiner Weise mehr genügte.

Die Präsentation war veraltet, die Exponate waren unbeschriftet, die meisten Räume nicht klimatisiert. Den damals schon als notwendig erkannten Wert einer museumspädagogisch orientierten Präsentation suchte man meist vergeblich, ergänzende Rahmenprogramme fanden nicht statt. Selbst die zentra-

Veste Oberhaus.

a Sonderausstellung „Faszination Mittelalter“, heute Teil der Dauerausstellung.
b Riech-Station.

le Museumsaufgabe, die Pflege und Erhaltung der Sammlungen, war nicht mehr gewährleistet, jahrelange Inventarisierungsversuche letztendlich gescheitert. Es musste sich also Grundsätzliches ändern.

1990 schloss sich der Kulturausschuss der Meinung des Museumsleiters an und beauftragte die Museumsleitung mit der Erarbeitung einer umfassenden Neukonzeption. Dr. Richard Loibl, später selbst Museumsleiter, damals noch Magister und frisch vom Studium kommend, wurde als wissenschaftlicher Mitarbeiter auf Zeit eingestellt und damit beauftragt, ein neues Konzept zu entwickeln. Ein weiterer junger Magister, Adolf Hofstetter, wurde mit der EDV-gestützten Inventarisierung der Bestände beauftragt, wie sich bald herausstellte, ein Projekt für viele Jahre, da allein die vermutete Zahl der Exponate inzwischen auf ein Mehrfaches angewachsen war.

Der Handlungsbedarf war also sehr groß. Beispielsweise mussten über 3.000 m² an Ausstellungsfläche erst mit einer Heizung versehen werden. Die Elektroversorgung war zu erneuern, die Exponate zu restaurieren, und vieles mehr. 11 Mio. DM (ca. 5,5 Mio. Euro) waren nach den ersten Kostenschätzungen für die Umsetzung der vorgelegten Planungen zu investieren. Das konnte die Stadt nicht zusätzlich für das Museum aufbringen. Es galt öffentliche Zuschüsse sowie private Förderer und Sponsoren zu gewinnen. Durch Umstrukturierungen und Einsparungen gelang es dem Museum, jedes Jahr Mittel im sechsstelligen Bereich für die Neukonzeption umzuschichten.

1993 starteten die Baumaßnahmen. Seither wurden jährlich etwa 200.000 Euro in die Neukonzeption investiert. Parallel zu den Museumsmaßnahmen wurden die bereits laufenden Sanierungsmaßnahmen der Veste Oberhaus mit Nachdruck fortgesetzt.

Den Durchbruch brachte die neue Idee, Teile der Dauerausstellung mit publikumswirksamen Sonderausstellungen zu realisieren. Während viele andere Museen während der Sanierung massive Einbrüche in der Besucherzahl registrieren, steigerte sie das Oberhausmuseum ab 1995 bis 2004 erheblich (vorher jährlich ca. 30.000 Besucher, dann: „Weisses Gold“ 1995: 65.000 Besucher; „Ritterburg und Fürstenschloss“ 1998: 130.000 Besucher; „Apokalypse“ 2000: 80.000 Besucher, „Bayern und Ungarn“, Bayerische Landesausstellung 2001: 120.000 Besucher; „Faszination Mittelalter“ 2002: 80.000 Besucher; „Herrschaftszeiten. Glanz und Ende des Fürstbistums Passau“ 2004: 80.000 Besucher).

Das Neukonzept konnte so zügig realisiert werden. Nach Umbau, teilweise Neuerrichtung eines Sonderausstellungstraktes, Neueinrichtung des Böhmerwaldmuseums, das durch den Böhmerwaldmuseumsverein mit erheblicher Unterstützung der Stadt Passau ebenfalls in den nächsten Monaten fertig gestellt werden wird, verbleibt als letzter Abschnitt der Neukonzeption der derzeitige Umbau und die Neueinrichtung der Abteilung „Passau Spotlights. Geschichte einer europäischen Stadt“, die 2007 für die Öffentlichkeit geöffnet werden kann. Nach über 17 Jahren Vorbereitungs- und Durchführungszeit kann damit ein kommunales Museumsprojekt abgeschlossen werden, das seinesgleichen in Deutschland suchen muss. Mit ca. 3 Mio Euro Gesamtkosten (einschließlich Sanierung und teilweisen Neubau der Depots) sind die Kosten deutlich unter den – schon knapp berechneten – Kostenansätzen geblieben. Grund dafür war, dass man sich auf das Notwendigste beschränkt hat, das Museum selbst viele Aufgaben in Eigenregie erfüllte und die Bauabfolge damit effektiver gestaltet werden konnte.

Eine maßgebliche Rolle in der Vorbereitung und Durchführung dieses musealen Großprojektes spielte von Anfang an die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Es war deren damaliger Leiter, der jetzige Generalkonservator Dr. Egon Johannes Greipl, der die uneingeschränkte Unterstützung seines

Hauses zugesagt hatte und den von der Museumsleitung beschrittenen Weg einer vollständigen Neukonzeption unterstützte. Umfassend war diese nicht nur hinsichtlich der thematischen Schwerpunkte und deren Präsentation, sondern auch bezüglich personeller und organisatorischer Struktur, sowie einer nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten vorbildlich durchgeführten Sanierung der gesamten Veste Oberhaus, einschließlich einer Generalsanierung der Jugendherberge, die seit der Fertigstellung 2001 sicher zu den attraktivsten ihrer Art in Europa zählt.

Neben der bereits angesprochenen Anstellung junger Fachwissenschaftler, die intensiv in dieses Projekt integriert waren, kann im übrigen als Besonderheit der konsequent kollegiale Arbeitsstil genannt werden, der nicht nur die bereits angesprochenen Mitarbeiter des Oberhausmuseums betraf (Petra Gruber M. A. kam 1996 noch zum Team), sondern z. B. die enge Zusammenarbeit mit der Diözese Passau, namentlich den Leitern des Diözesanarchivs, Dr. Herbert W. Wurster, bzw. des Diözesanmuseums, Alois Brunner, mit einschloss.

Zuständiger Referent der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen war von Anfang der Neukonzeption an Dr. Albrecht A. Gribl, der nicht nur mit hoher fachlicher Kompetenz beratend tätig war (und bis heute ist), sondern auch als Koordinator innerhalb der Landesstelle fungierte. Als Koordinator deshalb, weil im Vorfeld auch gestalterisch bzw. im Bereich einer innovativen Raum- und Klimatechnik (Stichwort: Temperiersystem) eine intensive Beratung durch die Landesstelle stattfand. Parallel dazu stand Dr. Viktor Pröstler als Ansprechpartner für die EDV-gestützte Inventarisierung, damals weitgehend Neuland, zur Verfügung. Zu erwähnen ist dabei natürlich auch die finanzielle Förderung durch die Landesstelle, bzw. deren gutachterliche Tätigkeit für Förderungen durch weitere staatliche Stellen, ohne die ein Projekt dieser Größenordnung für eine Kommune nicht realisierbar wäre.

Bei allem persönlichen Engagement der unmittelbar Beteiligten war und ist das alles aber nur möglich durch einen aufgeschlossenen, ja oft mutigen Stadtrat, der den vorgelegten Projekten zugestimmt und Jahr für Jahr die – nach Abzug der Zuschüsse – der Stadt verbleibenden erheblichen Finanzmittel bereitgestellt hat.

Zweifellos benötigt so eine Kraftanstrengung einer Kommune eine Bündelung aller zur Verfügung stehenden Kräfte, angefangen von den politisch Verantwortlichen, über die öffentlichen Zuschussgeber Europäische Union, Bund, Land, Bezirk, Stiftungen, namentlich die Bayerische Landesstiftung, die Unternehmen aus der Wirtschaft und andere private Förderer, bis hin zum Förderverein Oberhausmuseum (gegründet durch General a. D. Michael Greipl und fortgeführt durch einen engagierten Vorstand, an der Spitze Alois Pohmann), die immer wieder die notwendigen Finanz- und Sachmittel bereitstellten (und bereitstellen), um die Projekte im Oberhausmuseum möglich zu machen. Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung so eines umfassenden und sich über einen langen Zeitraum erstreckenden Projektes waren und sind natürlich kompetente und engagierte Museumsmitarbeiter, Partner aus der Wissenschaft bzw. von Museen und Sammlungen, insbesondere auch aus dem kirchlichen Bereich, sowie von staatlichen Stellen, exemplarisch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, die in vielfältigster Weise den Ausbau des Oberhausmuseums Passau zum Zentralmuseum des bayerisch-böhmisch-östereichischen Grenzraumes fördern und unterstützen. Letztgenannter Einrichtung, stellvertretend ihrem engagierten Leiter Dr. York Langenstein, und dem für das Oberhausmuseum zuständigen Fachreferenten Dr. Albrecht A. Gribl zu danken, bietet dieses Heft eine hervorragende Gelegenheit, die wir auf keinen Fall ungenutzt verstreichen lassen wollen.

Die Verantwortlichen des Oberhausmuseums hätten also allen Grund, positiv in die Zukunft zu schauen, hingen nicht dunkle Wolken schlagartig abnehmender öffentlicher Zuschüsse für Museen wie das ihre im Raum. Auch wenn die Dauerausstellungen weitgehend neu gestaltet sind, müssen sie doch regelmäßig gepflegt und aktualisiert werden, müssen Sonderausstellungen wichtige Themen kompetent und umfassend darstellen können, um dem Bildungsauftrag auch zukünftig in angemessener Weise nachkommen zu können. Möglich ist und war das bisher nur mit staatlichen Zuschüssen. Will man die Qualität dieses anerkannten Kultur- und Bildungsangebotes sichern, muss auch in Zukunft die angemessene finanzielle Beteiligung durch die öffentliche Hand, namentlich des Freistaats Bayern, gewährleistet sein.

Oberhausmuseum, Oberhaus 125, 94034 Passau,
Tel. 0851/49335-0, Fax -10, www.oberhausmuseum.de
Öffnungszeiten: April-Nov. Mo.-Fr. 9.00-17.00,
Sa., So. u. Feiert. 10.00-18.00 Uhr

Spezialmuseum statt „Boandlkramer-Sammlung“

Das Deutsche Medizinhistorische Museum Ingolstadt

Christa Habrich

Die Gründung des in seiner Art in Deutschland einmaligen Museums erfolgte in engem Zusammenhang mit der bayerischen Universitätsgeschichte: Aus Anlass der 500-Jahr-Feier der ersten bayerischen Landesuniversität, die 1472 in Ingolstadt errichtet worden war, renovierte die Stadt Ingolstadt das ehemalige Fakultätsgebäude der Medizinischen Fakultät, ein elegantes Barockgebäude aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, das dem Tessiner Architekten Gabriel de Gabrieli zugeschrieben wird.

Unter Mitwirkung des Landesamtes für Denkmalpflege stieg das seit der Verlegung der Universität nach Landshut im Jahr 1800 durch ein wechselvolles Schicksal heruntergekommene Bauwerk, bei der Bevölkerung Ingolstadts als „Alte Anatomie“ bekannt, wie ein Phoenix aus der Asche. Die hellen, aufwendig restaurierten Räume und der mit einem Deckenfresko von Melchior Puchner geschmückte Hörsaal wurden mit einer Ausstellung zur Geschichte der Universität Ingolstadt-Landshut-München 1972 eingeweiht. Der Impuls für die spätere Nutzung des Gebäudes als Medizinhistorisches Museum kam vom Lehrstuhl für Geschichte der Medizin der Ludwig-Maximilians-Universität München, der „Enkelin“ der alten Ingolstädter Alma Mater, durch Prof. Dr. Dr. h.c.mult. Heinz Goerke. Ihm gelang es, Oberbürgermeister und Stadtrat von Ingolstadt für das Museumsprojekt zu begeistern, das bereits 1973 mit der Eröffnung des Museum verwirklicht werden konnte.

Die anfängliche Befürchtung, die Stadt Ingolstadt habe damit ein „Boandlkramer“-Museum erhalten, erwies sich als unbegründet. Natürlich zogen anatomische und pathologische Präparate in das ehemalige „Theatrum anatomicum“ ein, aber die rasch wachsende Sammlung, die sich durch Spenden, Praxisauflösungen, ausgemusterte Krankenhausbestände und den Ankauf kompletter Sammlungen zügig aufbaute, zeigte bald, dass hier weder ein Gruselkabinett noch eine Walhalla für Ärzte entstand, sondern ein Museum für das breite Publikum. Die spannende Begegnung zwischen Patient und Arzt konnte an Objekten, die „dabei waren“ und halfen, Krankheiten zu diagnostizieren oder zu behandeln, demonstriert werden.

Der auf dem Terrain des ehemaligen „Hortus medico-botanicus“ angelegte Arzneipflanzengarten als lebendiger Teil des Museums komplettierte das historische Ensemble und unterstrich die Funktion des als Gartenhaus mit orangerieartiger Fassade gestalteten Gebäudes in idealer Weise. In erfreulich kurzer Zeit hat sich dann das Museum als Anziehungspunkt für Kultur-Touristen etabliert und im Kulturleben der Stadt zu einer Institution entwickelt, auf die man stolz ist.*

Die ehrenamtlichen „Museumsmacher“, Jörn Henning Wolf und Christa Habrich, am Lehrstuhl für Geschichte der Medizin in München akademisch beheimatet, waren natürlich nicht als professionelle Museologen vom Himmel gefallen, sondern in diesem Medium unerfahren und kompensierten ihre Defizite durch Begeisterung. Unvergesslich ist der Verfasserin die erste Begegnung mit der Abteilung Nichtstaatliche Museen des Bayerischen Nationalmuseums, verkörpert durch Frau Dr. Isolde Rieger. Sie residierte im Gebäude des Bayerischen Nationalmuseums und hatte einen Gesprächstermin anberaumt. Charmant lächelnd, edel gekleidet und gepflegt frisiert empfing sie die Museumsanfängerin, die sich über den völlig leeren, großen Schreibtisch der Dame Rieger wunderte, den nur eine geschmackvolle Schreibgarnitur zierte. „Ist sie so fleißig oder so faul?“, fragte sich die im abgetragenen Lodenkostüm und mit struppiger Mähne etwas waldschrathaft wirkende und ihre „Papier-Lasagne“ im Büro in Ingolstadt im Geiste sehende Privatdozentin für Medizingeschichte. Nein, faul konnte sie keineswegs sein, denn sie war so kompetent und so agil, dass sich sogleich ein gutes Gespräch entwickelte, das mit der Frage begann: „Wer macht bei Ihnen in Ingolstadt die Museumsgrafik?“ Die gestotterte Antwort verriet, dass hier gerade eine

Gartenansicht der „Alten Anatomie“, Rückfront des Deutschen Medizinhistorischen Museums, erbaut 1723–36.

Museumsamateurin einen neuen Begriff gelernt hatte. Wir waren so stolz, eine Plakatschreibmaschine für unsere handgestrickte Beschriftung erworben zu haben, und nun sollte ich etwas zur „Grafik" unserer Ausstellung sagen! Frau Dr. Rieger entließ mich später mit ermunternden Worten, versprach Hilfe auf dem Weg zur Professionalisierung und hinterließ das Gefühl, dass man auf diese Königin-Mutter bauen dürfe. Ein Besuch gemeinsam mit Dr. Lenz Kriss-Rettenbeck in Ingolstadt wurde zur Feuerprobe für unser junges Museum, das dann der „General" auf dem Bayerischen Museumstag in Lindau als das „schönste Museum Bayerns" bezeichnete, ein Kompliment, das dessen Leiterin erröten ließ.

In den folgenden Jahren gab es viele Kontakte und materielle wie ideelle Hilfe der Landesstelle, so etwa Beratung bei der Erfassung der Objekte mittels EDV, Ratschläge für die Positionierung von Großobjekten außerhalb der Vitrinen und für die Verdunkelung im Anatomiesaal, die Verbesserung der Beschriftung usw. In jüngster Zeit erfuhr das Museum bei der Planung und Ausgestaltung eines Ausstellungsraumes für Medizintechnik, der 2007 eröffnet werden soll, wertvolle, unbürokratische Hilfe. Die Präsenz unseres Hauses im sorgfältig bearbeiteten Führer „Museen in Bayern" hat unserem Museum einen spürbaren Schub gegeben, auch die Präsentation von Objekten in den Bildkalendern des Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst brachte einen Image-Gewinn. Anlässlich der Eröffnung unserer Sonderausstellung „Schichtungen" – Skulpturen aus Glas, Licht und Farben von Christian Wichmann, erwies uns Staatsminister Dr. Goppel in Begleitung von Dr. Langenstein die Ehre seines Besuchs und dokumentierte damit die Bedeutung des Museums innerhalb der bayerischen Museumslandschaft.

Die Landesstelle hat dazu beigetragen, dass sich unter den bayerischen Museen ein „Wir-Gefühl" entwickelt hat, das den Zusammenhalt untereinander verstärkt. Für unser Museum, das durch seinen hohen Spezialisierungsgrad bei allen Ausstellungen, in denen Gesundheitsfragen im engen und weiteren Sinn angesprochen werden, als Leihgeber gefragt ist und auch bei der Aufarbeitung von medizinhistorischen Beständen Hilfestellung leistet, bestand immer die selbstverständliche Bereitschaft, durch Ratschläge und die Erfüllung von Leihwünschen mitzuwirken. Umgekehrt haben wir für unsere Sonderausstellungen immer bei den Kollegen offene Ohren und Türen gefunden.

Die Entwicklung des Museums in den drei Jahrzehnten seines Bestehens findet sich in den „Jahrbüchern" dokumentiert, so dass hier nur einige Gesichtspunkte beleuchtet werden sollen. Neben der systematischen Erweiterung der Sammlungen konnte die Dauerausstellung permanent qualitativ verbessert und unter dem Motto „Klasse statt Masse" in ihrer Attraktivität erhöht werden. Mehrere Sonderausstellungen jährlich behandelten Themen, die zu Gedenkjahren bedeutender Mediziner, Jubiläen der Stadt Ingolstadt oder aktuellen Gesundheitsfragen bearbeitet wurden. Dabei kamen auch viele Objekte der mittlerweile umfangreichen Magazinbestände erstmalig zur öffentlichen Präsentation. Mehrere Ausstellungen widmeten sich der Begegnung von Kunst und Medizin, dem Anteil der Naturwissenschaften an der Medizin und dem Verhältnis von Arzt und Patient. Die Ausstellung mit den meisten Besuchern und dem höchsten Medieninteresse befasste sich mit den naturwissenschaftlichen Darstellungen in Bildern des Apothekers Carl Spitzweg.

Da wir mit einem minimalen Personalstand arbeiten müssen, war die Museumsleitung von Anfang an bestrebt, durch den Einsatz von Doktoranden Sondersammlungen zu verschiedenen medizinischen Disziplinen bearbeiten zu lassen. Es entstand eine Reihe realienkundlicher Dissertationen, die als Bestandskataloge dienen. Auch im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit in der „European Association of Museums of the History of Medical Sciences", die von der Museumsdirektorin 14 Jahre lang

Altes anatomisches Präparat, Darstellung der Gefäße der menschlichen Leber, Mitte des 19. Jh. Injiziert wurde in die Gefäße eingedicktes Leinöl, das mit Erdfarben gefärbt worden war.

Höfischer Chirurgenbestecksatz mit Griffen aus Halbedelsteinen (Achat) und Silbermontierung, Klingen aus Stahl, in Originaletui aus Maroquin-Leder mit Goldpunzierung und Messingbeschlägen, Frankreich um 1700.

präsidiert wurde, konnten Sammlungsbestände erschlossen und europaweit gezeigt werden.

Schwerpunkte der Sammlungs- und Ausstellungsstrategie ergaben sich durch den engen Kontakt zu medizinischen Fachvertretern, die sich als Sammler von Gegenständen aus dem Bereich ihrer Profession betätigten. So konnte beispielsweise die bedeutende Sammlung des Augenarztes Dr. Thilo von Haugwitz erworben werden. Als Erbschaften und Schenkungen kamen wertvolle Konvolute aus den Gebieten klinische Chemie, Hals-Nasen-Ohrenheilkunde (Sammlung Feldmann), der Schädelchirurgie, Geburtshilfe, Zahnheilkunde, Homöopathie usw. in das Museum. Eine umfangreiche Sammlung von Ärzteportraits, die ständig erweitert wird, bietet den Rückhalt für alle Sonderausstellungen mit biografischen Bezügen. Die Sammeltätigkeit konzentrierte sich von Anfang an auf das Ziel, Ensembles zu bilden und bereits vorhandene Objektgruppen durch Ergänzungen zu erweitern und im Idealfall zu Studiensammlungen auszubauen. Ein Spezifikum des Museums ist auch die Realisierung von Ausstellungen, die das Objektgut im Haus mit dem Pflanzenbestand des Arzneigartens verbindet. Dies gelang bei den Ausstellungen „Die Pflanze im Alten Ägypten" (1992), „Leonhart Fuchs zum 500. Geburtstag" (2001), und „Pflanzen der Bibel" (2005) besonders überzeugend.

Die Erfolgsgeschichte des Deutschen Medizinhistorischen Museums soll aber keineswegs dazu verleiten, sich auf den bisher erworbenen Lorbeeren auszuruhen, ganz im Gegenteil. Die konstant gute Besucherfrequenz mit einem hohen Anteil von ausländischen Kulturtouristen und einer erfreulichen Zahl junger Besucher verpflichtet dazu, sich auch weiterhin anzustrengen. Die Verstärkung der Präsenz in den Medien, so zum Beispiel durch das Museumsportrait auf Video, das mit Unterstützung der Landesstelle produziert worden ist, die Durchführung von Kongressen und Fortbildungsveranstaltungen im Museum, soll neue Besucherspektren eröffnen. Der große Zuspruch, den der Arzneipflanzengarten geniest, der im Jahr 2003 in die Gruppe der zehn schönsten Parks in Deutschland gewählt wurde, muss durch gleich bleibend hohe Qualität im Pflanzenbesatz und pflegerischenUnterhalt gewährleistet bleiben. Durch den Zugewinn der neuen Ausstellungsfläche für die Medizintechnik wird ab 2007 erstmals die Gelegenheit bestehen, das wichtige Thema „Medizin und Technik" in größerem Maßstab zu präsentieren. Dabei soll nicht ein Sammelsurium medizintechnischer Objekte gezeigt, sondern in einem zeitlich begrenzten Rahmen „staggione gespielt" werden. Beginnend mit der Ausstellung „Laser in der Medizin" beschließen sich später Themen wie „Medizintechnik in der Herzchirurgie" oder „Diagnostik in der Geburtshilfe" und „Klinisches Labor" an. Die Sequenz der Sonderausstellungen wird fortgesetzt und zunehmend auch Probleme mit aktuellem Bezug zu Gesundheitsfragen und Krankheiten aufgreifen. Dass wir dabei auch weiterhin auf die Förderung durch die Landesstelle hoffen dürfen, die gemäß des Untertitels von „Museum Heute" – Fakten, Tendenzen, Hilfen – aus der Praxis für die Praxis aufzeigt und die Umsetzung begleitet, erfüllt das Museumsherz mit Optimismus und Freude.

Deutsches Medizinhistorisches Museum, Anatomiestr. 18-20,
85049 Ingolstadt, Tel. 0841/3051860, Fax 910844
Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-12.00 und 14.00-17.00 Uhr

Anmerkungen:

* vgl. Christa Habrich: 30 Jahre urbanes Museumsspektrum in Ingolstadt, in: Hans Amler u. a. (Hg.): Für Peter Schnell, Ingolstadt 2002, S. 177-187

Die Autoren dieses Hefts

Dr. Max Brunner, Oberhausmuseum Passau
Volker Dittmar M. A., Egerlandmuseum Marktredwitz
Dr. Sven Friedrich, Richard-Wagner-Museum Bayreuth
Sabine Garau M. A., Infopoint Museen & Schlösser in Bayern
Adolf Gläßel, Stiftlandmusem Waldsassen
Dr. Albrecht A. Gribl, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Prof. Dr. Dr. Christa Habrich, Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt
Dr. Helmut Keim, ehem. Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten
Dr. Kilian Kreilinger, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Dr. Renate Kubli, Industriemuseum Lauf
Dr. Hannelore Kunz-Ott, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Dr. York Langenstein, Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Richard Quaas, Infopoint Museen & Schlösser in Bayern
Karin Rühl M. A., Glasmuseum Frauenau
Christine Schmid-Egger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Robert Treml, Stiftlandmusem Waldsassen

Abbildungen:
Bayerisches Nationalmuseum: S. 6, 23a; (K. Egginger) S. 21b
Bildarchiv Landesstelle für die nichtsstaatlichen Museen in Bayern: S. 11, 14, 26b, 52, 54a; (Kilian Kreilinger) S. 9, 15, 21a, 23b, 28a, 33, (Wolfgang Stäbler) S. 29a, 47, (Markus Hundemer) S. 29b, 30, 59, 64, 65, (Lisa Söllner) S. 38, (Hannelore Kunz-Ott) S. 44a, (Rainer Köhnlein) S. 54b, 55, (Simon Butz) S. 56a, (Silvio Wyszengrad) S. 56b, (Sabine Garau) S. 66
Freilichtmuseum Glentleiten: S. 17a, 20
Freilichtmuseum Amerang (A. Heck): S. 17b
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Dieter Komma): S. 26a
Glasplattensammlung, Archiv für Hausforschung, Landesstelle: S. 32
Hans-Joachim Becker, München: S. 41, 42a+c
Klöppelmuseum Abenberg: S. 42b
Dörte Neef, Alpines Museum München: S. 43
Klaus Löhnert, Hamburg: S. 44b
Bildarchiv Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München: S. 50
Gudrun Föttinger: S. 67
Industrie Museum Lauf: S. 69, 70
Egerland-Museum Marktredwitz: S. 71-74
Helmut Keim: S. 75, 76b
Benedikt Schwaiger: S. 76a
Glasmuseum Frauenau: S. 83, 84
Oberhausmuseum Passau: S. 85, 86
Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt: S. 88-90

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern
Alter Hof 2, 80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
ISSN 0944-8497